This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

AS
142
.V79
1872

DIE

FEIERLICHE SITZUNG

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM

15. JUNI 1872.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

BUCHHANDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

INHALT.

Seite

1. Eröffnungsrede des Curator-Stellvertreters der kais. Akademie der Wissenschaften, Sr. Excellenz des Herrn Dr. Anton Ritter von Schmerling am 15. Juni 1872 3

2. Bericht des General-Secretärs über die Leistungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und die in derselben seit 30. Mai 1871 stattgefundenen Veränderungen 7

   a) Bericht bezüglich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe von dem Secretär derselben Dr. A. R. v. Schrötter 53

   Reissek Nekrolog 76

   Neilreich „ 80

   b) Bericht bezüglich der philosophisch-historischen Classe von dem Secretär derselben J. Vahlen 91

   Münch-Bellinghausen Nekrolog 102

   Grillparzer „ 119

   Kandler „ 133

   Meiller „ 135

   Gaisberger „ 137

   Wocel „ 137

   Pritz „ 138

   Du Meril „ 143

   Gar „ 145

3. Verkündigung der Zuerkennung der von der kais. Akademie der Wissenschaften ausgeschriebenen Preise 147

4. Vortrag „Über die Erscheinungsformen des Lebens und den beharrlichen Zeugen ihres Zusammenhanges“ von dem wirkl. Mitgl. Herrn Prof. Dr. Alexander Rollett 153

DIE

FEIERLICHE SITZUNG

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM

15. JUNI 1872.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

1872.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

AS
142
.V79
1872

Herman
Feldman
5-6-52
78968

ERÖFFNUNGSREDE

DES

CURATOR-STELLVERTRETERS DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

SR. EXCELLENZ DES

HERRN

DR. ANTON RITTER V. SCHMERLING

AM 15. JUNI 1872.

Ein freudiges Ereigniß hat die Vertagung der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veranlaßt.

Es war dieß die Säcularfeier der königlich belgischen Akademie der Wissenschaften, die zu Brüssel am 28. und 29. Mai begangen wurde, und an welcher der Vice-Präsident unserer Akademie als deren Delegirter Theil nahm.

Mit Recht war unser Interesse an dieser Feier ein lebhaftes; denn die belgische Akademie der Wissenschaften ist eine Schöpfung unserer großen Kaiserin Maria Theresia, und eine Prinzessin unseres kaiserlichen Hauses theilt nun den Thron in einem Lande, das einst zu unserem Reiche zählte, und dem wir immer unsere Sympathien zuwenden.

Die freundliche, ja herzliche Aufnahme, die der Delegirte der Akademie in Brüssel gefunden hat, die ehrenvolle Rolle, die ihm übertragen wurde, im Namen aller auswärtigen Akademien das Wort zu führen, beweisen, daß unsere Gefühle dort erwiedert werden.

Und nun habe ich die Ehre im Auftrage und in Vertretung Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Curators Sie meine Herren Mitglieder der Akademie achtungsvoll zu begrüßen, die Sie zur feierlichen Sitzung versammelt sind.

Abermals können Sie mit ungetheilter Befriedigung auf die Leistungen und Früchte eines Jahres zurückblicken und von

dem Bewußtsein sich getragen fühlen, Bedeutendes auf dem Gebiete der Wissenschaften gewirkt zu haben.

Der rege Antheil, den Ihre Mitbürger an Ihren Schöpfungen nehmen, beweiset, daß in unserer Zeit, die so reich an großen politischen Ereignissen, und in der materielle Fragen eine so große Rolle spielen, doch der Sinn für die höheren Güter nicht verloren ist, und daß der Wissenschaft jene Huldigung gebracht wird, die ihr gebührt.

In dieser Huldigung liegt die Gewähr, daß die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ihre bedeutungsvolle Mission zu erfüllen weiß, und daß durch sie die Früchte ernsten Forschens in immer weitere Kreise gelangen.

Ich erkläre nun die Sitzung für eröffnet und lade den Herrn Generalsecretär ein, seinen Bericht vorzutragen.

BERICHT

ÜBER DIE

LEISTUNGEN DER KAIS. AKADEMIE

DER WISSENSCHAFTEN

UND DIE IN DERSELBEN

SEIT 30. MAI 1871 STATTGEFUNDENEN VERÄNDERUNGEN

ERSTATTET VOM GENERAL-SECRETÄR

DR. A. R. v. SCHRÖTTER.

In dem Berichte, welchen ich in der vorjährigen feierlichen Sitzung der Akademie abzustatten die Ehre hatte, fand ich mich veranlaßt darauf hinzuweisen, daß das Allerh. Handschreiben in welchem Se. Majestät Kaiser Ferdinand die Grün dung dieser Akademie auszusprechen geruhte, zwar vom 30. Mai 1846 datirt war, daß aber das Allerh. Gründungs-Patent erst am 14. Mai 1847 erlassen wurde.

Wir feiern demnach heute mit Recht das factische 25jährige Bestehen unserer Akademie.

Die hochansehnliche Versammlung wird mir daher gestatten, bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die Verhandlungen zurück zu werfen, welche deren Inslebentreten unmittelbar vorhergegangen sind.

Der Gedanke an die Errichtung einer Akademie in Wien war in unseren höheren Kreisen seit Leibniz und Maria Theresia niemals ganz aufgegeben, zeitweise jedoch trat er in den Hintergrund und schien ganz in Vergessenheit gerathen zu sein. Aber im Jahre 1837 unterbreiteten 12 in Wien lebende Gelehrte dem Kaiser ein Promemoria, in dem sie um die Errichtung einer Akademie in Wien ansuchten. In diesem, wie es scheint, von J. J. v. Littrow und Hammer-Purgstall verfassten Schriftstücke, wurden die Gründe für die Nothwendigkeit der Errichtung einer Akademie in Wien und überhaupt der Einfluß der Akademien auf die Entwickelung der Wissenschaft in so

klarer und zutreffender Weise auseinandergesetzt, wie dieß auch heute nicht besser geschehen könnte[1]. Mehrere Behörden, wie das Consistorium der Universität[2], die niederösterreichische Landesregierung, die Studien-Hofcommission, die vereinigte Hofkanzlei und die Hofkammer erhielten den Auftrag, ihre Äußerung über dieses Gesuch abzugeben, was auch im Laufe der Jahre 1838 und 1839 geschah.

Es ist aber gewiß bezeichnend, daß selbst in der damaligen Zeit, trotz der in manchen höheren Kreisen herrschenden Abneigung gegen Vereine jeder Art, sich doch alle diese Stellen für die Errichtung einer Akademie aussprachen. Man beschränkte sich hiebei durchaus auf Mathematik, Naturwissenschaften, Philologie und Geschichte und nahm sich überhaupt die Institute der Wissenschaften und Künste, wie sie damals im lombardisch-venetianischen Königreiche bestanden, als Muster.

Insbesondere war es J. J. v. Littrow, der zu jener Zeit (1835) für die Errichtung einer Akademie in Wien thätig war. In den Bänden 81 und 82 (1838) der eingegangenen „Jahrbücher der Literatur" besprach er die kurz vorher in Petersburg von P. H. Fuß erschienene Schrift über die neue Organisation der dortigen Akademie der Wissenschaften und die in demselben Jahre erschienene Abhandlung von A. v. Krusenstern über die Fortschritte des öffentlichen Unterrichtes in Rußland[3] in höchst geistreicher und für die damaligen Censurverhältnisse sogar bedenklicher Weise. Er hob den Nutzen der

[1] Da, soweit dem Verfasser bekannt, dieses Actenstück noch nirgends veröffentlicht ist, so scheint es passend, dasselbe im Anhange zu diesem Berichte abzudrucken.

[2] J. J. v. Littrow war damals Dekan der philosophischen Facultät und verfasste das betreffende Gutachten.

[3] *Recueil des Actes de l'Académie Imp. de St. Pétersbourg* par P. H. Fuß und Précis du système, des progrès et de l'état de l'instruction publique en Russie etc. par A. de Krusenstern. Die beiden Abhandlungen von J. J. v. Littrow sind in dessen vermischten Schriften, herausgegeben von C. L. v. Littrow, (Stuttgart bei Hoffmann 1840) besonders abgedruckt.

Akademien und ihren Unterschied von den Universitäten in so schlagender und gründlicher Weise hervor, daß man sich nur wundern muß, wie noch viele Jahre später, selbst unter Gebildeten, über diesen Gegenstand so abweichende und falsche Ansichten sich geltend machen konnten. Wenn er sagt, „die Universitäten sind zum Lehren und zum Lernen bestimmt, in den Akademien aber sollen nicht die Lehrlinge, sondern die Meister sitzen", so ist damit schon der Kernpunkt des Gegenstandes genügend bezeichnet. Jedenfalls gebührt J. J. v. Littrow das Verdienst, den Weg zur Gründung einer Akademie in Wien angebahnt und mit Entschiedenheit und Umsicht verfolgt zu haben. Er erklärte sich gegen jeden Versuch, durch einen Privat-Verein den Mangel eines vom Staate geschaffenen wissenschaftlichen Mittelpunktes in Wien ersetzen zu wollen, „wo die Mitglieder gar onerirt statt honorirt werden, und meinte, die Zeit, wo Alles aus Nichts gemacht werde, sei längst vorüber" [1].

[1] Siehe J. J. v. Littrow's Biographie in dessen vermischten Schriften, herausgegeben von C. L. v. Littrow, Stuttgart 1846, 3. Bd., S. 615.

Wahrscheinlich um auch ein größeres Publicum für den Gegenstand zu interessiren, wurde von Wien aus an die „Augsburger Allg. Ztg." (Nr. 237, 1838, auß. Beil. Nr. 451—456) ein Aufsatz, betitelt „Gedanken über eine Akademie der Wissenschaften in Wien" gesendet, welcher eigentlich nichts als ein Auszug aus den eben erwähnten Artikeln Littrow's in den „Jahrbüchern der Literatur" war, nur mit einer kurzen Einleitung und einem langen Schluß versehen. Dieß geschah, jedoch ohne Wissen Littrow's, ohne Zweifel durch Hammer.

Littrow hatte stets nur die Mathematik und die Naturwissenschaften im Auge, so daß man sagen kann, er strebte eigentlich nur die Errichtung einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe an, hauptsächlich wohl, weil er der Zeitströmung Rechnung tragen wollte; er perhorrescirte, wohl sehr mit Recht, was man damals unter Naturphilosophie verstand.

Dies hatte zur Folge, daß in der auß. Beil. von Nr. 365 der Allg. Ztg. Jahrg. 1838, Nr. 696 und 697 ein Aufsatz „Über die Akademie der Wissenschaften ohne Geschichte und Philosophie" erschien, als dessen Verfasser Dr. Günther genannt wird, dessen Creationstheorie die, wie es scheint, unverdiente Ehre zu Theil wurde, auf den „Index" gesetzt zu werden.

In diesem Aufsatze erfahren die von Littrow ausgesprochenen „beschränkten" Ansichten einen ziemlich herben Tadel, aber der Verfasser bezeichnet doch auch die Errichtung einer Akademie als sehr wünschenswerth,

Deßenungeachtet schlief die Sache wieder ein, bis im Jahre 1845 in Folge vorhergegangener mündlicher Besprechungen in den maßgebenden Kreisen und steter Anregungen, die hauptsächlich vom Freiherrn v. Hammer-Purgstall, Freih. v. Jacquin, v. Schreibers, Baumgartner, v. Ettingshausen u. m. A. ausgingen, Freiherr v. Kübeck vom Fürsten Metternich aufgefordert wurde, seine Ansichten über die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien abzugeben. Freihn. v. Kübeck schwebte in seinen vom 31. December 1845 datirten „Bemerkungen" die Idee vor, ein Institut der Wissenschaften zu gründen, „durch das ein neuer Centralpunkt für die Monarchie gewonnen, um welchen sich als Symbol der Einheit der Monarchie und zugleich der deutschen Bildung, die Gelehrten zu bewegen und in demselben sich zu vereinigen bestrebt sein würden".

natürlich mit einer Classe, in der Philosophie und Geschichte ebenfalls vertreten wären, womit sich wohl auch Littrow einverstanden erklärt haben würde.

Da jedoch in diesem langathmigen Artikel einige für Littrow verletzende Bemerkungen enthalten waren, und zwar hauptsächlich die, daß letzterer mehr aus persönlichem Ehrgeiz als aus Überzeugung das Zustandekommen einer Akademie in Wien wünsche, so antwortete derselbe in Nr. 48 der Augsb. Allg. Ztg. 1839, Beil. S. 366 in einem scharfen Aufsatz der den Titel führt „Über Philosophen ohne Philosophie", in welchem er ausspricht, daß es eben die Naturphilosophie sei, mit der er nichts zu thun haben wolle, nicht aber die „wahre Philosophie, die keiner Vertheidigung bedarf".

Im 82. Bande der oben citirten „Jahrbücher etc." befindet sich auch ein aus zwei Abtheilungen bestehender Artikel (1) „D'Alembert und Friedrich der Große über das Verhältniß der Wissenschaft zum Staate", akademische Einleitungsrede von A. Böckh, vorgetragen am 25. Januar 1838; und (2) „Rede bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung des Stiftungstages der Gesellschaft der Ärzte in Wien", gehalten von dem Präsidenten derselben den 24. März 1838, in welchem der Verfasser über diese beiden Reden berichtet. Wie man aber deutlich sieht, wohl nur zu dem Zwecke, die Frage der Gründung einer Akademie in Wien wieder anzuregen. Der manche interessante Bemerkungen enthaltende Artikel ist von Hammer verfaßt, der, vorsichtiger als Littrow, denselben nicht unterzeichnete, obwohl er weit weniger die Aufmerksamkeit der Censurbehörde herausforderte.

Den oben genannten Fächern wünschte er auch die Geographie und Archäologie beigezählt und hob noch besonders die beschreibenden Naturwissenschaften, dann die Physik und Chemie hervor. Dieser Beschränkung der in dem neuen Institute zu vertretenden Fächer lag nicht etwa eine Mißachtung des Werthes einzelner Zweige des Wissens zu Grunde, er suchte hiedurch nur den in den maßgebenden Kreisen bestehenden Ansichten Rechnung zu tragen, wie deutlich aus der Stelle hervorgeht, in welcher es heißt: „Auf diese Art würden aus der neuen Akademie alle ideologischen Zweige des Wissens, dann die sogenannten schönen Wissenschaften ausgeschlossen bleiben und dadurch der wesentliche Zweck erreicht werden, Staat, Kirche mit allen daran geknüpften Socialfragen auszuschliessen."

Die Akademie sollte aus einer bestimmten Zahl von wirklichen Mitgliedern bestehen, die Zahl der Ehren- und correspondirenden Mitglieder aber eine unbestimmte sein.

Etwa der dritte Theil der wirklichen Mitglieder sollte mit Gehalten von 1000 bis 1200 fl. bedacht werden, während den übrigen das Recht der Nachrückung nach dem Senium ihres Eintrittes eingeräumt worden wäre.

Wenn nun auch nach Kübeck die Akademie in mancher Beziehung einen mehr bureaumäßigen Anstrich erhalten sollte, so war doch schon durch ihn die Stellung derselben gegenüber den Staatsbehörden in der Weise beantragt, wie sie gegenwärtig wirklich besteht, und wie denn überhaupt schon in diesen ersten „Bemerkungen" die wesentlichsten Punkte enthalten oder wenigstens angedeutet sind, die dann später in die Statuten aufgenommen wurden.

Schon am 13. Jänner 1846 richtete Fürst Metternich einen eigenhändig geschriebenen Vortrag an den Kaiser, in welchem er die Errichtung einer Akademie, als in den Forde-

rungen der Zeit gelegen, befürwortet und hervorhebt, „daß er den Nutzen derselben nicht wie so viele in der Förderung der Wissenschaften findet, sondern vielmehr darin, daß sie eine Stätte bilden, in welcher sich die Endpunkte des Wissens deutlich hinstellen". Er sieht hierin „einen Werth der Akademien, welcher die Schattenseite derselben überwiegt", die er „in dem über einen Leistenschlagen der Wissenschaften, welches den Gelehrten-Gesellschaften eigen ist", erkennt.

Auch Fürst Metternich hielt nur die „positiven Wissenschaften" geeignet für Akademien, weil nur diese sich centralisiren lassen. Daher bezeichnet er die Mathematik, Astronomie, Physik, Mechanik, Chemie, die Naturgeschichte, Geologie, ferner die historisch-geographischen Wissenschaften, die Philologie und Archäologie als in die Akademie gehörend. „Literatur, Poesie, Legislation, Moral bilden naturgemäß keine Gegenstände für eine Akademie der Wissenschaften. Sie mögen in eigene Gestaltungen passen, in die in Rede stehende passen sie nicht, und wenn Männer auf dem literarischen Gebiete stehend, und auf demselben ehrenvolle Plätze einnehmend, auf die persönliche Einreihung in eine Akademie der Wissenschaften einen unbestreitbaren Anspruch haben, so bietet ihnen nur das Gebiet der Philologie oder der historischen Wissenschaften hiezu die Stelle."

Bezeichnend ist, was Fürst Metternich über den Moment der Errichtung einer k. k. Akademie sagt. Nachdem er bemerkt, daß er bereits vor vielen Jahren diesen Gegenstand angeregt habe, äußert er weiter: „Damals waren die Verhältnisse nicht den heutigen gleich; ein Drang bestand in denselben nicht. Worin liegt der Drang des Tages? Nach meinem Gefühle nicht in dem Werthe oder dem Unwerthe der Sache, sondern in den Bedingungen der Zeit. Deren Charakter bezeichnet der Begriff des Schwirrens, und die beste Gegenwirkung gegen das letztere

bietet die Bezeichnung von festen Punkten, um welche sich die Geister zu sammeln vermögen. Solche Punkte muß die oberste schirmende Gewalt aufstellen, und das Letztere nicht den Privaten überlassen, denn diese Gewalt allein kann diese Punkte mit Erfolg bezeichnen".

„Als ein Sammelplatz solcher Art erscheint mir die Errichtung des, den positiven Wissenschaften gewidmeten, in Rede stehenden Institutes."

„In die bereits in Theilen der Monarchie bestehenden Körperschaften derselben Art hat das letztere nicht einzugreifen: es soll nicht über, sondern neben denselben stehen. Ein natürliches Übergewicht wird ihm der Central-Punkt, in dem es leben wird verleihen, und zur Emulation unter den Akademien im Bereiche des Gesammtstaates dienen."

Schließlich stellte Fürst Metternich den Antrag, daß die gegenwärtige Vorlage, wenn Seine Majestät mit den darin in gedrängter Kürze aufgestellten Ansichten einverstanden zu sein geruhe, an eine Commission zu deren zweckmässiger Ausbildung verwiesen werden wolle, als deren Beisitzer er nebst seiner Person den Grafen Kolowrat, den Grafen Hartig, den obersten Kanzler Grafen Inzaghi und den Kanzler Freiherrn v. Pillersdorff, den Freiherrn v. Kübeck und den Staats- und Conferenzrath Abt v. Jüstel zu bezeichnen sich erlaubte.

Am 5. Februar 1846 erfolgte die Allerhöchste Genehmigung dieses Antrages und zugleich erhielt Fürst Metternich die Weisung, ein von mehreren Professoren und anderen Gelehrten dem Kaiser unterbreitetes Gesuch, welches mitfolgte und einen mit dem obigen verwandten Gegenstand berührt, zur Schlußfassung vorzulegen.

Das eben erwähnte Gesuch war die zu jener Zeit vielbesprochene Eingabe an den Kaiser, in welcher um die Be-

willigung einer Gesellschaft der Wissenschaften als einer „Privatvereinigung“ von Fachmännern gebeten wurde, welche vom Staate keine Subvention, sondern nur die Benützung der Staatsdruckerei beanspruchte und gewissermassen als Vorläuferin einer Akademie dienen sollte, indem, wie es dort heißt, „wenn schon eine solche ohne die Merkmale einer Staatsanstalt und eines Regierungsorgans an sich zu tragen, sich als zur Förderung der Wissenschaft nützlich erweisen sollte, dadurch eine vollgiltige Überzeugung von der Wichtigkeit und dem Nutzen einer Akademie der Wissenschaften gewährt und solche Erfahrungen und Behelfe geliefert wurden, die geeignet wären, die einstige Gründung einer solchen in Österreich vorzubereiten“.

Nichts ist geeigneter, die gedrückte Stimmung, welche damals auf den Männern der Wissenschaft lastete, uns zu vergegenwärtigen, als der, man möchte sagen, hoffnungslose Ton dieses Actenstückes. Es trug 32 Unterschriften, nämlich von: Arneth (sen.), Baumgartner, Bergmann, Burg, Diesing, Eichenfeld, Endlicher, Ettingshausen, Fenzl, Feuchtersleben, Fitzinger, Grillparzer, Haidinger, Hammer, Heckel, Hügel Carl, Hyrtl, Karajan, Kollar, Kraft, Littrow C. L., Miklosich, Münch, Partsch, Petzval, Prechtl, Schott, Schreibers, Schrötter, Wenrich, Wolf, Zedlitz.

Am 22. Februar 1846 übermittelte der damalige Kanzler Freiherr v. Pillersdorff einen Entwurf in Bezug auf die „besprochene Akademie“ an den Fürsten Metternich, welche ebenfalls die mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweige, dann die Geschichte, Philologie, Alterthumskunde und Archäologie umfassen und einen Prinzen des Kaiserhauses zum Curator erhalten sollte. Die Anzahl der Mitglieder war auf 24 wirkliche, mit dem Range von wirklichen Regierungsräthen, wenn sie nicht schon einen höheren besäßen, und von denen die Hälfte einen

Gehalt von 1500 fl. zu beziehen hätte, dann aus 24 Ehrenmitgliedern und einer unbeschränkten Zahl von correspondirenden Mitgliedern festgesetzt. Sie hätte nur einen, alle drei Jahre neu zu wählenden Präsidenten mit einer Functionsgebühr von 3000 fl. und einen beständigen Secretär mit einem Gehalte von 2500 fl. erhalten sollen. Die Dotation der Akademie war auf 40.000 fl. festgesetzt und ihr noch die Benützung der Localitäten in einem Staatsgebäude, sowie die unentgeltliche Benützung der Staatsdruckerei eingeräumt. Die Zeit der Verwendung als wirkliche Mitglieder der Akademie der Wissenschaften wäre der Dienstleistung im Staatsdienste gleichzuhalten gewesen. Im übrigen waren die Bestimmungen ungefähr denen conform, wie sie in unseren gegenwärtig bestehenden Statuten enthalten sind.

Hierauf erfloß nun das an den Fürsten Metternich gerichtete Allerh. Cabinetschreiben vom 30. Mai 1846, in welchem die Gründung eines unter den besonderen Schutz des Kaisers zu stellenden wissenschaftlichen Vereines in Wien mit der Benennung k. k. Akademie der Wissenschaften ausgesprochen wurde. In einem an den Obersten Kanzler Grafen Inzaghy gerichteten Allerh. Handschreiben von demselben Datum waren die Grundzüge der Einrichtung der künftigen Akademie festgestellt.

Es sind dieß ungefähr dieselben, die der vom Freiherrn v. Pillersdorff unterbreitete Entwurf enthielt. Die Abweichungen bestehen nur darin, daß die Einrechnung der Dienstjahre wegfiel, daß die älteren sechs wirklichen Mitglieder einen Gehalt von 1500 fl., die sechs jüngeren von 1200 fl. zu beziehen und auch Ehrenmitglieder zu wirklichen Mitgliedern hätten ernannt werden können.

Der Oberste Kanzler wurde ferner beauftragt, einen bündigen Statuten-Entwurf unter Beiziehung vertrauenswürdiger Per-

sonen, welche bestimmt wären, in der Akademie Plätze einzunehmen, unter der Verpflichtung der Bewahrung des Geheimnisses, zu verfassen und zur Bestätigung zu unterbreiten, und endlich ein Verzeichniß solcher Männer vorzulegen, die vollkommen geeignet wären, zu wirklichen Mitgliedern ernannt zu werden.

Freiherr Hammer-Purgstall richtete schon am 2. Juni ein Dank- und Beglückwünschungsschreiben wegen der „endlichen" Ausführung des schon beim Beginn seines Ministeriums gehegten Gedankens der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften an den Fürsten Metternich. In demselben drückte er den Wunsch aus, daß in den Statuten ein Paragraph eingeschaltet werde, der ungefähr zu lauten hätte: „Die orientalische Section der zweiten Classe wird durch Herausgabe orientalischer Texte und Übersetzungen die Stelle einer asiatischen Gesellschaft zu vertreten beflissen sein" und es sollten nebst Hammer noch drei Plätze in der Akademie mit Orientalisten (Wenrich, Rosenzweig und Kraft) besetzt werden. Hammer hegte nämlich seit langer Zeit den Wunsch, daß in Wien eine der *Asiatic Society* in London analoge Gesellschaft gegründet werde, welchen er jedoch nicht in Erfüllung gehen sah.

Man sieht aus diesem Schreiben, daß schon, ehe die Akademie fest gegründet war, die Bildung von Sectionen in den Classen, wenigstens von Hammer, als etwas sich von selbst Verstehendes betrachtet wurde, eine Idee, die später wieder bei mehreren Gelegenheiten auftauchte, aber wol aus guten Gründen bisher nicht durchdrang.

Am 5. Juni richtete Freiherr v. Kübeck an den Fürsten Metternich eigenhändige Bemerkungen über einen ihm zugekommenen Vortrags-Entwurf an Se. Majestät, betreffend die Statuten und die Vorschläge zur Ernennung der wirklichen Mitglieder, in welchen er hervorhebt, daß derselbe zwar im Allgemeinen dem Inhalte des Allerh. Cabinetschreibens vom 30. Mai

1846 nachgebildet, aber gleichwohl einige theils abweichende, theils neue Bestimmungen enthalte, die er nicht begründet findet.

In §. 7 des Statuten-Entwurfes, welcher von der Organisation handelt, heißt es nämlich:

„Die Akademie wird bestehen etc. . . aus 24 wirklichen Mitgliedern, welche ihren Wohnsitz in Wien haben, ein Beisatz, der in dem Allerh. Cabinetschreiben nicht enthalten ist".

Kübeck bemerkt nun, daß hierdurch „keine kaiserlich-österreichische, sondern fast nur eine Wiener Localanstalt gegründet würde, was vielleicht nicht in den höchsten Absichten liegen dürfte, und wodurch die Wahl der Mitglieder nur auf Wiener Gelehrte beschränkt würde, nach welcher Maxime auch der Ernennungsvorschlag verfaßt ist".

Nachdem nun Kübeck auf einige unter einander nicht im Einklang stehende Bestimmungen bezüglich der Bestellung des Präsidenten und des Ernennungsmodus der ersten Mitglieder aufmerksam macht und die Nothwendigkeit der baldigen Ernennung des Curators hervorhebt, spricht er sich über die Wichtigkeit der Wahl der ersten Mitglieder in folgenden Worten aus:

„Die Akademie darf keine Bruderschaft, kein Werkzeug abnormer Zwecke, kein Verein von bezahlten, zünftigen Mittelmäßigkeiten werden, um nicht gefährlich oder mißachtet zu werden."

„Es scheint mir daher gerathen, vorsichtig in dem Gange, und etwas langsam, bedächtig in der Ausführung vorzuschreiten, um nicht die Beute des ersten Anlaufs einiger Persönlichkeiten zu werden, und die mancherlei Stimmen zu vernehmen, die nicht unterlassen dürften, sich hören zu lassen."

Freih. v. Kübeck hat, wie man aus diesen Äußerungen deutlich sieht, nicht nur die Gefahren für eine Akademie richtig erkannt, sondern auch die öffentliche Meinung, welche damals so ungenügende Gelegenheit sich auszusprechen fand,

gewürdigt, obwohl es in jener, von jetzt nicht allzu fernen Zeit, für so manche einflußreiche Persönlichkeit gar keine öffentliche Meinung gab.

Über Antrag des Fürsten Metternich vom 24. Juni wurde nun Se. kais. Hoheit, weiland der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann mit Allerh. Handschr. vom 2. Juli zum Curator der Akademie ernannt.

In einem von Freih. v. Pillersdorff verfaßten Entwurfe (dd. 3. Juli 1846) eines Präsidial-Vortrages des Obersten Kanzlers Grafen Inzaghy an Se. Majestät wurden die Namen der zur Redigirung der Statuten beigezogenen Gelehrten und zwar die Hofräthe Freih. v. Hammer-Purgstall und A. Baumgartner, Regierungsrath v. Ettingshausen und Prof. Endlicher, und dann die Namen der zu ernennenden 26 Mitglieder mit Inbegriff des Präsidenten und des beständigen Secretärs, für welche Stellen beziehungsweise Freih. Hammer-Purgstall und Endlicher vorgeschlagen wurden, unterbreitet. Diese 26 waren: Hammer, Prechtl, Baumgartner, Grillparzer, Ettingshausen, Endlicher, Arneth, Wenrich, Haidinger, Bergmann, Schrötter, Stampfer, Wolf, Chmel, Eichenfeld, Koller, Diesing, Fitzinger, Partsch, Petzval, Hyrtl, Heßler, Fenzl, Rosenzweig, Littrow, Kraft.

Es war ferner die Besoldung von 12 Mitgliedern und der Rang eines Regierungsrathes beibehalten, auch waren nur die in Wien wohnenden Fachmänner berücksichtigt.

In einem Schreiben vom 20. Juli 1846 setzt Fürst Metternich Se. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Johann in Kenntniß, daß seit 1. Juli auch in Sachsen eine Gesellschaft der Wissenschaften gegründet worden ist, welche sich gleichfalls nur auf eine historische und mathem.-naturw. Classe beschränkt

und daß er für die Übersendung von deren Statuten Sorge tragen werde.

Auch hier äußert der Fürst, „daß er als einen entschiedenen Vortheil und als ein unverkennbares Verdienst den Akademien unbedingt zuschreibt, daß sie eine Stätte bilden, in welcher sich die Endpunkte der Wissenschaft deutlich hinstellen, und welche die sicherste Gegenwirkung gegen das Schwirren bietet, das die heutige Zeit leider als charakteristisches Zeichen an sich trägt".

Darum sagt Fürst Metternich „habe er die Beschränkung des Wirkungskreises der Akademie auf jene Fächer beantragt, die sich zu einer Centralisirung eignen, mithin lediglich auf die positiven Wissenschaften."

„Nur ein so begränztes Institut liege im Interesse der Wissenschaften, in jenem der die Wissenschaft Betreibenden, und in dem wohlverstandenen Interesse der die Wissenschaft fördernden Regierung."

„Indem die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien aus wichtigen politischen Rücksichten ein für allemal in solche fixe Schranken gebracht wurde, ist von vornhinein manchen Unzukömmlichkeiten vorgebeugt, die bei der heutigen Bewegung in den Gemüthern nicht leicht hätten vermieden werden können, wenn der Akademie das Feld des theologischen, philosophischen und juridischen Wissens geöffnet worden wäre."

Es ist auffallend, wie der sonst so scharf blickende Fürst hierbei übersehen konnte, daß ja eben das Erkennen der Endpunkte des Wissens den Hauptzweck, ja man kann sagen das einzige Ziel jeder Forschung bildet. Ist einmal dieser Endpunkt in einem gewissen Zweige des Wissens klar erkannt, so wird der Geist zur Stellung neuer Fragen angeregt, welchen dann in den Naturwissenschaften ein neuer Versuch oder eine veränderte Richtung der Beobachtung, in den übrigen Wissen-

schaften eine andere Richtung der Forschung, eine erneuerte Prüfung folgt, und damit ist in der Regel der frühere Endpunkt bereits hinausgeschoben und die Wissenschaft eben erweitert. Mehr kann aber überhaupt von einer Vereinigung von forschenden Männern, d. i. von einer Akademie nicht verlangt werden.

Das „Schwirren", welches Fürst Metternich leider als charakteristisches Zeichen der Zeit erkannte, war wohl nichts anderes, als die sich immer lebhafter aussprechende, mit jedem Tage tiefer in alle Schichten des Volkes eindringende Überzeugung von der Nothwendigkeit von Reformen überhaupt. Hätte der Fürst diesem sich auf alle Gebiete erstreckenden Drange, statt wie in dem vorliegenden speciellen Falle durch Beschränkungen entgegenzutreten, einige Concessionen gemacht, dieses Schwirren hätte sich nicht, kaum zwei Jahre später, in einen brausenden Sturm verwandelt, dessen Welle ihn so wunderbar rasch von seinem für unerschütterlich gehaltenem Platze weggespült. Hat sich doch längst dieses Schwirren in einen geregelten Ausdruck der öffentlichen Meinung verwandelt, und wir sind wahrlich damit nicht schlecht gefahren.

Bemerkenswerth ist noch, daß in diesem Schreiben zuerst stets von einer kaiserlichen, nicht mehr von einer kaiserlich-königlichen Akademie die Rede ist. Fürst Metternich wollte hiedurch ohne Zweifel „die Stellung der Akademie als eines selbständigen, nicht von bureaukratischen Formen einer Staatsbehörde eingeengten, oder von solchen abhängigen Körpers, der sich innerhalb der Grenzen der Statuten frei bewegen kann, wie es die wissenschaftliche Forschung erheischt", charakterisiren.

Nun drohte dem Inslebentreten der Akademie ein neuer Aufschub. Wie nämlich Hammer unter dem 18. September 1846 an den Staatsrath Freih. v. Lebzeltern schrieb, beabsichtigte der nunmehrige Curator der Akademie, Se. k. Hoheit

Erzherzog Johann, die Abgabe seines Gutachtens auf die Zeit zu verschieben, bis das Reglement (Geschäftsordnung) von einer hiefür zu bestimmenden Commission ausgearbeitet sein würde.

Hammer sprach sich sogleich gegen ein solches Verfahren aus und meinte, es wäre das Zweckmäßigste, die Geschäftsordnung von den zu ernennenden Mitgliedern ausarbeiten zu lassen und sie dann zur Allerhöchsten Genehmigung vorzulegen. Aber selbst wenn der Entwurf einer Commission übertragen werden sollte, so wäre vor Allem nothwendig, daß die Statuten definitiv festgestellt wären.

Wie könnte, um nur einen Fall herauszuheben, eine brauchbare Geschäftsordnung ausgearbeitet werden, ohne daß vorher entschieden wäre, ob auch außerhalb Wien wohnende Gelehrte als wirkliche Mitglieder in dieselbe aufgenommen werden, ein Gedanke, den Hammer freudig begrüßte. Er meinte, es müßte dann die Anzahl der Mitglieder verdoppelt werden, damit 12 auf die Provinzen mit deutscher Zunge und 12 auf die übrigen kommen, „durch welches Verhältniß das deutsche Princip dem aller andern Völker das Gleichgewicht halten werde".

Eine für diesen Zweck gebildete Commission müßte jedenfalls sehr verstärkt werden, und aus mindestens 12 Mitgliedern zu gleichen Theilen aus jeder Classe bestehen, nicht aber wie früher, wo Hammer, wie er bitter klagt, der einzige Repräsentant der philologisch-historischen Classe war, während die drei andern Mitglieder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe angehörten, er daher bei jeder Gelegenheit überstimmt wurde. So wurde trotz seines Protestirens beschlossen, daß die Anzahl der Mitglieder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe doppelt so groß sein solle, als die der philologisch-historischen, daß von den drei jährlich zu bewilligenden Preisen zwei auf die erstere und nur einer auf letztere käme.

Hammer erklärte, einer so einseitig zusammengesetzten Commission gar nicht beitreten zu wollen, und ersuchte den Freih. v. Lebzeltern, dem Fürsten Metternich sein Schreiben mitzutheilen.

In der That war nun ein längerer Stillstand in den auf die Akademie bezüglichen Verhandlungen eingetreten; denn das Allerh. Cabinetschreiben, mit welchem der Kaiser den vom Erzherzog Johann ausgearbeiteten Vortrag über mehrere neue Anträge und Modificationen der Statuten dem Fürsten Metternich zur Prüfung und Begutachtung übersendete, datirt vom 13. Februar 1847.

Der Erzherzog stellt in seinem Vortrage vom 2. Februar 1847 vor Allem die Frage, ob die neue Akademie im beschränkten Sinne ein Institut der Hauptstadt, oder im ausgedehnten ein die ganze Monarchie umfassendes sein solle? Er spricht sich unbedingt für die letztere Ansicht aus, schon „um dem unseligen provinziellen Trennungs-Streben entgegen zu wirken".

Wenn nun auch Freih. v. Kübeck diesen Gedanken schon früher ausgesprochen hat, wahrscheinlich ohne daß der Erzherzog davon Kenntniß erhielt, so ist doch nicht zu zweifeln, und wird auch durch die Äußerungen des Fürsten Metternich bestätigt, daß erst durch das gewichtige Wort Sr. kais. Hoheit diese für die Akademie so wesentliche Erweiterung Eingang fand.

Als Grund für diese Erweiterung wird noch angeführt, daß es dadurch eher möglich werde, jedes Fach durch mehrere Gelehrte vertreten zu sehen, indem die tüchtigsten Kräfte aus der ganzen Monarchie herbeigezogen werden, wodurch endlich auch verhindert werde, daß diese sich feindlich entgegen stellen; es wird daher im Folgenden stets von einer kaiserlichen Akademie gesprochen.

Bezüglich der Preisaufgaben, die jährlich zu stellen gestattet werden soll, erklärt sich der Erzherzog für vier statt für drei, da sonst die beiden Classen nicht gleichförmig handeln könnten.

Hinsichtlich der Ehrenmitglieder meint der Erzherzog: „man möge hierzu hochgestellte Persönlichkeiten nehmen, als Beweis von Devotion, und in der Hoffnung, daß sie sich bewogen finden möchten, auch wirklich für das Beste der Wissenschaften auf was immer für eine Art beizutragen".

Es wird ferner angedeutet, daß neben dem Präsidenten noch zwei Vice-Präsidenten, nämlich für jede Classe einer und ein Secretär nothwendig wären, was jedoch später eine Abänderung erfuhr und zwar wohl zum Vortheile der Sache. Außer diesen sollte die Akademie 48 wirkliche Mitglieder erhalten, von denen die eine Hälfte in Wien, die andere in den Provinzen ihren Aufenthalt hat.

Unter dem Präsidenten dachte sich der Erzherzog einen hochgebornen, rücksichtlich seiner Stellung und pecuniären Verhältnisse unabhängigen Mann, wie z. B. Graf Caspar Sternberg einer war, daher wollte er ihn auch unbesoldet wissen. Gegen die Besoldung eines Theiles der Akademiker sprach sich der Erzherzog ebenfalls aus, „indem dadurch nur Sinecuren geschaffen und die Thätigkeit der Einzelnen nicht erhöht werde. Die wissenschaftlichen Arbeiten sollten nicht nach der Seitenzahl, sondern nach dem Gehalte der Arbeit bemessen werden", eine schöne Idee, die theoretisch vollkommen begründet, aber leider praktisch ganz unausführbar ist. Auch erhob derselbe Einsprache gegen die Ertheilung des Ranges eines Regierungsrathes für die Mitglieder.

Fürst Metternich erstattete nun seinen Vortrag an den Kaiser über das Elaborat des Erzherzogs am 6. Mai 1847 und

hiermit erhielten endlich diese langwierigen Verhandlungen ihren Abschluß, so daß am 14. Mai 1847 die definitiven Statuten in Form eines Allerh. Patentes erscheinen konnten.

In diesem Vortrage brachte der Fürst zur Allerh. Kenntniß, daß er, um eine definitive Entschließung vorzubereiten, im Einvernehmen mit dem Grafen Kolowrat eine Berathung bei Sr. k. Hoheit dem neu ernannten Curator eingeleitet habe, zu welcher noch der Staatsminister Graf J. E. Münch-Bellinghausen, der Oberste Kanzler Graf Inzaghy, der Präsident der Polizeihofstelle Graf Sedlnitzky, der Präsident der allgemeinen Hofkammer Freih. v. Kübeck und der Hofkanzler Freih. v. Pillersdorff beigezogen waren.

Bei diesen Berathungen wurden die für die künftige Stellung der Akademie wichtigsten Bestimmungen getroffen, indem alle wesentlichen, vom Erzherzog Johann gestellten Anträge einstimmig angenommen wurden. Die Aufnahme auch außerhalb Wien's lebender Gelehrter hatte eine Erhöhung der Zahl der Mitglieder von 24 auf 48 zur Folge. Man beschloß ferner Sr. Majestät die Bitte zu unterbreiten, nur die ersten 40 Mitglieder aus der Zahl der vorgeschlagenen zu ernennen, die übrigen 8 aber der Wahl durch die ernannten Mitglieder zu überlassen.

Während in den früheren Anträgen immer nur von einem Präsidenten und von einem beständigen Secretär die Rede war, wurde nun noch ein Vicepräsident und ein zweiter Secretär in Antrag gebracht, damit jede der beiden Classen ihren Secretär erhalte und einer derselben, als Generalsecretär, die den beiden Classen gemeinsamen Angelegenheiten besorgen könne. Präsident und Vicepräsident sollten niemals derselben Classe angehören und jeder derselben den Vorsitz in seiner Classe führen. Sämmtliche Functionäre sollten nicht, wie früher vorgeschlagen

war, von Sr. Majestät ernannt, sondern in der ersten gemeinsamen Sitzung gewählt und Sr. Majestät zur Bestätigung vorgeschlagen werden. Nur sie hätten Functionsgehalte zu beziehen, „da sie berufen sind, die Mitglieder öfter um sich zu vereinigen, und auch fremde Gelehrte bei sich zu sehen".

Von dem früheren Antrage, die wirklichen Mitglieder theilweise zu besolden, kam es ab, indem geltend gemacht wurde, „daß die Akademie keine Versorgungsanstalt, sondern ein Institut zur Pflege der Wissenschaften, zur Aneiferung und Ermunterung der Studien und zur Honorirung ausgezeichneter Leistungen sein soll".

„Wird der Fond der Akademie verwendet, um Notabilitäten der Wissenschaften, mögen sie Mitglieder der Akademie sein oder nicht, für besondere Arbeiten zu honoriren, Reisen für specielle wissenschaftliche Zwecke zu veranstalten, oder wahrhaft gelehrte Männer in einzelnen Bestrebungen zu unterstützen: so wird gewiß der von Sr. Majestät vorgesetzte Zweck sicherer erreicht, als durch Sinecuren, welche für eine bestimmte Anzahl von Gelehrten lebenslang creirt werden."

„Wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu werden, muß das höchste Ziel und Streben der österreichischen gelehrten Welt sein; es muß hiermit kein Jagen nach fester, ungestört zu genießender Besoldung verbunden, aber die Gewißheit gegeben werden, daß ausgezeichnete Leistungen ausgezeichnet honorirt werden."

Auch die Betheilung der Akademiker mit dem Range eines Regierungsrathes ließ man bei der nun so beträchtlich vergrößerten Zahl derselben mit Rücksicht auf die übrigen Beamten fallen.

Alle diese Anträge erhielten laut Allerh. Handschreibens vom 14. Mai 1847 die Genehmigung Sr. Majestät und am 17. Mai enthielt die Wiener Zeitung sowohl das Allerh. Grün-

dungs-Patent der Akademie, als auch die Namen der 40 von Sr. Majestät ernannten Akademiker.

Da dieses Verzeichniss sich in den amtlichen Publicationen der Akademie nicht findet, so dürfte es, um diese Lücke auszufüllen, passend sein, dasselbe hier folgen zu lassen. In der Wiener Zeitung vom 17. Mai 1847 heisst es nämlich:

Zugleich mit der Gründung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien geruhten Se. k. k. Majestät vorläufig nachbenannte Personen zu wirklichen Mitgliedern derselben allergnädigst zu ernennen:

1. Arneth Joseph, Director des Münz- und Antiken-Cabinets in Wien;
2. Auer Alois, Director der k. k. Staatsdruckerei in Wien;
3. Balbi Adrian Edler v., k. k. Rath in Mailand;
4. Baumgartner Andreas, k. k. Hofrath in Wien;
5. Bordoni Anton, Professor der Geodäsie und Hydrometrie an der Universität zu Pavia;
6. Carlini Franz, erster Astronom und Director der Sternwarte zu Mailand;
7. Chmel Joseph, Vice-Director des k. k. geheimen Hof- und Staatsarchivs;
8. Cittadella-Vigodarzere Andrea Conte, Präsident des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste zu Venedig;
9. Dessewffy Emil Graf, k. k. Kämmerer;
10. Endlicher Stephan, Professor der Botanik in Wien;

*11. Ettingshausen Andreas v., Professor der Physik in Wien;

12. Grillparzer Franz, Director des Hofkammer-Archivs in Wien;
13. Haidinger Wilhelm, k. k. Bergrath in Wien;
14. Hammer Joseph Freiherr v., k. k. Hofrath in Wien;
15. Hügel Carl Freiherr v., in Wien;

*16. Hyrtl Joseph, Professor der Anatomie in Wien;

*17. Jäger Albert, Professer der Universal- und österreichischen Staatengeschichte an der Universität zu Innsbruck;

18. Kemeny Joseph Graf v.;
19. Kreil Carl, Director der Sternwarte in Prag;
20. Labus Johann, Secretär des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste zu Mailand;
21. Litta Pompeo Conte, Vice-Präsident des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste in Mailand;
22. Muchar Albert, Professor der lateinischen Philologie, classischen Literatur und Ästhetik an der Universität zu Graz,
23. Münch Eligius Freiherr v., k. k. Hofrath in Wien;

*24. Palacký Franz, böhmisch-ständischer Historiograph;

25. Partsch Paul, Custos des k. k. Mineralien-Cabinets in Wien;
26. Prechtl Johann, k. k. Regierungsrath in Wien;
27. Pressl Swatopluk, Professor der speciellen Naturgeschichte in Prag;
28. Pyrker Johann Ladislaus, k. k. wirklicher geheimer Rath und Erzbischof von Erlau;
29. Redtenbacher Joseph, Professor der Chemie in Prag;
30. Santini Johann, Professor der Astronomie an der Universität zu Pavia;
31. Schaffařik Paul, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Prag;
*32. Schrötter Anton, Professor der speciellen technischen Chemie in Wien;
33. Stampfer Simon, Professor der praktischen Geometrie in Wien;
34. Stülz Jodok, k. k. Historiograph;
35. Teleky Joseph Graf, k. k. wirkl. geheimer Rath, Gouverneur von Siebenbürgen und Präsident der ungarischen Akademie;
36. Unger Franz, Professor der Botanik und Zoologie am ständischen Joanneum zu Graz;
37. Weber Beda, Professor am Gymnasium zu Meran;
38. Wenrich Joseph, Professor der orientalischen Sprachen in Wien;
39. Wolf Ferdinand, Scriptor der k. k. Hof-Bibliothek;
40. Zippe Franz, Professor der technischen Lehranstalt in Prag.

Von den Genannten sind nur noch die fünf mit einem Stern bezeichneten am Leben, so dass die Akademie in einer nicht allzu fernen Zeit von der jüngeren Generation gebildet sein wird.

Die definitiven Statuten wurden vom Staatsminister Grafen J. E. Münch-Bellinghausen verfaßt und sind, bis auf den mit Allerh. Entschließung vom 15. Mai 1848 erweiterten Wirkungskreis der Akademie durch Hinzufügung einer philosophischen und staatswissenschaftlichen, dann einer Abtheilung für die Zweige der theoretischen Medicin und der dadurch bedingten Vermehrung der Zahl der Mitglieder um sechs für jede Classe, sowie der correspondirenden um 48, noch heute dieselben, da sie sich als vollkommen entsprechend bewährt haben.

Obwohl nun kein Hinderniß mehr der Einberufung der Mitglieder zum Behufe der Constituirung der Akademie entgegenstand,

so vergingen doch Wochen, ehe etwas in dieser Richtung geschah. Mittlerweile stieg die Ungeduld in den betreffenden Kreisen von Tag zu Tag und äußerte sich in einer für jene Zeit ungewöhnlich lebhaften Weise. Der Mittelpunkt, in welchem sich damals die Bestrebungen der jüngeren Männer, die auf dem Gebiete der Naturwissenschaften thätig waren, concentrirten, war der von Haidinger, Ettingshausen und Schrötter gegründete „Verein der Freunde der Naturwissenschaften", welcher seine Wochenversammlungen im montanistischen Museum hielt, das sich in der k. k. Münze befand, in den Räumen wo gegenwärtig die Graveur-Akademie untergebracht ist[1].

Hier wurde der erwartungsvollen Unruhe, die sich der Gemüther bemächtigt hatte, unumwunden Ausdruck gegeben und es gab sich in nicht zu verkennender Weise die gespannte Stimmung, die sich der neu ernannten Akademiker bemächtigt hatte, kund.

Der Leibarzt des Fürsten Metternich, Dr. Friedrich Jäger und Baron Clemens Hügel, welche an diesen Versammlungen ebenfalls Theil nahmen, erstatteten demselben Bericht über diese in jener Zeit ganz ungewöhnliche, obwohl an sich sehr harmlose Aufregung, was den Staatskanzler bewogen haben mag, von diesen Äußerungen der öffentlichen Meinung Notiz zu nehmen und an Se. k. Hoheit den Herrn Curator der Akademie ein vom 28. Mai 1847 datirtes Schreiben zu richten, in welchem derselbe sich zuerst äußert, „daß, wenn er auch das Bewußtsein in sich trage, diese Schöpfung hervorgerufen und vor langen Jahren Sr. Majestät dem Kaiser empfohlen zu haben, er sich doch nicht verhehle, daß Se. k. Hoheit durch die Auffassung dieses Institutes in dessen wahrer Bedeutung, und durch die demgemäß in Antrag gebrachten wesentlichen Zuthaten Sich

[1] Mehr hierüber findet man in der im Jahre 1869 von Ritter von Haidinger herausgegebenen Schrift „Das k. k. montanistische Museum und die Freunde der Naturwissenschaften in Wien in den Jahren 1840 bis 1850".

der Akademie schon in ihrem Entstehen als ein wohlwollend wirksamer Curator erwiesen haben". Hierauf sprach er den Wunsch aus, daß Se. k. Hoheit die neu ernannten Mitglieder einzuberufen geruhen möge, „damit sie unter ihrem Alterspräsidenten die Wahl der Functionäre vornähmen, da er dieß für dringend nothwendig halte".

Ein anderer Gegenstand, welchen der Fürst in diesem Schreiben besprach und welchen Se. k. Hoheit bereits mündlich angeregt hatte, betraf die Bestellung eines Mannes, der die Vermittlung zwischen der Akademie und ihrem Curator zu besorgen hätte, indem er die Aufträge desselben empfangen würde und an den sich die Akademiker in vorkommenden Fällen wenden könnten.

Der Fürst bezeichnet die Wahl eines solchen Mannes als eine schwierige, weil es ein Akademiker wohl nicht sein könne und weil auch dessen anderweitige amtliche Stellung nicht dazu Anlaß bieten soll, bei der Akademie die Meinung aufkommen zu lassen, als handle es sich um eine indirecte bureaukratische Einmischung irgend einer administrativen Behörde.

Fürst Metternich brachte für diese Stelle den damaligen Appellationsrath Freih. v. Pratobevera, später Justizminister im ersten Ministerium Auersperg, in Vorschlag.

Se. k. Hoheit genehmigte diesen Vorschlag und Se. Majestät der Kaiser ernannte mit Allerh. Entschließung vom 8. August 1847 den k. k. n. ö. Appellationsrath Freih. v. Pratobevera zum „Secretär der Curatel" der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Daß diese Wahl eine sehr glückliche war, hat die Folge gezeigt.

Diese Stelle wurde bald nachher, als Österreich in die Reihe der constitutionellen Staaten trat, eingezogen, indem die Vermittelung mit dem Curator durch das Ministerium des Innern (gegenwärtig durch das für Cultus und Unterricht) besorgt wurde.

Mit Circularschreiben (Triest ddo. 8. Juni 1847) ladet Se. k. Hoheit Erzherzog Johann, als Curator der Akademie, die neu ernannten 40 Mitglieder derselben ein, sich am 27. Juni 1847 in den mittlerweile der Akademie eingeräumten schönen Localitäten des k. k. polytechnischen Institutes zu versammeln und unter dem Vorsitze ihres Alterspräsidenten die Wahl ihrer künftigen Functionäre vorzunehmen.

Es fanden sich bei dieser denkwürdigen Sitzung nur 23 Mitglieder ein, und zwar aus Wien die Herren: Arneth, Auer, Baumgartner, Chmel, Endlicher, Ettingshausen, Grillparzer, Hammer, Hügel, Hyrtl, Münch, Prechtl, Redtenbacher, Schrötter, Stampfer, Wolf, Zippe; aus den Provinzen die Herren: Muchar, Palacký, Pyrker, Stülz, Unger, Weber. Weggeblieben waren also: Balbi, Bordoni, Carlini, Cittadella, Dessewffy, Haidinger, Jäger, Kemeny, Kreil, Labus, Litta, Partsch, Preßl, Santini, Schaffařik, Teleky (Wenrich †). Zum Präsidenten wurde Hofrath Freih. Hammer-Purgstall, zum Vicepräsidenten Hofrath Dr. A. Baumgartner, zum Generalsecretär Prof. Dr. A. v. Ettingshausen und zum Secretär der historisch-philologischen Classe Dr. F. Wolf, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek, gewählt. Die Allerh. Bestätigung dieser Wahlen erfolgte bereits am 29. Juni.

Nun wurden mit Erlaß des h. Curators vom 18. Juli 1847 die in Wien wohnenden Mitglieder aufgefordert, einen Entwurf der Geschäftsordnung für die Akademie auszuarbeiten. Das so entstandene Elaborat wurde den auswärtigen Mitgliedern sogleich zugesendet und sodann auf Grundlage der eingegangenen Bemerkungen einer nochmaligen Revision unterzogen, welche im October beendigt war. Der h. Curator bestätigte diese Geschäftsordnung mit Erlaß vom 12. November 1847.

Da nun alle Vorarbeiten beendigt waren, konnten endlich die wissenschaftlichen Sitzungen der Akademie beginnen, und in der That fand am 24. November 1847 die erste Sitzung der historisch-philologischen, am 25. die der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe und am 27. die erste Gesammtsitzung unter dem Vorsitze des neu gewählten Bureau statt.

In dieser Sitzung wurde der Actuar und der Kanzlist aus den Individuen, die sich um diese Stellen beworben hatten, gewählt. Zum Actuar wurde Dr. A. Schmidl, Redacteur der „österr. Blätter für Literatur und Kunst" und auch sonst als Schriftsteller auf dem Gebiete der Topographie bekannt, gewählt. Es wurde jedoch die Bedingung gestellt, daß Dr. Schmidl künftig an keiner Redaction einer Zeitschrift sich betheiligen dürfe, was auch für die damaligen Anschauungen bezeichnend ist.

Der Zutritt von Fremden zu den Sitzungen der Akademie war damals nicht gestattet; da aber doch das Bedürfniß nach Mittheilung der Verhandlungen gefühlt wurde, so sollten Artikel über die vorgelegten Abhandlungen veröffentlicht werden, welche der Generalsecretär zu verfassen übernahm. Wie vorauszusehen, erwies sich dieses Verfahren bald als unausführbar.

Erst in der Sitzung vom 24. November 1849 wurde über Antrag des Professors A. Schrötter beschlossen, daß die Sitzungen der Akademie öffentlich sein sollen und der Zutritt zu denselben jedem Freunde der Wissenschaft zu gestatten sei, die Verwaltungsgeschäfte aber in einer vertraulichen Sitzung, zu der nur die wirklichen Mitglieder Zutritt haben, erledigt werden sollen.

Gegenwärtig erscheint längstens acht Tage nach jeder Sitzung der „Anzeiger", welcher die Stelle der „*Comptes rendus*" der Pariser Akademie vertritt und die von den Autoren verfaßten Auszüge der vorgelegten Abhandlungen enthält. Hiermit ist Alles geschehen, was von Seite der Akademie für die Ver-

breitung ihrer Arbeiten möglich ist, zumal der „Anzeiger" sogleich in vielen Exemplaren versendet wird.

Die Arbeiten der Akademie waren zwar bereits im vollen Gange, aber eine feierliche Kundgebung ihres Bestehens hätte nicht vor dem 30. Mai 1848, als dem in der Geschäftsordnung vorgeschriebenen Tage zur Abhaltung der feierlichen Sitzungen, stattfinden können, wenn nicht Se. k. Hoheit der Erzherzog-Curator den glücklichen Gedanken gefaßt hätte, eine außerordentliche und feierliche Eröffnungssitzung der Akademie anzuordnen. Es geschah dies in einem Erlasse vom 26. December 1847, in welchem hierzu der 2. Februar 1848 festgesetzt wurde.

Und in der That es war dies eine feierliche Sitzung, der gewiß Alle, die an derselben Theil nahmen, eine freundliche Erinnerung bewahrt haben. Sie wurde in dem Saale abgehalten, in welchem heute unser Herrenhaus tagt, ihr wohnten 10 Erzherzoge, ein Theil des diplomatischen Corps und die höchsten Hof- und Staatswürdenträger bei.

Se. k. Hoheit der Durchlauchtigste Curator Erzherzog Johann Baptist eröffnete dieselbe mit warmen Worten, indem er zuerst Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand den Dank für die Gründung und großmüthige Ausstattung der Akademie im Namen Aller aussprach, und dann, an die anwesenden Akademiker sich wendend, ihnen die Wichtigkeit und den Umfang der Aufgaben, deren Lösung der Staat von ihnen zu erwarten berechtigt ist, an's Herz legte.

Hierauf hielt der erste Präsident der Akademie, Freih. Hammer-Purgstall, eine geistvolle, mehr als halbstündige Rede, welcher, wie er sagt, „es zusteht, sich nach kurzer Erinnerung an die akademischen Bestrebungen Österreichs in verflossenen Jahrhunderten, beim dermaligen glücklichen Gedeihen erst über das Wesen und die Gemeinnützigkeit der Allerhuldreichst gewährten kaiserlichen Akademie, dann über die eigenthümliche

Einrichtung derselben sich auszusprechen, und durch die Beleuchtung der Idee, aus welcher die Gründung hervorgegangen, die Bürgschaft für die gehörige Auffassung des hohen Zweckes zu leisten".

Der General-Secretär, Regierungsrath v. Ettingshausen, erstattete nun Bericht über die dieser Sitzung vorhergegangenen Begebnisse in der Akademie, in welchem er besonders hervorhob, „daß es ihr vergönnt war, sich aus ihren Elementen zu gestalten und die Bedingungen ihres künftigen Lebens festzustellen."

Er weist ferner auf die der Akademie bereits vorgelegten Arbeiten hin, verkündigt die Namen der von derselben gewählten und von Sr. Majestät bestätigten Ehren-, wirklichen und correspondirenden Mitglieder und schließt mit der Trauernachricht von dem Verluste zweier ausgezeichneter Mitglieder, des berühmten Orientalisten Wenrich und des gefeierten Dichters Ladislaus Pyrker, welche die Akademie in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits erlitten hatte.

Hiermit schließt diese denkwürdige Feier, welche den Schlußstein der ersten Periode im Leben der Akademie bildet und zwar, als gutes Omen, unmittelbar an der Schwelle der großartigen Ereignisse des Jahres 1848.

Lassen Sie mich nun, hochansehnliche Versammlung, diese Retrospective hier abbrechen, denn die Schilderung der Erlebnisse und der Leistungen der Akademie in der nächstfolgenden Periode wird besser einer künftigen, passenderen Gelegenheit vorbehalten. Das reichliche Material dazu ist theils in unserem jährlich erscheinenden Almanach theils in den Berichten des General-Secretärs vollständig niedergelegt.

Überblickt man aber die Verhandlungen, welche der Gründung der Akademie vorangegangen und hier kurz zusammengefaßt worden sind, so gelangt man zu der erfreulichen Über-

zeugung, daß in den hohen und höchsten Kreisen stets eine wohlwollende Stimmung für das neue Institut geherrscht hat, und daß man von der Nothwendigkeit desselben allerseits überzeugt war. Es muß aber mit dem aufrichtigsten Danke anerkannt werden, daß dieses Wohlwollen fortbesteht, sowie auch die in jüngster Zeit erfolgte Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Krakau den Beweis liefert, daß man in jenen Kreisen auch jetzt noch die Akademien nicht zu den Instituten zählt, die sich überlebt haben.

Daß die Vorverhandlungen nicht rascher vor sich gingen, lag wohl in der Natur des damaligen Geschäftsganges und in der Fremdartigkeit des zu behandelnden Gegenstandes. Bei den zu Rathe gezogenen Fachmännern divergirten die Ansichten bezüglich der zu treffenden Einrichtungen zu sehr, um sich mit ihnen verständigen zu können; die Staatsmänner waren daher genöthigt die nicht leichte Aufgabe allein zu lösen, und daß sie dies in einer zeitgemäßen Weise thaten, beweisen die vortrefflichen Statuten, welche auch heute noch in Geltung sind. Selbst die für Österreichs Weltstellung so folgenschweren Ereignisse des Jahres 1848 hatten keinen wesentlichen Einfluß auf den Organismus und die Thätigkeit der Akademie geübt. Nur wurde über einen von der Akademie ausgegangenen Antrag der Wirkungskreis derselben mit Allerh. Entschließung vom 15. Mai 1848 durch Einbeziehung der philosophischen und staatswissenschaftlichen Fächer, sowie der Zweige der theoretischen Medicin erweitert und demgemäß die Zahl der wirklichen Mitglieder um sechs für jede Classe, sowie der correspondirenden Mitglieder um 48 in gleicher Vertheilung nach beiden Classen und nach dem In- und Auslande vermehrt, so daß für jede dieser Abtheilungen 12 correspondirende Mitglieder hinzukamen.

Ehe ich jedoch diesen Theil meines Berichtes schließe, sei es mir noch erlaubt einige numerische Daten, die sich auf

das 25jährige Bestehen unserer Akademie beziehen, hier anzuführen.

Zu den greifbaren Merkmalen der Thätigkeit einer Akademie gehören nämlich jedenfalls die von ihr herausgegebenen Schriften, die hier allerdings nur der Zahl nach angeführt werden können.

Die philosophisch-historische Classe hat während des Bestehens der Akademie, also in den abgelaufenen 25 Jahren herausgegeben:

Denkschriften in 4°: 20 Bände mit 99 Tafeln und 9 Karten;
Sitzungsberichte: 70 Bände mit 119 Tafeln und 3 Karten;
Fontes { I. Abtheilung: 7 Bände,
II. „ 36 „
Archiv: 47 Bände.
Anzeiger: 8 Jahrgänge.

Von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe sind in demselben Zeitraume erschienen:

Denkschriften in 4°: 32 Bände mit 1237 zum Theil colorirten Tafeln und 9 Karten;
Sitzungsberichte: 64 Bände mit 2292 zum Theil colorirten Tafeln und 12 Karten;
Anzeiger: 8 Bände.

Zusammen also 52 Bände in 4° mit 1336 zum Theil colorirten Tafeln und 18 Karten und 240 Bände in 8° mit 2411 zum Theil colorirten Tafeln und 15 Karten.

Über den Werth dieser Publicationen hat die öffentliche Meinung entschieden, und wenn man auch hier wieder nur ein greifbares Moment in Anschlag bringen will, so ist dies ohne Zweifel der Absatz, den dieselben gefunden haben.

Dieser ergab, obwohl die Akademie 590 Personen und Anstalten theils mit allen ihren Schriften, theils mit einzelnen Abtheilungen derselben betheilt, doch einen Brutto-Ertrag von 179 281 fl., welchem, nach Abzug der Provision von 40 Procent an den akademischen Buchhändler, ein Reinertrag von 107 557 fl. entspricht.

Zur Unterstützung für wissenschaftliche Leistungen wurden von derselben an Subventionen bewilligt:

Von der philosophisch-historischen Classe:

Für Herausgabe von Werken und Abhandlungen	83 047·78 fl.
„ Reisen	8 418·— „
„ andere wissenschaftliche Unternehmungen .	3 059·42 „
Summe .	94 525·20 fl.

Von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe:

Für Herausgabe von Werken und Abhandlungen	61 210·54 fl.
„ Reisen	22 584·80 „
„ andere wissenschaftliche Unternehmungen .	36 395·19 „
Summe .	120 190·53 fl.
Von beiden Classen zusammen:	214 715·73 fl.

Wer wollte behaupten, daß die in dieser nicht unbedeutenden Summe liegende Spannkraft, in lebendige umgesetzt, zur Förderung der Wissenschaft, auf die allein sie gerichtet wurde, nicht wesentlich beigetragen habe?

Endlich hat die Akademie im Ganzen 27 Preisfragen gestellt und zwar 1 die Gesammtakademie, 10 die philosophisch-historische und 16 die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. Von diesen 27 Fragen wurden 17 gelöst und zwar die

von der Gesammtakademie gestellte, dann drei von der philosophisch-historischen und 13 von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe ausgeschriebene; darunter sind eine für den zweiten Baumgartner'schen Preis und 8 Preise für neu entdeckte teleskopische Kometen.

Der Ig. Lieben'sche Preis von 900 fl. wurde außerdem dreimal und der Baumgartner'sche von 1000 fl. zweimal ertheilt.

Die Namen der mit diesen Preisen Betheilten sind folgende:

1. Schiller-Preis von der Gesammtakademie (1861): Karl Tomaschek.
2. Phil.-hist. Classe: (1851) Franz Miklosich.
   (1860) Friedrich Überweg.
   (1871) Oskar Erdmann.
3. Math.-nat. Classe: (1853) Jacob Schabus.
   (1858) Joseph Grailich.
   (1867) Gustav Tschermak.
   (1867) A. Kenngott.
4. Ig. Lieben'scher Preis: (1865) Joseph Stefan.
   (1868) Eduard Linnemann und Karl v. Than.
   (1871) Leander Ditscheiner.
5. Baron Baumgartner-Preis: (1869) W. Holtz u. A. Töpler.
   (1872) Franz Exner.
6. Kometen-Preise: (1870) erhielt W. Tempel 2 Preise,
   (1871) „ Winnecke 2 „
   J. Coggia 1 Preis,
   (1872) „ Winnecke 1 „
   W. Tempel 2 Preise.

Die hierdurch gegebene Anregung wird nicht gering angeschlagen werden dürfen, da ein vertieftes Studium in einer

speciellen Richtung stets mit der Erkenntniß von Lücken in andern Zweigen verbunden ist, die einmal aufgedeckt, häufig dann auch bald ausgefüllt werden.

Zur erfreulichen Kenntnißnahme habe ich noch mitzntheilen, daß Seine k. k. Apostolische Majestät mit Allerh. Entschließung vom 5. Juli 1871 die Wahl des geheimen Rathes Anton Grafen Auersperg zum inländischen Ehrenmitgliede und des Hofrathes und Directors des Hauptmünzamtes, Dr. Anton Schrötter Ritter von Kristelli zum General-Secretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Allergnädigst zu genehmigen; zu wirklichen Mitgliedern derselben, und zwar für die philosophisch-historische Classe den Professor der romanischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Wien, Dr. Adolf Mussafia, für die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe den Professor der Physiologie an der Universität zu Graz, Dr. Alexander Rollett, zu ernennen, und die von der k. Akademie getroffenen Wahlen des gewesenen Directors am Gymnasium zu Meran, P. Pius Zingerle, und des a. o. ö. Professors der classischen Philologie an der Universität zu Wien, Dr. Wilhelm Hartel, zu correspondirenden inländischen, des Professors an der Universität zu Halle, Dr. Friedrich August Pott, des Professors der Geschichte an der Universität zu München, Dr. Friedrich Wilhelm von Giesebrecht, des königl. sächsischen Hofrathes und Professors der National-Ökonomie an der Universität zu Leipzig, Dr. Wilhelm Roscher, und des k. russischen Staatsrathes und Mitgliedes der k. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Dr. Franz Anton Schiefner, zu correspondirenden ausländischen Mitgliedern der phil.-hist. Classe, endlich des Professors der Physik am deutschen Polytechnicum in Prag, Dr. Adalbert von Waltenhofen, zum correspondirenden inländischen, und des Naturforschers Charles Darwin in England zum correspondirenden ausländi-

schen Mitgliede der math.-naturw. Classe der k. Akademie der Wissenschaften Ag. zu genehmigen geruht haben.

Ein schließlicher Blick auf das hier und in den folgenden Abschnitten Angeführte wird, wie wir hoffen, jeden Freund der Wissenschaft überzeugen, daß die Akademie nicht hinter den Fortschritten zurückgeblieben ist, die Österreich auf allen Gebieten, den materiellen wie den geistigen, in den abgelaufenen 25 Jahren gemacht hat. Die Mitglieder der Akademie dürfen aber das erhebende Bewußtsein bewahren, daß sie das großartige Geschenk ihres erhabenen Gründers mit Treue und Liebe gepflegt, und soweit dies in ihren Kräften lag, seiner Bestimmung gemäß auszubilden und zu entwickeln bemüht waren. Mit welchem Erfolge, darüber zu urtheilen steht den hiezu berufenen Zeitgenossen zu. Aber sicher dürfen wir erwarten, daß das leitende Princip der Akademie auch in den folgenden Zeiten stets dasselbe bleiben wird, nämlich Ermittelung der Wahrheit durch freie Forschung und ohne Rücksicht, ob die Resultate, zu welchen sie führt, mit den herrschenden Traditionen im Einklange stehen oder nicht, und getragen von der unumstößlichen Überzeugung, daß es für diese Geistesarbeit keine reellen, sondern nur eingebildete oder absichtlich gezogene Schranken gibt. Sie wird so immer dem großen Naturgesetze der unaufhaltsamen Fortentwickelung der Menschheit folgen, das Niemand ungestraft verletzt, und wird sich von dieser Richtung niemals durch particularistische Bestrebungen von was immer für einer Art entfernen lassen. Dem deutschen Geiste, der sie bisher durchdrang, wird sie nie untreu werden, und eben darum wird sie auch nicht aufhören, im echt österreichischen Sinne zu wirken.

Anhang

zu Seite 10, siehe die Anmerkung.

Eure Majestät!

Mit dem Vertrauen, womit Allerhöchstdero erhabene Gesinnung und bekannte Liebe für die Wissenschaft alle derselben Beflissenen beseelt, legen die Unterzeichneten ihre unterthänigste Bitte, als ein nicht nur von ihnen, sondern von Allen, welchen Nationalehre und wissenschaftliche Bildung am Herzen liegt, tiefgefühltes gemeinschaftliches Anliegen ehrfurchtsvoll an den Fuß des Thrones nieder, nämlich die Bitte um die Abhilfe des schon seit so lange vom Auslande der österreichischen Regierung vorgeworfenen Mangels einer Akademie der Wissenschaften in Wien.

Die Gründe, womit die Unterzeichneten ihre ehrfurchtsvollste Bitte um die Gewährung dieser ebenso zeitgemäßen, als staatsnützlichen Anstalt unterstützen, sind so wichtig und springen von selbst so sehr in's Auge, daß hier die kürzeste Erwähnung derselben genügt.

Nur der erste von dem Beispiele aller übrigen Staaten und Hauptstädte Europa's hergenommene Grund bedarf der geschichtlichen Aufzählung wegen mehrerer Worte.

Nachdem bei der Wiederherstellung der Wissenschaften Italien durch die Stiftung von Akademien zu Neapel, Florenz, Rom das erste Beispiel gegeben, ging die Idee einer Akademie der Wissenschaften nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland schon unter Maximilian I., von dessen Geheimschreiber Celtis aus, durch dessen Bemühungen sieben gelehrte Gesellschaften zu Stande kamen, und unter diesen auch die nach der Donau genannte Donau-

Gesellschaft, welche mit kaiserlicher Unterstützung in allen Fächern der Wissenschaft Merkwürdiges geleistet hat.

Erst ein Jahrhundert nach der Gründung der Donau-Gesellschaft stiftete Richelieu im Jahre 1635 die französische Akademie, welche zwei Jahre hernach im Jahre 1637 ihre erste Sitzung hielt.

In seine Fußstapfen trat dreißig Jahre später Colbert (1666) durch die Gründung der Akademie der Wissenschaften, nachdem schon acht Jahre früher (1658) zu London eine königliche Akademie der Wissenschaften gegründet worden.

Die erste Grundlage der Akademie der Alterthumsforscher in London schreibt sich schon vom XIV. Jahrhunderte (1572) der durch so viele große und nützliche Einrichtungen verherrlichten Regierung der Königin Elisabeth her, wurde aber erst in der Hälfte des letzten Jahrhunderts (1750) durch ein königliches Incorporations-Diplom völlig sanctionirt.

Unter der Regierung Leopold's I. wurde die von ihm den Namen tragende kaiserliche Leopoldinische Akademie der Naturforscher gestiftet und mit Einkünften und besonderen Privilegien vom Staate bedacht, welche mit dem Verluste der römischen Kaiserkrone für Österreich verloren ging.

Noch im letzten Jahre des XVII. Jahrhunderts (1700) veranlaßte Leibniz die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und sechs Jahre hernach sollte nach seinem Plane eine Akademie zu Wien gestiftet werden, zu deren Einkünften er Erstens die des holländischen Papierhandels, dann die des von ihm nach dem Muster des venetianischen entworfenen Planes des Lottogefälles vorschlug.

Das Lotto blieb, aber die Akademie kam nicht zu Stande.

Indessen wetteiferten alle anderen Staaten Europa's in Errichtung von Akademien.

Im Jahre 1732 ward die schottische zu Edinburgh, im Jahre 1739 die irländische zu Dublin, im Jahre 1759 die hannoveranische zu Göttingen, im Jahre 1759 die bayerische zu München, im Jahre 1739 die schwedische zu Stockholm, ebenso die russische zu Petersburg, die dänische zu Kopenhagen, die normanische zu Caen, die spanische zu Madrid, die portugiesische zu Lissabon, die piemontesische zu Turin, und im Jahre 1776

auch die von Prag, mit Überlassung des Stempels der böhmischen Kalender, in beschränktem Maßstabe gestiftet.

Gleichzeitig kam die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften für Wien nach einem großen Plane zur Sprache, über dessen Mißlingen die hier beigebogene Beilage der österreichischen Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde genügenden Bericht erstattet.

Vor vierzig Jahren ward das französische Institut aus vier Akademien (1. der Sprache, 2. der mathematischen und physischen Wissenschaften, 3. der Geschichte und Alterthümer. 4. der Künste) gebildet, dann von Napoleon erweitert, von Ludwig XVIII. vor zwanzig Jahren unter dem alten Namen der Akademien wieder hergestellt, von Louis Philippe vor fünf Jahren mit einer fünften Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften vermehrt.

In Italien hatte Napoleon das lombardische Institut gegründet, und den Namen des Institutes behielt auch die holländische Akademie der Wissenschaften.

Im Geiste der durch das Fortschreiten der Wissenschaften nöthig gewordenen Erweiterung und Verbesserungen erhielt im Jahre 1807 die königliche Akademie von München eine neue Verfassung; in England wurde nebst den beiden königlichen Akademien der Wissenschaften und Alterthümer eine dritte, nämlich die königliche Gesellschaft der Literatur, mit großem Aufwande, in Ungarn die ungarische Gesellschaft durch reiche Dotationen des Adels, unabhängig von der Regierung, gestiftet, und noch jüngst bei der Säcularfeier der Petersburger Akademie das Einkommen derselben bis auf jährliche hunderttausend Gulden vermehrt.

Es bestehen also dermalen außer den zahlreichen, nicht auf Kosten der Regierung unterhaltenen, wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen (dergleichen die der Naturforscher zu Nürnberg und Frankfurt, die Gesellschaften zu Mannheim, in der Lausiz, in Nassau, die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Rom, das Athenäum zu Venedig etc.) in Europa's Hauptstädten nicht weniger als achtundzwanzig auf Kosten der Regierungen unterhaltene Akademien, nämlich sieben in Frankreich (die fünf zu Paris, die der Wissenschaften zu Caen und die der Alterthumsforscher in der Normandie), drei in England (zu London

die der Alterthumskunde und der Literatur, und die königliche der Wissenschaften zu Edingburg), zwei in Schweden (zu Stockholm und Upsala), zwei in Dänemark (die königliche Akademie der Wissenschaften und die der nordischen Alterthümer zu Kopenhagen (13., 14.), zwei in Russland: zu Petersburg und Warschau (15., 16.),—(17.) die zu Amsterdam, (18.) Brüssel, (19.) Göttingen, (20.) Berlin, (21.) München, (22.) Madrid, (23.) Lissabon, (24.) Neapel, (25.) Turin, (26.) die Crusca zu Florenz, (27.) die von Prag, (28.) und die in Mailand.

Von allen Hauptstädten Europa's konnte also nur die des österreichischen Kaiserstaates bisher keine erringen, und während Prag, Pesth und Mailand solche Institute aufzuweisen haben, mußte Wien desselben entbehren.

Wien, die Residenzstadt des Kaisers, auf welche, als den Mittelpunkt der Cultur des österreichischen Kaiserthums alle Augen des Auslandes gerichtet sind; Wien, das durch die Schätze seiner kaiserlichen Natur- und Kunst-Sammlungen größeren Stoff als die meisten Hauptstädte Europa's zu wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten darbeut; Wien, der Kern der österreichischen deutschen Provinzen, welche allein in dieser Hinsicht im Vergleiche mit Böhmen, Ungarn und Italien stiefmütterlich verwahrlost! — Diese Thatsache macht die Gründung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien

Erstens: zu einer Ehrensache der Regierung;

Zweitens: darf bei dem allgemeinen Fortschritte wissenschaftlicher und geistiger Thätigkeit in Anstalten, welche das Fortschreiten der Wissenschaften bezwecken und fördern, die Arbeiten der Gelehrten unterstützen und der Regierung zur Ehre gereichen, Österreich hierin um so weniger zurückbleiben, als dem bisherigen Mangel einer Akademie zu Wien großentheils die Geringschätzung des Auslandes, womit Österreich bisher in wissenschaftlicher Hinsicht (in vieler Beziehung nicht ganz unverdienter Weise) zurückgesetzt worden, zuzuschreiben ist.

Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß gegen Hunderte der herrlichsten Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften und der Mathematik, womit täglich die auswärtigen Zeitungen gefüllt

sind, wovon selbst in unseren Schulen gehandelt wird, sich kaum eine auch nur minderen Ranges für Österreich vindiciren läßt, während Frankreich, England und der Norden von Deutschland hier als Großmächte anerkannt werden müssen.

Offenbar hat dieses Mißverhältniß in dem Mangel an Anregung zu wissenschaftlichen Forschungen seinen Grund, wie ein Blick auf den Einfluß, den die französische Akademie und die *Royal institution* auf die Förderung der Wissenschaften ausüben, lehrt.

Besonders blüht der vaterländischen Geschichte kein Heil, wenn nicht durch vereinigtes, von Oben kräftig unterstütztes Zusammenwirken der in allen Theilen der österreichischen Monarchie zerstreuten Geschichtsforscher das nöthige Material in der Gestalt eines *Corpus diplomatum et scriptorum* gesammelt und herausgegeben wird.

Bisher ist noch das Wenigste bekannt, das Meiste modert und schlummert in den Archiven und Bibliotheken, theils öffentlichen, theils privaten.

Eine solche Aufgabe kann nur durch eine Akademie gelöst werden, weil diese das Sammeln gemeinschaftlich betreiben würde (jede getheilte Arbeit geht schneller und vollendeter in's Leben) und weil sie auch durch ihr Ansehen und ihre Verwendung so manche historische Schätze zur Einsicht erhalten könnte, die den vereinzelten, alleinstehenden Forschern meistens verweigert werden.

Drittens erhalten durch das, mittels akademischer Beschäftigung und Thätigkeit feurigen Geistern vorgesteckte Ziel, dieselben eine dem Staate heilsame Richtung, indem sie von schädlichen politischen Speculationen oder dem unnützen Gewäsche blos unterhaltender Zeitschriften abgezogen, nützlicherem Bestreben zugewendet werden.

Viertens ist die Akademie (wovon besonders die von Paris und München das praktische Beispiel geben,) die wahre höchste wissenschaftliche Behörde, das natürliche Auskunftsamt der Regierung über alle, wissenschaftliche Erörterung und Belehrung fordernde Gegenstände.

Außerdem daß durch regere wissenschaftliche Betriebsamkeit der Buchhandel gegen das Ausland weniger passiv den inneren

Wohlstand befördern würde, so würde die Akademie auf die Erhaltung der Alterthümer und Kunstsachen wachen, und dafür sorgen, daß dieselben nicht statt der vaterländischen die ausländischen Museen bevölkern, wie der Ilioneus nach München, die drei Herkulanerinen nach Dresden und die jugendliche Bronzestatue nach Berlin ausgewandert sind.

Fünftens. Ist es von der höchsten politischen Wichtigkeit, daß Österreich seinen Credit und Einfluß in Deutschland, dessen Zeitgeist vor allem ein geistig thätiger und wissenschaftlicher, von Preußen und Bayern, welche ihre Akademien als Vereinigungspunkte deutscher Cultur geltend machen, nicht überflügeln lasse.

Sechstens. Ist der Glanz, welcher hierdurch auf die Regierung Eurer Majestät fällt, ein höchst beherzigenswerther Beweggrund.

Ebenso kurz als die Beweggründe lassen sich auch die Gesichtspunkte, aus welchen die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in's Auge zu fassen, erwähnen.

Erstens. Die Akademie sei mit Ausschluß der theologischen, medicinischen, juridischen, philosophischen und politischen Wissenschaften in zwei Classen, Erstens der Mathematik und den Naturwissenschaften, Zweitens der Geschichte und Philologie geweiht; ihre eigentliche Aufgabe, die wissenschaftliche Empirie ist einerseits den Erscheinungen der Natur, andererseits dem historischen Factum zugewendet.

Ihr Ziel in idealer Hinsicht kann nur sein, dem Streben nach allgemeiner Wahrheit überhaupt dadurch zu Hilfe zu kommen, daß mit unermüdetem Fleiße und Unparteilichkeit mit dem Sinne für wahre Objectivität und mit gesunder Kritik das Thatsächliche in den einschlagenden Fächern hergestellt, gesichtet, mit einander verglichen und geordnet werde.

Zweitens. Sie sei keine Anstalt gelehrten Luxus und die Stelle eines Akademikers keine Sinecure; aber sie sei zweckmäßig organisirt und mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, wie z. B. die Akademien von Paris, Petersburg, Berlin, weil nur so eingerichtete Akademien, wie die Erfahrung lehrt, Großes, mittellose hingegen Nichts geleistet.

Drittens. Sie sei eine rein österreichische, ohne mit der böhmischen, italienischen und ungarischen in irgend einem andern Verbande, als dem allen Akademien auch des Auslandes gemeinsamer wissenschaftlicher Correspondenz zu stehen.

Viertens. Werden nur wirkliche Gelehrte, welche als solche sich durch wissenschaftliche Leistungen rühmlichen Namen erworben haben, zu wirklichen Mitgliedern ernannt.

Der Glanz hoher Geburt und Würden sollen den Ehrenmitgliedern vorleuchten, aber dieselben geben ebenso wenig als Kenntnisse, die sich nicht durch wissenschaftliche Leistungen bethätigt haben, Anspruch auf die Ernennung zum wirklichen Mitgliede.

Fünftens. Die wirklichen Mitglieder sind zu Wien, die correspondirenden außerhalb der Hauptstadt.

Sechstens. Von Seiten der Finanzen dürfte umso weniger ein Hinderniß geltend gemacht werden können, als sich die mit dem Wesen einer Akademie verbundenen, allgemein bekannten, unvermeidlichen Ausgaben entweder durch das Kalender-Monopol (wie dieses in Rußland und bereits auch in Böhmen der Fall ist), oder durch eine allgemeine Erhöhung des Kalender-Stempels mehr als überflüßig decken würden.

Die Unterzeichneten, alle Staatsdiener und mehrere derselben im Dienste des Staates und der Wissenschaften ergraut, bringen dieses dringende Bedürfniß nicht sowohl für sich und in ihrem Namen, als in dem der Wissenschaften und des jungen Nachwuchses tüchtiger und rüstiger Arbeiter auf dem Felde der Wissenschaften zur Sprache.

Sie hätten die Zahl der Unterschriften solcher Männer, deren Sinn, Kenntnisse und Thätigkeit ihren nützlichen Eifer und ihre Wirksamkeit als Mitglieder einer Akademie der Wissenschaften verbürgt, sie hätten die Zahl der Unterschriften solcher Candidaten einer zu gründenden Akademie der Wissenschaften in der Hauptstadt und in den österreichisch-deutschen Provinzen leicht verdoppeln und verdreifachen können, wenn sie nicht das Sammeln von Unterschriften hätten vermeiden, wenn sie nicht bloß die von ihnen unter sich so oft ausgesprochene Überzeugung, und das über den Mangel einer Akademie vielfältig gehörte Bedauern vor Eurer

Majestät unumwunden hätten aussprechen wollen; aber von allen den Wissenschaften obliegenden Österreichern wird dieses Bedürfniß der Nationalehre und wissenschaftlichen Bildung tief und lebendig gefühlt, und umso tiefer und lebendiger gefühlt, als alle andern Theile der Monarchie der Ehre und des Vortheiles solcher Akademien theilhaftig, und nur die österreichischen Erbstaaten an einer solchen bis jetzt verwaiset sind.

Ungarn hat sich mit seiner so reich gestifteten Gesellschaft der Einwirkung der Regierung entzogen, die böhmische Akademie der Wissenschaften, welche schon seit dem Jahre 1776 besteht, hat soeben im vorigen Jahre bei der böhmischen Krönung ihre halbe Säcularfeier begangen, und im künftigen Jahre tritt mit der lombardischen Krönung das lombardische Institut wieder in's vorige Leben.

Während also Ungarn, Böhmen und Italien die Ehre und die Vortheile eines wissenschaftlich-akademischen Institutes genießen, sollten denn die deutschen Erbstaaten, das Herz der Monarchie, das Stammland des erhabenen Herrscherhauses, der Kern deutscher Sprache und Bilduug, sollten denn die deutschen Erbstaaten allein eines solchen Institutes entbehren, welches den im Laufe der Zeit zugewachsenen anderen Theilen der Monarchie gewähret ist?

Wie die böhmische Krönung der schicklichste Zeitpunkt der halben Säcularfeier der böhmischen Akademie, wie die lombardische der schönste Anlaß zur Wiederbelebung des lombardischen Institutes dargeboten, so beut auch auf der Hin- und Herreise die dem Vernehmen nach, von Seiner Majestät zu nehmende Huldigung der Stände Tirols und der Steiermark den schicklichsten Zeitpunkt und die schönste Gelegenheit dar, mit dem letzten Acte der feierlichen Huldigung österreichischer Erbländer, auch durch eine Allerhöchste Entschließung das Werde einer Akademie der Wissenschaften zu sprechen, deren Statuten-Entwurf die Unterzeichneten nach erfolgter Verständigung von der Allerhöchsten Entschließung vorzulegen bereit sind; einer rein österreichischen Akademie, welche zu Wien residirend, aber zu ihren Mitgliedern alle ausgezeichneten Gelehrten der deutschen Erbstaaten (Böhmen ausgenommen) zählend, der Mittelpunkt wissenschaftlichen Verbandes und

der Brennpunkt ihrer geistigen Cultur sein würde; die Begründung einer solchen Anstalt, als Siegel aller Krönungen und Huldigungen, wäre die dauerndste Triumphpforte in der Geschichte.

Wien, am 18. März 1837.

Joseph C. Arneth m/p.
Andreas Baumgartner m/p.
Franz Ritter von Buchholz m/p.
Joseph Chmel m/p.
Andreas von Ettingshausen m/p.
Hammer-Purgstall m/p.
Joseph Freiherr von Jacquin m/p.
Barth-Kopitar m/p.
J. J. von Littrow m/p.
J. J. Prechtl m/p.
Schreibers m/p.
Ferdinand Wolf m/p.

---

[1] Die betreffende Stelle in J. P. Kaltenbaek's „Österreichischer Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde" im Jahrgang 1836, S. 376 lautet:

Das Bedürfniss eines wissenschaftlichen Centrales für Österreich scheint auch wohl mehr oder minder die vielen Versuche geleitet zu haben, welche unter Maria Theresia wegen Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien gemacht worden sind. Die wahrhaft große Regsamkeit für Verbesserung des Unterrichtswesens, der Studienanstalten, die sich bereits in den ersten Regierungsjahren der unvergleichlichen Monarchin auf eine höchst erfreuliche Weise beurkundete; die vielfach fördernde Theilnahme an literarischen Leistungen, kurz das offen ausgesprochene Bestreben, die Intelligenz nach allen Richtungen hin zu heben, war auch ganz geeignet, der stets genährten Hoffnung, auch in Österreich erstehen zu sehen, was die Nachbarstaaten besaßen, neues Leben und neue Kraft zu geben. Und sie fußte dieses Mal auf festerem Boden als je. Konnten gleich die ersten Vorstellungen nicht durchdringen, weil die Wunden des Krieges keine ausserordentlichen

Ausgaben zuliessen, so fanden sie doch eine aufrichtige Bereitwilligkeit und dies war genug, um bei der nächsten Veranlassung wieder hervorzutreten. Diese ergab sich, als im Jahre 1773 eine allgemeine Reform der Studien eingeleitet wurde. Wie vordem nie war jetzt die Frage an der Zeit; denn Martini, an der Spitze der Commission stehend, welche die Hindernisse höherer Bildung wegräumen sollte, hatte sich stets öffentlich dafür erklärt, und gehörte wohl selbst zu den Männern, die sich zur glücklichen Lösung verbunden hatten. Zugleich waren die größten Schwierigkeiten in Beziehung eines hinlänglichen Fonds beseitiget. Die Gründung der Akademie sollte dem Staate nicht die geringsten Opfer kosten und doch die Anstalt auf eine Weise in's Leben gerufen werden, daß sie keiner der bestehenden weichen durfte. Das Geheimniß hatte man den Akademien zu Berlin, München, London u. s. w. abgelernt, welche alle aus dem Kalenderwesen ihre reichen Einkünfte bezogen.

Der Vorschlag wurde der Kaiserin noch im Jahre 1773 vorgelegt, und sie bewilligte, „daß von nun an alle den erbländischen Verlegern verliehenen Kalenderdruck-Privilegien, wie sie nach und nach erlöschen würden, nicht mehr erneuert und unter der Leitung des berühmten Astronomen Hell zugleich akademische Kalender einstweilen herausgegeben werden sollen, bis der nöthige akademische Fond auf diese Weise gegründet und nach und nach das ganze Kalenderwesen in die Hände der Direction gekommen wäre, worauf dann die Akadamie errichtet werden sollte.“ Wie sehr überdies die Kaiserin dem beabsichtigten neuen Institute ihre Aufmerksamkeit schenkte, beweist auch eine etwas spätere Bestimmung, wonach demselben ein ansehnlicher Theil der Pachtsumme des Wiener Diariums und andere ähnliche Einkünfte zugewiesen wurden. Der baldigen Vollendung schien nun nichts mehr im Wege zu liegen. Mehrere Kalender-Privilegien waren bereits eingezogen und die übrigen, da sie schon vor längerer Zeit und nur auf zehn Jahre gegeben waren, standen dem Erlöschen nahe. Hofrath von Martini betrieb überdies als Studien-Referent die Angelegenheit mit allem möglichen Eifer, und Peter Hell hatte bereits einen akademischen Kalender für das Jahr 1774 vollendet, der von dem Publicum mit großer Vorliebe aufgenommen wurde. Ueberhaupt zeigte sich eine allgemeine Theilnahme, ja es stand bereits mit Grund zu erwarten,

daß selbst mancher reichere Privatmann, sobald nur einmal die Sache im Gange wäre, sein Schärflein zur ferneren Begründung beitragen werde und dazu kommt noch, daß Staatsmänner des höchsten Ranges nicht ohne Begeisterung der neuen Schöpfung entgegensahen, und insbesondere Fürst Kauniz, unsterblichen Andenkens, ihr seinen besonderen Schutz versprochen hatte.

Indessen — so günstig die Aussichten, so vielversprechend die ersten Schritte waren, das Unternehmen gerieth in's Stocken, der schöne Plan zerfiel. Der Buchhändler Trattner, welcher den Kalender-Verlag für die beste Erwerbsquelle ansah, setzte Alles in Bewegung, um seine Privilegien, obschon sie vor zwölf Jahren verfallen und nicht erneuert worden waren, zu retten. Er drang bis zur Kaiserin, stellte seinen und seiner Gläubiger Ruin vor, und Maria Theresia, deren gränzenlose Güte Niemand schaden wollte, gab seinen Bitten Gehör. Sowohl ihm, als anderen Verlegern wurden neue Kalender-Privilegien ertheilt und die Idee einer Akademie der Wissenschaften für Oesterreich ging damit zu Grabe.

BERICHT

ÜBER DIE

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE CLASSE

ERSTATTET VON IHREM SECRETÄR

A. R. v. SCHRÖTTER.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, welche wie immer ihre Hauptaufmerksamkeit der Publication ihrer Sitzungsberichte und Denkschriften zuwendet, hat sich veranlaßt gesehen, in der Einrichtung der ersteren ein durch die fortschreitende Entwickelung der einzelnen Zweige der Wissenschaft nothwendig gewordene Änderung vorzunehmen.

Um nämlich den raschen Fortschritten der medicinischen Wissenschaften und dem großen ärztlichen Lese-Publicum Rechnung zu tragen, hat die Classe beschlossen, vom Jahrgange 1872 an die in ihren Sitzungsberichten veröffentlichten Abhandlungen aus dem Gebiete der Physiologie, Anatomie und theoretischen Medicin in eine besondere Abtheilung zu vereinigen und von dieser eine erhöhte Auflage in den Buchhandel zu bringen. Die Sitzungsberichte dieser Classe werden daher, vom Band LXV an, in folgenden drei gesonderten Abtheilungen erscheinen, welche auch einzeln bezogen werden können:

I. Abtheilung: Enthält die Abhandlungen aus dem Gebiete der Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geologie und Palaeontologie.

II. Abtheilung: Die aus dem Gebiete der Mathematik, Physik, Chemie, Mechanik, Meteorologie und Astronomie.

III. Abtheilung: Die Abhandlungen aus dem Gebiete der Physiologie, Anatomie und theoretischen Medicin.

Von der I. und II. Abtheilung werden jährlich 5—7 und von der III. 3—4 Hefte erscheinen.

Dem Berichte über jede Sitzung geht eine Übersicht aller in derselben vorgelegten Abhandlungen und das Verzeichniß der eingelangten Druckschriften voran.

Von allen in den Sitzungsberichten erscheinenden Abhandlungen kommen Separatabdrücke in den Buchhandel und können durch die akademische Buchhandlung (Karl Gerold's Sohn (Wien, Postgasse 6) bezogen werden.

Der akademische Anzeiger, welcher nur Original-Auszüge, oder, wo diese fehlen, die Titel der vorgelegten Abhandlung enthält, wird, wie bisher, 8 Tage nach jeder Sitzung ausgegeben.

Von den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe sind der LXIII. und LXIV. Band beider Abtheilungen erschienen; darin sind, nach Fächern geordnet, folgende Abhandlungen enthalten:

I. Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Behrens, Mikroskopische Untersuchungen über die Opale. (Mit 2 Tafeln und 2 Holzschnitten.)

Ettingshausen, C. Frh. v., c. M., Die fossile Flora von Sagor in Krain. I. Theil. (Auszug.)

Manzoni, *Supplemento alla Fauna dei Bryozoi Mediterranei. (I^a Contribuzione.)* (Mit 3 Tafeln.)

Niedzwiedzki, Gesteine von Aden in Arabien. (Mit 1 Tafel.)

Reuss, Ritter v., w. M., *Phymatocarcinus speciosus*, eine neue fossile Krabbe aus dem Leithakalke des Wiener Beckens. (Mit 1 Tafel.)

— Vorläufige Notiz über zwei neue Foraminiferen-Gattungen.

Schrauf, Mineralogische Beobachtungen. II. (Mit 3 Tafeln.)

— Mineralogische Beobachtungen. III. (Mit 4 Tafeln.)

Simonowitsch, Über einige Asterioiden der rheinischen Grauwacke. (Mit 4 Tafeln.)

Simony, Über See-Erosionen in Ufergesteinen.

— Die Gletscher des Dachsteingebirges.

Tschermak, c. M., Beitrag zur Kenntniss der Salzlager. (Mit 1 Tafel und 1 Holzschnitte.)

Zepharovich, Ritter v., c. M., Die Atakamit-Krystalle aus Süd-Australien. (Mit 1 Tafel.)

— Über Diaphorit und Freieslebenit. (Mit 5 Tafeln.)

II. Botanik und Pflanzenphysiologie.

Hartig, Über den Bau des Stärkemehls. (Mit 1 Tafel.)

Leitgeb, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Pflanzenorgane. IV. Wachsthumsgeschichte von *Radula complanata*. (Mit 4 Tafeln.)

Neilreich, c. M., Kritische Zusammenstellung der in Österreich-Ungarn bisher beobachteten Arten, Formen und Bastarte der Gattung *Hieracium*.

Peyritsch, Über einige Pilze aus der Familie der Laboulbenien. (Mit 2 Tafeln.)

Tangl, Beitrag zur Kenntniß der Perforationen an Pflanzengefäßen. (Mit 1 Tafel.)

Weiß, Ad., Zum Baue und der Natur der Diatomaceen. (Mit 2 Tafeln.)

Wiesner, Experimental-Untersuchungen über die Keimung der Samen. Erste Reihe.

— Untersuchungen über die herbstliche Entlaubung der Holzgewächse. (Mit 1 Tafel.)

III. Zoologie.

Fitzinger, w. M., Kritische Durchsicht der Ordnung der Flatterthiere oder Handflügler *(Chiroptera)*. Familie der Fledermäuse *(Vespertiliones)*. VII. Abtheilung.

Fitzinger, w. M., Die Arten der natürlichen Familie der Faulthiere *(Bradypodes)* nach äusseren osteologischen Merkmalen.

— Die natürliche Familie der Gürtelthiere *(Dasypodes)*. I. Abtheilung.

— Die natürliche Familie der Gürtelthiere *(Dasypodes)*. II. Abtheilung.

IV. Physik und Krystallographie.

Boltzmann, Über das Wärmegleichgewicht zwischen mehratomigen Gasmolecülen.

Březina, Die Krystallform des unterschwefelsauren Blei PbS_2O_6, 4aq und das Gesetz der Trigonoëder an circularpolarisirenden Krystallen. (Mit 2 Tafeln und 10 Holzschnitten.)

Ditscheiner, Über einige neue Talbot'sche Interferenz-Erscheinungen. (Mit 1 Tafel.)

— Über eine einfache Vorrichtung zur Herstellung complementärer Farbenpaare mit Brücke's Schistoskop.

— Zur Bestimmung der Wellenlänge der Fraunhofer'schen Linien.

Herrmann, Formel für die Spannkraft gesättigter Dämpfe.

Hornstein, c. M., Über die Abhängigkeit des Erdmagnetismus von der Rotation der Sonne. (Mit 2 Tafeln.)

Lang, v., w. M., Versuche über Einströmung von Gasen. (Mit 1 Holzschnitt.)

— Über die anormale Dispersion spitzer Prismen.

— Zur dynamischen Theorie der Gase.

Obermayer, v., Über die Anwendung eines Elektromotors zur stroboskopischen Bestimmung der Tonhöhe.

Pfaundler, c. M., Elementare Ableitung der Grundgleichung der dynamischen Gastheorie. (Mit 1 Tafel.)

Stefan, w. M., Über das Gleichgewicht und die Bewegung, insbesondere die Diffusion von Gasgemengen.

— Über die diamagnetische Induction.

— Über die Gesetze der elektrodynamischen Induction.

— Über den Einfluss der Wärme auf die Brechung des Lichtes in festen Körpern.

Stern, Beiträge zur Theorie der Resonanz fester Körper mit Rücksicht auf das Mitschwingen der Luft.

Waszmuth, Über die Arbeit, die beim Magnetisiren eines Eisenstabes durch den elektrischen Strom geleistet wird. (Mit 1 Holzschnitt.)

V. Chemie.

Bauer, Über einige Legirungen.

Gottlieb, w. M., Über die Entstehung und Eigenschaften der Monochlorcitramalsäure.

Hlasiwetz, w. M., und Habermann, Über die Proteïnstoffe. Erste Abhandlung.

Kachler, Studien über die Verbindungen aus der Camphergruppe. I. Abhandlung. (Mit 2 Holzschnitten.)

Lieben, c. M., und Rossi, Umwandlung von Ameisensäure in Methylalkohol.

Linnemann, Ein Beitrag zur weiteren Kenntniß des Pinakons.

— und v. Zotta, Rückbildung von Isobutylalkohol aus Trimethylcarbinol.

Ludwig, Chemische Analyse des Meteoreisens aus der Wüste Atacama (1870).

Maly, Untersuchungen aus dem chemischen Laboratorium der medicinischen Facultät in Innsbruck:

1. Über die Trommer'sche Zuckerreaction im Harn.

2. Bemerkungen über den schwefelhältigen Körper des Harns. Von W. Löbisch.
3. Einfache Darstellung von salzsaurem Kreatinin aus Harn. Von R. Maly.

Mittheilungen aus dem chemischen Laboratorium der Universität Innsbruck: 11. Über Disulfobenzoësäure und eine neue Dioxybenzoësäure. Von L. Barth u. C. Senhofer. — 12. Über die Umwandlung der Oxybenzoësäure in Protokatechusäure und die Constitution der letzteren. Von L. Barth. — 13. Über Bimethyl- und Biäthylprotokatechusäure. Von R. Kölle.

Nowak, Über den Stickstoffgehalt des Fleisches.

Pfaundler, c. M., Über die Energiedifferenz des phosphorsauren Natrons bei verschiedenem Gehalte an Krystallwasser.

Schaffner, Über Darstellung von Thallium im Grossen.

Schneider und Köttsdorfer, Analyse der Mineralquellen des Herculesbades nächst Mehadia.

Schreder, Über die Oxypikrinsäure (Styphninsäure). (Mit 2 Holzschnitten.)

Schrötter, A. Ritter v., w. M., Kleinere Mittheilungen:

I. Ein Beitrag zur Geschichte der Manganlegirungen.
II. Über eine merkwürdige Veränderung der Oberfläche einer Glasplatte durch eine plötzliche und heftige Erschütterung.
III. Beiträge zur Kenntniss des Diamantes.
IV. Ein Apparat zur Bestimmung der Kohlensäure, besonders im Leuchtgase. (Mit 4 Holzschnitten.)

Sommaruga, Freih. v., Über die Naphtylpurpursäure und ihre Derivate.

Stingl, Gesteinsanalysen. II.

VI. Anatomie, Physiologie und theoretische Medicin.

Albert, Zur Histologie der Synovialhäute. (Mit 1 Tafel.)

Brücke, w. M., Über eine neue Methode, Dextrin und Glycogen aus thierischen Flüssigkeiten und Geweben abzuscheiden und über einige damit erlangte Resultate.

Chrschtschonovich, Beiträge zur Kenntniß der feineren Nerven der Vaginalschleimhaut. (Mit 1 Tafel.)

Dietl, Untersuchungen über Tasthaare. (Mit 2 Tafeln.)

Dobrynin, Über die erste Anlage der Allantois. (Mit 1 Tafel.)

Exner, Sigm., Untersuchungen über die Riechschleimhaut des Frosches. (Mit 2 Tafeln.)

Friedinger, Welche Zellen in den Pepsindrüsen enthalten das Pepsin?

Gay, Die Circumanaldrüsen des Menschen. (Mit 1 Tafel.)

Graber, Über die Blutkörperchen der Insecten. (Mit 1 Tafel.)

Hering, w. M., Über den Einfluß der Athmung auf den Kreislauf. Zweite Mittheilung: Über eine reflectorische Beziehung zwischen Lunge und Herz. (Mit 1 Tafel.)

Klein, Das mittlere Keimblatt in seinen Beziehungen zur Entwicklung der ersten Blutgefäße und Blutkörperchen im Hühnerembryo. (Mit 6 Tafeln.)

Leiblinger, Auscultatorische Phänomene durch elektrische Einwirkung.

Mayer, Studien zur Physiologie des Herzens und der Blutgefäße. I. Abhandlung: Über die Einwirkung des Strychnin auf das vasomotorische Nervencentrum. (Mit 2 Tafeln.)

Pernitza, Bau und Entwicklung des Erstlingsgefieders, beobachtet am Hühnchen. (Mit 1 Tafel.)

Schapringer, Über die Bildung des Medullarrohres bei den Knochenfischen.

Seegen, Zur Frage über die Ausscheidung des Stickstoffes der im Körper zersetzten Albuminate.

— Untersuchung über einige Factoren des Stoffumsatzes während des Hungerns.

— Genügen die bis jetzt angewendeten Methoden, um kleine Mengen Zucker mit Bestimmtheit im Harn nachzuweisen?

Song, Ein Beitrag zur Lehre von den Malpighischen Körperchen der menschlichen Niere. (Mit 1 Tafel.)

Wedl, c. M., Histologische Mittheilungen. (Mit 2 Tafeln.)

Weiß, Sigm., Zur Statik des Glycogens im Thierkörper.

VII. Mathematik und Astronomie.

Exner, K., Über die Maxima und Minima der Winkel, unter welchen krumme Flächen von Radien-Vectoren durchschnitten werden. (Mit 1 Tafel.)

Frombeck, Ein Beitrag zur Theorie der Functionen complexer Variabeln.

Gegenbauer, Auswerthung bestimmter Integrale.

Littrow, v., w. M., Bericht über die von Herrn Prof. E. Weiß ausgeführte Bestimmung der Breite und des Azimuthes auf dem Laaerberge bei Wien. (Auszug.)

Niemtschik, Allgemeine Methode zur Darstellung der Durchschnitte von Ebenen mit Kegel- und Cylinderflächen, von Geraden mit Kegelschnittslinien und von confocalen Kegelschnittslinien unter sich. (Mit 2 Tafeln.)

— Über die Construction des Durchschnittes zweier krummen Flächen unter Anwendung von Kugeln und Rotationsflächen. (Mit 1 Tafel.)

Oppolzer, Ritter v., c. M., Über die Bahn des Planeten (62) Erato.

Oppolzer, Ritter v., c. M., Über die Bestimmung einer Kometenbahn. (III. Abhandlung.)

— Über die Bahn des Planeten (91) „Ägina“.

— Nachweis für die im Berliner Jahrbuche für 1874 enthaltenen Ephemeriden der Planeten (58) „Concordia“, (59) „Elpis“, (62) „Erato“, (64) „Angelina“, (91) „Ägina“ und (113) „Amalthea“.

Pelz, Über das Problem der Glanzpunkte. (Mit 2 Tafeln.)

Schulhof, Bahnbestimmung des Planeten (108) „Hekuba“.

Seydler, Über die Bahn des ersten Kometen vom Jahre 1870.

— Elemente des Kometen II. 1869. (Entdeckt von Tempel 1869. October 11.)

Staudigl, Über die Identität von Constructionen in perspectivischer, schiefer und orthogonaler Projection. (Mit 1 Tafel.)

Weiß, c. M., Über sprungweise Änderungen in einzelnen Reductionselementen eines Instrumentes.

Weyr, Emil, Über rationale Raumcurven vierter Ordnung.

Winckler, w. M., Über die Entwicklung und Summation einiger Reihen.

— Über die Integration der Differentialgleichung erster Ordnung mit rationalen Coëfficienten zweiten Grades.

VIII. Meteorologie, physische Geographie und Reisen.

Bloek, Schreiben an die kais. Akademie der Wissenschaften.

Fritsch, c. M., Vergleichung der Blüthezeit der Pflanzen von Nord-Amerika und Europa.

— Über die absolute Veränderlichkeit der Blüthezeit der Pflanzen.

Handl, Notiz über die älteren meteorologischen Beobachtungen in Lemberg.

Hann, Untersuchungen über die Winde der nördlichen Hemisphäre und ihre klimatologische Bedeutung. Zweiter Theil: Der Sommer. (Mit 1 Tafel.)

Der LXV. Band der Sitzungsberichte befindet sich unter der Presse und wird folgende Abhandlungen enthalten:

Boué, w. M., Über die Mächtigkeit der Formationen und Gebilde. (Mit 2 Tabellen.)

— Über geologische Chronologie.

Brandt, Bemerkungen über die untergegangenen Bartenwale (Balänoiden), deren Reste bisher im Wiener Becken gefunden wurden.

Brücke, w. M., Studien über die Kohlenhydrate und über die Art, wie sie verdaut und aufgesaugt werden.

Ettingshausen, C. Freih. v., w. M., Über *Castanea vesca* und ihre vorweltliche Stammart. (Mit 17 Tafeln.)

Exner, A., Über die Untersalpetersäure.

Exner, Sigm., Weitere Studien über die Structur der Riechschleimhaut bei Wirbelthieren. (Mit 2 Tafeln.)

— Über den Erregungsvorgang im Sehnervenapparat. (Mit 1 Tafel.)

— Über die physiologische Wirkung der Iridectomie.

Fitzinger, w. M., Die natürliche Familie der Schuppenthiere *(Manes)*.

Frombeck, Über Fourier'sche Integrale und Analogien derselben.

Gegenbauer, Note über die Functionen X_n^m und Y_n^m.

Graber, Vorläufiger Bericht über den propulsatorischen Apparat der Insecten und über das Vorkommen eines echten elastischen Fasernetzes bei Hymenopteren. (Mit 1 Tafel.)

Handl, Notiz über absolute Intensität und Absorption des Lichtes.

— Über die Constitution der Flüssigkeiten. (Beiträge zur Molecular-theorie II.)

Hering, w. M., Zur Lehre vom Lichtsinne. Erste Mittheilung: Über successive Lichtinduction. Mit 1 Holzschnitte.

Hofmeister, Untersuchungen über die Zwischensubstanz im Hoden der Säugethiere. (Mit 2 Tafeln.)

Hornstein, c. M., Über den Einfluß der Elektricität der Sonne auf den Barometerstand. (Mit 1 Tafel.)

Lang, v., w. M., Über das schwefelsaure Äthylendiamin.

— Zur dynamischen Theorie der Gase. II.

Latschenberger, Über den Bau des Pancreas. (Mit 1 Tafel.)

Maly, Über das Verhalten der Oxybenzoësäure und Paraoxybenzoësäure in der Blutbahn.

Priwoznik, Über die Veränderung einer Bronze durch langes Liegen in der Erde.

— Ein Beitrag zur Bildung von Schwefelmetallen.

Reichardt, Über die botanische Ausbeute der Polar-Expedition des Jahres 1871.

Reuss, Ritter v., w. M., Paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen. III. Abth. (Auszug.)

Schauta, Zerstörung des *Nervus facialis* und deren Folgen. (Mit 2 Tafeln.)

Schrauf, Mineralogische Beobachtungen IV. (Mit 1 Tafel.)

Schrötter, Leop. Ritter v., Mittheilung über ein von der Herzaction abhängiges, an der Lungenspitze einzelner Kranker wahrnehmbares Geräusch.

Seydler, Über die Bahn der „Dione“ (106).

Stefan, w. M., Untersuchungen über die Wärmeleitung in Gasen. I. Abhandlung.

Stefan, w. M., Über die dynamische Theorie der Diffusion der Gase.

— Anwendung des Chronoskops zur Bestimmung der Schallgeschwindigkeit im Kautschuk.

— Über Schichtungen in schwingenden Flüssigkeiten.

Stern, Beiträge zur Theorie der Resonanz lufthältiger Hohlräume.

Strzelecki, Theorie der Schwingungscurven.

Suess, w. M., Über den Bau der italienischen Halbinsel. (Vorläufige Mittheilung.)

Topsöe, Haldor, Krystallographisch-chemische Untersuchungen. (Mit 6 Tafeln.)

Tschermak, c. M., Die Meteoriten von Shergotty und Gopalpur. (Mit 4 Tafeln.)

Weil, Beiträge zur Kenntniß der Entwicklung der Knochenfische. (Mit 2 Tafeln.)

Weiß, Edm., c. M., Bestimmung der Längendifferenz Wiener-Neustadt — Wien.

Wiesner, Untersuchung einiger Treibhölzer aus dem nördlichen Eismeere.

Von den Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe ist der XXXI. Band erschienen; derselbe enthält folgende Abhandlungen:

Langer, w. M., Wachsthum des menschlichen Skeletes mit Bezug auf den Riesen. (Mit 7 Tafeln.)

Hyrtl, w. M., Das Nierenbecken der Säugethiere und des Menschen. (Mit 7 Tafeln.)

Wüllerstorf-Urbair, Freiherr v., Ehrenmitglied, Zur wissenschaftlichen Verwerthung des Aneroides.

Littrow, v., w. M., Physische Zusammenkünfte der Planeten (1) bis (82) während der nächsten Jahre.

Tschermak, c. M., Ein Meteoreisen aus der Wüste Atacama. (Mit 4 Tafeln und 3 Holzschnitten.)

Reuss, Ritter v., w. M., Die fossilen Korallen des österreichisch-ungarischen Miocäns. (Mit 21 lithogr. Tafeln.)

Rauter, Zur Entwicklungsgeschichte einiger Trichomgebilde. (Mit 9 Tafeln.)

Der XXXII. Band der Denkschriften wird in Kurzem ausgegeben werden und folgende Abhandlungen enthalten:

Ettingshausen, Const. Freih. v., c. M., Die fossile Flora von Sagor in Krain. (Mit 10 Tafeln.)

— Über die Blattskelete der Loranthaceen. (Mit 15 Naturselbstdrucktafeln.)

Helmhacker, Über Baryte des eisensteinführenden böhmischen Untersilur's sowie der Steinkohlenformation, und über Baryt im Allgemeinen. (Mit 3 Tafeln.)

Hyrtl, w. M., Die doppelten Schläfelinien der Menschenschädel und ihr Verhältniß zur Form der Hirnschale. (Mit 3 Tafeln.)

— Die Kopfarterien der Haifische. (Mit 3 Tafeln.)

Littrow, v., w. M., Bericht über die von Herrn Prof. E. Weiß ausgeführte Bestimmung der Breite und des Azimuthes zu Dablitz. (Mit 1 Tafel.)

— Bericht über die von Herrn Prof. E. Weiß ausgeführte Bestimmung der Breite und des Azimuthes auf dem Laaer Berge bei Wien. (Mit 3 Tafeln.)

— Bericht über die von den Herren Director C. Bruhns, Director W. Forster und Prof. E. Weiß ausgeführten Bestimmungen der Meridiandifferenzen Berlin — Wien — Leipzig.

Für den XXXIII. Band der Denkschriften liegt bisher eine Abhandlung vor und zwar:

Paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen. III. Abtheilung. (Mit 20 Tafeln.) Von Prof. Dr. A. E. Ritt. v. Reuss.

Die bedeutenden Ausgaben für diese Publicationen konnten mit dem auf die Classe entfallenden Druckkosten-Äquivalente von jährlichen 10.000 fl. nicht gedeckt werden, indem die Kosten für den Druck des Textes und für die Anfertigung und den Druck der Tafeln in den letzten Jahren im Mittel 19.000 fl. betrugen.

Bis zum abgelaufenen Jahre war die Classe in der Lage diesen Mehrbetrag durch Ersparungen aus früheren Jahren, dann durch den ihr zufließenden, von der andern Classe nicht gebrauchten Theil des auf sie fallenden Betrages für Druckkosten und endlich durch den Erlös aus dem Absatze ihrer Schriften zu decken. Da aber die erstgenannten beiden Quellen versiegten, so sah sie sich genöthigt, ihren hohen Curator, Se. kaiserliche Hoheit den Herrn Erzherzog Rainer zu bitten, ihr einen Zuschuß von 6000 fl. aus Staatsmitteln gnädigst erwirken zu wollen. Dieser wurde ihr auch, nach gehöriger Begründung und Beseitigung eines Mißverständnisses über die beabsichtigte Verwendung der erbetenen Summe, und nach Befürwortung von Seite des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht von beiden h. Häusern des Reichsrathes anstandlos bewilligt, wofür sie ihren Dank hier auszusprechen sich gedrängt fühlt.

An Subventionen zur Ausführung wissenschaftlicher Arbeiten und Unternehmungen wurden seit Juni 1871 bewilligt:

Dem Herrn Fr. Noé zur Ausführung weiterer auf die Vervollkommnung der Thermosäulen abzielender Versuche . . . . . 300 fl.

Dem Herrn Prof. Fr. Simony zum Abschlusse seiner Untersuchungen über die Gletscher des Dachsteingebirges . . . . . 200 fl.

Dem w. M. Herrn Prof. A. Rollett zum Zwecke der Vervielfältigung von Mikrophotographien quergestreifter Muskelfasern . . . . . 400 „

Dem c. M. Herrn Director G. Tschermak zur Beischaffung und Zubereitung des Materials für die Untersuchung der Structur des Meteoreisens . 300 „

Für die österr. Nordpol-Expedition 1872 . . 1000 „

Dem Herrn A. Schrauf zur Herausgabe des 5. und 6. Heftes seines „Atlas der Krystallformen des Mineralreiches“ . . . . . 300 „

Bezüglich der Preisaufgaben hat die Classe folgende Beschlüsse gefaßt:

Für die am 28. Mai 1869 für den vom Freih. v. Baumgartner gestifteten Preis ausgeschriebene Preisaufgabe ist eine Bewerbungsschrift rechtzeitig eingelangt, und die Akademie hat in ihrer Sitzung am 13. Juni beschlossen, dieser Schrift den Preis zuzuerkennen.

Das Nähere über diese Preiszuerkennung wird der Herr Präsident mitzutheilen die Ehre haben.

Die am 28. Mai 1869 von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften beschlossene, für den dreijährigen Zeitraum vom 31. Mai 1869 bis 31. Mai 1872 giltige Preisausschreibung für die Entdeckung neuer teleskopischer Kometen hatte acht Erfolge aufzuweisen. Dieser günstige Umstand hat die Akademie in ihrer Gesammtsitzung am 13. Juni d. J. zu dem Beschlusse veranlaßt, den Kometenpreis bis auf Weiteres zu erneuern.

Die Akademie hat ferner über Antrag ihrer mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe beschlossen, für den von A. Freih.

v. Baumgartner gestifteten Preis folgende Preisaufgabe auszuschreiben:

„Erforschung der Krystallgestalten chemischer Substanzen, mit besonderer Berücksichtigung homologer Reihen und isomerer Gruppen. Gewünscht wird noch die Angabe des specifischen Gewichtes. Die Ausführung von optischen Untersuchungen an den gemessenen Krystallen wird dem Ermessen des Preisbewerbers anheimgestellt."

Der Einsendungstermin für die bezüglichen Bewerbungsschriften ist der 31. December 1874; die Zuerkennung des Preises von 1000 fl. findet eventuell in der feierlichen Sitzung des Jahres 1875 statt.

In Bezug auf die Thätigkeit der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus ist zu berichten, daß dieselbe im Jahre 1871 mit 114 Stationen im Inlande und 5 im Auslande in regelmäßiger Verbindung stand. Die genannte Zahl zeigt zwar eine beträchtliche Verminderung gegen das Vorjahr, wo die Anzahl der Stationen 153 betrug; diese Verminderung rührt aber blos von der Ausscheidung der ungarischen Stationen her und liegen die früher erwähnten 114 Stationen auf dem Territorium, über welches sich nunmehr die Wirksamkeit der Wiener Centralanstalt erstreckt, verhältnißmäßig viel dichter aneinander als früher, indem jetzt eine Station auf 48 (im Vorjahre auf 73) geographische Quadratmeilen entfällt. Die Beziehungen der Centralanstalt zu auswärtigen meteorologischen Instituten haben sich in erfreulicher Weise erweitert, und es möge hier gestattet sein, auf die Anbahnung eines regelmäßigen Tauschverkehres der Publicationen mit dem magnetischen und meteorologischen Observatorien zu Toronto in Canada und Batavia, der meteorologischen Gesellschaft auf Mauritius, ferner

mit den Observatorien zu Adelaide, Brisbane und Sidney in Australien, Wellington auf Neu-Seeland u. s. f. hinzuweisen.

In Betreff der telegraphischen Witterungsberichte sind Verhandlungen eingeleitet bezüglich der Herstellung einer eigenen Telegraphenleitung vom Gebäude des k. k. Central-Telegraphenamtes zu der Centralanstalt, durch welche es ermöglicht würde, den betreffenden Dienst in dem letzteren Gebäude besorgen zu lassen.

Auf Ansuchen des Directors des physikalischen Central-Observatoriums zu St. Petersburg, Professors H. Wildt, wurde die gebührenfreie regelmäßige Beförderung der Witterungs-Telegramme einiger österreichischer Stationen nach St. Petersburg von dem hohen k. k. Handelsministerium erwirkt und ist die betreffende Correspondenz bereits ins Leben getreten.

Von den Jahrbüchern der k. k. Centralanstalt für Meteorologie ist im Herbste des verflossenen Jahres der VI. Band (Jahrgang 1870) erschienen. Außer den regelmäßig wiederkehrenden Abschnitten enthält derselbe die von Herrn Linienschiffs-Lieutenant Schellander an den Küsten des Adriatischen Meeres in den Jahren 1867—1870, ferner die im Jahre 1869 von Herrn Director Dr. Guido Schenzl in Ungarn ausgeführten magnetischen Bestimmungen.

Das bedeutsamste Ereigniß für die Centralanstalt bildet jedoch die Vollendung des Neubaues auf der Hohen Warte, welcher mit Ende April dieses Jahres bezogen werden konnte. Die Aufstellung der Instrumente hat aber bisher nur in provisorischer Weise stattfinden können, indem die Einrichtung der zur Aufnahme derselben bestimmten Räumlichkeiten noch nicht völlig beendet, auch ein großer Theil der bestellten Apparate noch nicht eingelangt ist.

Mit den Erlässen des hohen Unterrichts-Ministeriums vom 20. Juni 1871, Z. 6294 und 8. October 1871, Z. 11.214

wurde der Betrag von 16.500 fl. zur Ausstattung der Centralanstalt mit neuen Apparaten bewilligt.

Von den Apparaten, welche zur Verwendung gelangen sollen, mögen hier angeführt werden: Der elektrische Registrir-Apparat des Dr. Theorell in Upsala, welcher den Luftdruck, die Temperatur des trockenen und feuchten Thermometers, die Richtung und Geschwindigkeit des Windes in Zahlen (nach Art des Hughes'schen Druck-Telegraphen) angibt, zwei selbstregistrirende Anemometer von Adie in London, das eine nach Robinson's, das andere nach Osler's System ausgeführt, ein Elektrometer mit Bifilar-Suspension von Professor Palmieri, ein großer magnetischer Theodolit und Variations-Apparate von Professor Carl in München, die photographisch registrirenden magnetischen Variations-Apparate von Adie nach dem Muster der zu Kew aufgestellten, ein Passagen-Instrument von Gustav Starke u. s. f.

Für die absoluten magnetischen sowie für die astronomischen Beobachtungen sind eigene kleinere Observatorien getrennt vom Hauptgebäude aufgeführt worden.

In Betreff der Personal-Verhältnisse an der Centralanstalt ist die Ah. Entschließung vom 16. Mai 1871 hervorzuheben, mittelst welcher der Minimalgehalt der beiden Adjuncten an der Centralanstalt mit 1200 fl. systemisirt und ihnen gleich den Professoren der Hoch- und Mittelschulen der Anspruch auf fünf Quinquennalzulagen zu 200 fl. zuerkannt wurde.

Herr Vicedirector Carl Fritsch, welcher seit September 1851 an der Anstalt gewirkt hatte, sah sich durch die Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit genöthigt, um seine Versetzung in den bleibenden Ruhestand anzusuchen, welche mit Ah. Entschließung vom 13. Februar 1872 erfolgte. Herr Fritsch hat jedoch zugesagt, sich auch fernerhin an den Arbeiten der Centralanstalt zu betheiligen und namentlich die

Leitung der phänologischen Stationen und die Verarbeitung der von ihnen eingesendeten Daten für das Jahrbuch zu übernehmen.

Mit h. Unterrichts-Ministerial-Erlasse vom 9. März 1872, Z. 2775 wurde Herr Ferdinand Osnaghi, Professor an der Triester Handels- und nautischen Akademie unter Anrechnung seiner früheren Dienstzeit zum Adjuncten an der k. k. Centralanstalt ernannt.

Die Adria-Commission hatte die Ausrüstung der Stationen schon innerhalb des Jahres 1870 in allen wesentlichen Stücken abgeschlossen. Im Jahre 1871 erhielt nur noch die Station Lesina das selbstregistrirende Anemometer von Hipp und die Stationen für maritime Beobachtungen wurden mit dem Tiefen-Thermometer von Casella versehen. Die meteorologischen Beobachtungen liefen regelmäßig ein von den Stationen Triest, Fiume, Zengg, Zara, Lesina und Corfù. Für Ragusa wurde auf die Einsendung der meteorologischen Daten mit Ausnahme der Aufzeichnungen von Robinson's Anemometer, welches auf Fort San Lorenzo von Unterofficieren beobachtet wird, verzichtet, da sich die bisherigen Beobachtungen als nicht ganz verläßlich erwiesen und die Wahl eines anderen Beobachters nicht offen stand. In Punta d'Ostro nöthigte der fortwährende Wechsel der Garnison und das häufige Eintreten minder verläßlicher Unterofficiere zur vorläufigen Einstellung der Beobachtungen, und in Durazzo trat der Tod des bisherigen Beobachters hindernd dazwischen. Bei der großen Gleichförmigkeit der bedingenden natürlichen Verhältnisse erscheint übrigens die Lücke zwischen Lesina und Corfù weniger störend, und die Adria-Commission hegt die Erwartung, daß es ihr gelingen werde, bei der nächsten Inspectionsreise für die besonders günstig gelegene Station Punta d'Ostro mit ihrer weit ins Meer

Siegfried Reissek[1]. Am 9. November 1871 starb zu Wien Siegfried Reissek, Custos am k. k. botanischen Hofcabinete. Er wurde am 26. Juni 1848 zum correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften ernannt.

Reissek war am 11. April 1819 zu Teschen geboren und beendete die Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt. 1836 ging er nach Brünn, um dort den philosophischen Cursus zu absolviren. Schon frühzeitig zur Pflanzenwelt hingezogen, lernte Reissek in Brünn die dortigen Botaniker jener Zeit, namentlich Rohrer, Tkany und Diebel kennen, studirte mit ihnen die heimische Flora eifrig und legte so den Grund zu seinen botanischen Kenntnissen. 1838 kam Reissek nach Wien, um Medicin zu studiren. Hier machte er durch Putterlick die Bekanntschaft Endlicher's und Fenzl's und wurde durch des letzteren Anempfehlung Volontär am k. k. botanischen Hofcabinete. 1845 erhielt Reissek an der genannten Anstalt die durch den Tod Putterlick's erledigte Stelle eines Custosadjuncten. Als Baron Münch-Bellinghausen 1867 die Leitung der Hofmuseen übernahm und bald darauf die Titel der Beamten an den naturhistorischen Instituten änderte, erhielt auch Reissek Titel und Rang als erster Custos am k. k. botanischen Hofcabinete.

Reissek erlag einem Gehirnleiden, das sich langsam aber stetig zunehmend entwickelte. Obwohl die Symptome dieser Krankheit erst in den letzten Jahren deutlich auftraten, so wirkte sie doch schon lange vorher auf Reissek deprimirend ein. Er zog sich daher im letzten Decennium seines Lebens immer mehr zurück und die Hauptepoche seiner wissenschaftlichen Thätigkeit fällt in die Jahre 1840—1861.

[1] Die folgenden Mittheilungen verdanke ich der Güte des Herrn Dr. H. W. Reichardt, ersten Custos am k. k. botanischen Hofcabinete und Privatdocenten für Botanik an der hiesigen Universität. Schrötter.

In Bezug auf Reissek's Publicationen sind als wichtigste und von bleibendem Werthe seine systematischen Arbeiten hervorzuheben. Namentlich waren es die Rhamneen und einige verwandte Ordnungen, mit welchen er sich beschäftigte. So bearbeitete Reissek die Rhamneen für Endlicher's classisches Werk: *Genera plantarum*; er lieferte eine gute Monographie der Gattung Pennantia (*Linnaea* 1842); in Lehmann's *Plantis Preissianis* wurden von ihm die neuholländischen Rhamneen bestimmt. Ferner bearbeitete Reissek die von F. Müller in Australien gesammelten Celastrineen und Rhamneen. (*Linnaea* 1857.) Die Monographie der brasilianischen Rhamneen, Ilicineen und Celastrineen, welche im 28. Fascikel der *Flora brasiliensis* (1861) erschien, schließt endlich Reissek's Leistungen in dieser Richtung würdig ab. Ausgebreitetes Wissen, eminente Belesenheit, glücklicher Takt im Unterscheiden der einzelnen Formen, große Gewandtheit in ihrer Beschreibung und vollkommenes Beherrschen der botanischen Kunstsprache kommen in diesen Publicationen Reissek's zur vollen Geltung und werden ihnen immer einen ehrenvollen Platz in der botanischen Literatur sichern.

Außer mit systematischen Arbeiten beschäftigte sich Reissek eingehender mit anatomischen und histologischen Untersuchungen. Als wichtigste Abhandlung in dieser Richtung ist hervorzuheben seine Arbeit über das Fasergewebe des Leines, Hanfes und der Baumwolle; sie wurde 1852 im vierten Bande der Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht und enthält die Resultate sehr genauer Beobachtungen. Ferner fand Reissek's Abhandlung über die Fäulniß der Mohrrüben (Sitzungsberichte der k. Akad. der Wissensch. VIII. 1852) Anerkennung.

Weiters machte Reissek zahlreiche morphologische und teratologische Studien. Als Resultate derselben veröffentlichte

er 1843 in der *Linnaea* mehre Aufsätze; von denselben ist namentlich jener über das Wesen der Keimknospe wichtig, denn in ihm sprach Reissek schon damals die Ansicht aus, daß die Samenknospen nicht Stengelgebilde, sondern Blätter seien. Auch mit Pflanzengeographie beschäftigte sich Reissek viel; namentlich interessirte ihn die Vegetationsgeschichte der Donauinseln; er schrieb ferner eine Pflanzenphysiognomik. Doch publicirte er von den Resultaten seiner Arbeiten in dieser Richtung leider nur einzelne Fragmente, wie über die wilde Vegetation der Rebe im Wiener Becken, über die Vegetationsgeschichte des Rohres an der Donau. (Verhandl. der k. k. zool.-botan. Gesellsch. VI und IX, 1856 und 1859.)

Ferner wäre zu erwähnen, daß Reissek sich vielfach mit der so schwierigen Frage der Urzeugung und mit ähnlichen heikligen Themen beschäftigte; er fand aber mit seinen Ansichten hierüber keinen Anklang in der wissenschaftlichen Welt.

Mit lebhaftem Eifer wirkte Reissek auch für Verbreitung botanischer Kenntnisse durch Vorträge und populär geschriebene Aufsätze. Er hielt in den Versammlungen der „Freunde der Naturwissenschaften" zahlreiche Vorträge; er war ein thätiges Mitglied der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft während des ersten Decenniums ihres Bestehens; er betheiligte sich bis zum Jahre 1866 lebhaft an dem Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse; er sprach wiederholt in den Cyclen populärer Vorträge, welche die k. k. Gartenbau-Gesellschaft veranstaltete; er war endlich Mitarbeiter der österreichischen Revue. Reissek's Vorträge und Publicationen in dieser Richtung zeichnen sich durch Eleganz der Diction und vollständiges Beherrschen des Stoffes sehr vortheilhaft aus.

Nebst seinem speciellen Fachwissen besaß Reissek auch eine umfassende allgemeine Bildung. Er war namentlich ein tüchtiger Kunstkenner; besonders interessirte er sich für die

Darstellung von Pflanzen in der Landschaftsmalerei; er hatte sehr viel Sinn für Musik und versuchte sich endlich auch als Dichter.

Schließlich seien zur Ergänzung des im Almanach der k. Akad. der Wissensch. II. (1852) p. 195 gedruckten Verzeichnisses der durch den Druck veröffentlichten Arbeiten Reissek's noch dessen spätere Publicationen hier aufgeführt, so weit sie eruirt werden konnten.

1850. Über die Darstellung der Pflanzenwelt in den Gemälden der Kunstausstellung. Abendbl. d. k. k. Wiener-Zeitg. Nr. 122, 123.

1851. Über künstliche Zellbildung bei Kartoffeln. Sitzungsber. der k. Akad. d. Wiss. Math.-nat. Cl. VI., p. 422—427.

1852. Über das Fasergewebe des Leines, des Hanfes und der Baumwolle. Denkschr. der k. Akad. d. Wiss. IV., p. 1—54, t. 1—14.

Über die Fäulniß der Mohrrüben. Sitzungsber. der k. Akad. d. Wiss. VIII., p. 72—82. 1 Taf.

1853. Festkranz zur zweiten Jahresfeier des zool.-bot. Vereins. Wien. 8°. p. 1—40.

In Sachen der Kartoffelkrankheit. Österr. bot. Wochenbl. III. p. 1—3.

Neue Bestrebungen auf pflanz.-phys. Geb. in Österr. Ebendas. III. p. 33—37.

1855. Beitrag zur Flora Wiens. Verh. d. zool.-bot. Ver. V. Abh. p. 511—514.

1856. Über eine merkwürdige Pilzbildung auf einer Caseinlösung. *(Alphitomyces Schrötteri.)* Sitzungsber. d k. Akad. d. Wiss. XXI. p. 323—327. 1 Taf.

Über die wilde Vegetation der Weinrebe im Wiener Becken. Verhandl. d. zool.-bot. Verein. VI. Abh. p. 425—430.

1857. *Plantae Müllerianae, Celastrineae et Rhamneae. Linnaea.* XXIX. p. 265—296.

1859. Über die Vegetationsgeschichte des Rohres an der Donau. Verhandl. d. k. k. zool.-bot. Ges. IX. Abh. p. 55—74.

Biographie von August Neilreich. Öst. bot. Zeitschr. IX. p. 1—8. (Mit Porträt.)

1860. Über die Wanderungen des *Xanthium spinosum.* Verhandl. d. k. k. zool.-bot. Ges. X. Abh. p. 105—108.

1861. *Celastrineae, Ilicineae et Rhamneae Brasilienses.* Martius Flor. Bras. Fasc. XXVIII. col. 1—116. tab. 1—41.

Die Palmen. Eine physiognom. culturhistor. Skizze. Wien. 8°. 38 p.

1862. Die österreichischen naturforschenden Reisenden dieses Jahrhunderts. Schriften d. Ver. z. Verbreit. nat. Kenntn. I. p. 23—51.

Über Befruchtung und Keimbildung bei Blüthenpflanzen. Ebendas. I. p. 339—346.

1863. Einst und Jetzt der Vegetation Österreichs. Österr. Revue. I. p. 265—278.

Die Erforschung Österreichs auf vegetativem Gebiete. Ebendas. V. p. 238—246.

Einleitung zu einem Bericht über die Leistungen auf dem Gebiete der Pflanzenkunde in Österreich. Schrift d. Ver. z. Verbr. naturw. Kenntn. II. p. LXV—LXXIII.

Über Parkanlagen in großen Städten. Ebendas. II. p. 3—21.

1864. Über die Vegetation von Süd-Asien. Ebendas. III. p. 469 bis 503.

1870. Über die Farbenwandlung von Blüthen. Österr. bot. Zeit. XX. p. 257—266.

Neilreich August[1]. Ein Mann, der mit seltener Klarheit und Schärfe des Geistes die Aufgabe seines Lebens aufgefaßt und diese mit noch seltenerer Kraft des Willens ungeachtet der größten Hemmnisse bis zu seinem letzten Athemzuge durchgeführt hat, verdient es, daß seine Zeitgenossen den Umrissen

[1] Dieser Nekrolog ist verfaßt von Dr. Ludwig Ritter von Köchel und ist ursprünglich in der Wiener Zeitung erschienen. Das angehängte Verzeichniß der von Neilreich veröffentlichten Schriften ist einem noch ausführlicheren Nekrologe entnommen, den R. v. Köchel in der Sitzung der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien am 8. November 1871 vorgelegt hat und der in den Schriften derselben (Jahrg 1871) abgedruckt ist. Schrötter.

seines Lebensganges und Wirkens mit Theilnahme folgen. Ein solcher Mann war August Neilreich.

Er war in Wien am 12. December 1803 geboren, der zweite Sohn aus vier Geschwistern. Sein Vater war Großhandlungs-Gesellschafter, der durch die österreichische Finanzkrisis im Jahre 1811 schwer bedrängt wurde. Die Eltern, an denen Neilreich mit der zärtlichsten Liebe hing, waren für seine sorgfältige Erziehung eifrig bemüht. In den Jahren 1815 bis 1820 besuchte er das Gymnasium zu den Schotten, dann hörte er von 1821 bis 1827 die philosophischen und juridischen Fächer an der Universität, wo Andreas v. Ettingshausen, Dolliner, Wagner, Kudler lehrten, und trat 1828 als Auscultant beim Civilgerichte des Magistrates von Wien ein. Ungeachtet seines rastlosen Fleißes und seiner eminenten Befähigung wurde er bei dem damaligen langsamen Gange der Vorrückungen erst nach 19 Dienstjahren im Jahre 1847 zum Civilgerichtsrathe derselben Stelle befördert. In den bewegteren Zeiten nach 1848, wo das Talent und die Tüchtigkeit bei den zahlreichen neuen Einrichtungen hervorgezogen wurden, ward auch Neilreich zum Mitgliede der n.-ö. Gerichtseinführungs-Commission im Jahre 1849 berufen und im Jahre 1850 außer der Tour zum Oberlandesgerichtsrathe ernannt, wo er Gelegenheit hatte, seine ausgebreitete Gesetzeskenntniß und ungemeine Gewandtheit in der Gerichtspraxis geltend zu machen. In dessen Folge wurde er auch in den Jahren 1853 und 1854 Mitglied der n.-ö. Landescommission zur Einrichtung der neuen Gerichte und ihm die Ausarbeitung mehrerer legislativen wichtigen Aufgaben übertragen. Auf diese Zeit seines Wirkens sah er immer mit hoher Befriedigung, aber auch mit Wehmuth zurück, da der fortwährend leidende Zustand seines Körpers sich in einer Weise gesteigert hatte, daß er im Jahre 1856 um seine Versetzung in den zeitlichen Ruhestand einschreiten mußte,

welcher aber durch die Ungunst seiner andauernden Körperschwäche ein bleibender wurde. Damit war seine Beamtenlaufbahn abgebrochen, die ohne diese traurigen Gesundheitsverhältnisse eine glänzende zu werden versprach.

Bei seinem Thätigkeitsdrange hätte ihn die Entfernung von dem Felde des ihm so liebgewordenen Amtes zu Boden drücken müssen, hätte er nicht auf einem anderen Gebiete, wo er neben seinen Amtsgeschäften seit Jahren Erholung und Erhebung gesucht hatte, einen reichlichen Ersatz gefunden: dies war die Pflanzenkunde Österreichs.

Seine sorgfältig geführten Tagebücher melden, daß er schon während seiner Gymnasialzeit mit Vorliebe den botanischen Garten besucht und die Werke Jacquin's und Host's in den Bibliotheken durchgegangen habe. Mehrere hunderte von gelungenen Pflanzenbildern in Wasserfarben aus seiner Universitätszeit liegen noch vor und zeugen von seiner richtigen Auffassung des Charakteristischen in der Pflanzenwelt. Allein erst im Jahre 1831 war es, wo er durch seine botanisirenden Freunde Carl v. Enderes und Ludwig v. Köchel angeregt wurde, die Pflanzenkunde wissenschaftlich zu betreiben. Mit einem Feuereifer, dem auch sein schwächlicher Körper kein Hinderniß sein durfte, beobachtete und sammelte er in der Natur — zuerst der Umgebung von Wien — erweiterte sein Wissen durch den Rath von Männern dieses Faches, durch Benützung der reichen Bibliotheken der Metropole und nach 15 Jahren des Forschens nach allen Richtungen trat er mit seinem ersten Werke: „Die Flora Wiens" im Jahre 1846 in die Öffentlichkeit. Erregte er schon bei diesem ersten umfang- und gehaltreichen Werke die Aufmerksamkeit und den Beifall der Botaniker, welche in ihm einen selbständigen genauen Forscher und den Mann erkannten, der auf der Höhe der Wissenschaft und ihrer Forderungen steht, so konnte ihn das nur ermuntern, auf dem

betretenen Wege als dem richtigen in einem erweiterten Kreise fortzuschreiten, und in solcher Weise erschien sein zweites größeres Werk: „Die Flora von Nieder-Österreich“ im Jahre 1859. Man konnte darin bemerken, wie er in seinen Studien fortschreitend an Selbstvertrauen und Gewandtheit der Darstellung gewonnen hatte. Ohne hier auf den eigentlich botanischen Theil der scharfen Diagnosen und ihrer Gegensätze eingehen zu dürfen, können wir es uns doch nicht versagen, einen Blick auf die meisterhafte Umrahmung des Hauptgemäldes zu werfen. Wir erhalten darin eine Geschichte der Botanik und ihrer Pflege in Wien und Nieder-Österreich sammt der einschlägigen Literatur, — ein Bild der natürlichen Beschaffenheit des Gebietes, seiner Bewässerung durch Flüsse, Seen, Sümpfe, — die Gestaltung der Oberfläche des Landes im Alpengebiete, dem Mittelgebirge, dem Hügellande und der Ebene, begleitet von zahlreichen Seehöhen, — die geologische Darstellung nach den verschiedenen Zonengebieten, — die klimatischen Verhältnisse der Lufttemperatur, des Luftdruckes, der Feuchtigkeit, der Niederschläge und Windvertheilung. Alle diese Momente werden dann als Factoren der Vegetation betrachtet und charakteristische Bilder der Flora der Ebenen, Gebirge, Alpen, des Urgebirges der Kalkzone, Sandsteinzone, der tertiären Hügel, hierauf noch die Vegetationsformen der Wälder und Auen, der sonnigen Hügel, der Felsen und Schütte, der Wiesen, der Weiden, der Sümpfe und Wässer, des bebauten Landes und der wüsten Plätze, endlich eine Vergleichung der behandelten Flora mit den Grenzfloren geboten, so daß es kaum mehr denkbar scheint, einen neuen Gesichtspunkt zu finden zu einem vollständigen Vegetationsbilde.

Das Erscheinen dieser beiden Werke, welche von Fachmännern des Inlandes und Auslandes geradezu als classisch bezeichnet und ihr Verfasser als epochemachend für die Flora Österreichs neben Clusius und dem älteren Jacquin als der

Dritte genannt wurde, hatte die weitere erfreuliche Folge, dass Neilreich zum Sammelpunkte ähnlich Strebender wurde. Ältere und jüngere Botaniker, welche seine Publicationen für die Pflanzenkunde geworben hatten, kamen in ihren botanischen Nöthen zu ihm um Rath und Anleitung, jeder neue Fund wurde ihm freudig mitgetheilt und er verwerthete jede brauchbare Mittheilung in den Nachträgen zur Flora Wiens und Nieder-Österreichs mit Anführung der Namen der Entdecker. Es entstand dadurch ein bewegtes botanisches Streben in den letzten zwei Decennien in Wien, wie man es früher kaum in einem Jahrhunderte bemerkte.

Der Raum und die Bestimmung dieses Blattes erlaubt nur mehr darauf hinzuweisen, wie Neilreich zur Zeit, als sein leidender Zustand ihm nicht mehr erlaubte die Natur im Freien zu beobachten, darauf bedacht war, dem Mangel von Localfloren einzelner Länder der Monarchie wenigstens durch Verarbeitung aller vorhandenen zerstreuten Materialien abzuhelfen: die Vegetationsverhältnisse von Ungarn, dann jene von Croatien und Slavonien kamen so zu Stande, Werke von Bedeutung an sich und noch mehr für künftige Bearbeiter, die in das volle Becken des Angesammelten nur zu greifen brauchen. Rechnet man dazu noch seine botanisch-historischen, seine kritischen Abhandlungen über einzelne Geschlechter und Arten der Pflanzen, so summirt sich eine Zahl von sechsundvierzig grösseren und kleineren botanischen Publicationen, die theils selbständig, theils in den Schriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, in der österreichischen botanischen Zeitschrift von Dr. Skofitz, am zahlreichsten in den Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien erschienen.

Der letzten gehörte Neilreich seit der Gründung als eifriger Ausschussrath und Vicepräsident an, diese aber verehrte ihn als eine Zierde.

Ihr wurde auch über den Wunsch des Verstorbenen seine reiche botanische Büchersammlung als Geschenk seines Bruders und Erben überantwortet. Sein „*Herbarium florœ Austriœ inferioris*“ an welches Neilreich vierzig Jahre seines Lebens und unzählige Excursionen gewendet hatte, kam auf dieselbe Art an das k. k. botanische Hofcabiuet, wo er nach seinem Ausdrucke „so viele Belehrung und Erholung gefunden hatte“. An dieser Sammlung der Belege seiner Werke hat das Cabinet einen Schatz erworben, da dieselbe an sorgfältigster Wahl und Behandlung der Exemplare, an Reichthum und Seltenheit der Formen von wenigen anderen Sammlungen erreicht, von keiner aber überboten werden dürfte.

So suchte der Mann auch nach seinem Tode der Wissenschaft zu nützen, der er im Leben mit Leidenschaft gedient hatte. Aber diese seine einzige Leidenschaft liess keinen Makel zurück, so wie auch sein ganzer sittlicher Wandel, nur durch Wohlwollen, Güte, Beharrlichkeit und Thätigkeit gezeichnet, fleckenlos rein sich bewährte.

Öffentliche Anerkennungen seines erfolgreichen botanischen Wirkens kamen spät, doch kamen sie. Im Jahre 1860 ernannte ihn die kaiserliche Leopoldino-Karolinische Akademie der Naturforscher zu ihrem Mitgliede; 1865 ertheilte ihm die Universität von Wien das Diplom eines Doctors der Philosophie; 1866 zeichnete ihn Se. kaiserlich-königliche Apostolische Majestät Franz Joseph aus „wegen seiner Leistungen in der vaterländischen Naturforschung“ durch Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens der eisernen Krone; 1867 nahm ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede auf und in demselben Jahre ward er wirkliches Mitglied der ungar. Akademie der Wissenschaften in Pest. Eine Anzahl anderer gelehrten Gesellschaften und Vereine hatte ihm bereits früher ihre Diplome zugesendet.

Leider sollte er dieser verdienten Auszeichnungen nicht lange sich freuen. Sein schweres Lungenleiden, von dem sich bereits im Jahre 1831 die ersten Spuren zeigten, hatte ihn im Jahre 1856 dem Tode nahe gebracht. Die Umsicht seines theilnehmenden Arztes, des k. k. Hofrathes Doctor v. Well hatte für dieses Mal das Traurigste abzuwenden vermocht. Über dessen dringenden Rath brachte Neilreich den darauffolgenden Winter in Venedig zu, wodurch seine Krankheit zwar nicht gehoben, aber doch in ihrem rascheren Fortschreiten aufgehalten wurde. Er vermochte es noch später einzelne botanische Excursionen zu machen, seit dem Jahre 1865 war ihm auch das nicht mehr möglich; seit 1868 konnte er kaum mehr das Zimmer verlassen. Ende April 1871 hatte sich die Athemnoth und die Abnahme der Kräfte so gesteigert, dass er das Bett nicht mehr zu verlassen im Stande war. Den letzten schweren Kampf seiner seltenen Lebenskraft vermochte selbst die sorglichste, aufopfernde Pflege seines über Alles geliebten Bruders Franz und dessen vortrefflicher Familie kaum zu mildern. Seine Auflösung war auch die Erlösung von seinen Leiden. Er vollendete in den Morgenstunden des 1. Juni dieses Jahres.

Seinen Sarg bedeckten zahlreiche Kränze, mit Bändern des k. k. botanischen Hofcabinetes, der Direction des k. k. botanischen Gartens, der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien und vieler Freunde geschmückt. Eines dieser Bänder hatte die ihn zeichnende Inschrift: „Was er war, das war er ganz: ein Richter, Forscher und ein wackerer Mann.“

Er ruht nun von den herben Mühen seines Lebens aus in der Gruft seiner Familie auf dem Friedhofe zu Liesing bei Wien.

Sein Name wird in seinen Werken fortleben.

Verzeichniss

der publicirten selbständigen botanischen Werke, kleineren Aufsätze und Anzeigen von Dr. August Neilreich.

1. Flora von Wien. Wien bei F. Beck 1846. XCII und 706 Seiten.
2. Nachträge zur Flora von Wien. Wien bei F. Beck 1851. IV und 339 Seiten.
3. Zweifelhafte Pflanzen der Wiener Flora. ZBV. 1851. S. 37—46.
4. Ueber *Poa cenisia.* ZBV. 1851. S. 68—70.
5. Ueber hybride Pflanzen der Wiener Flora. ZBV. 1851. S. 114—31.
6. Ueber *Hieracium vulgare.* ZBV. 1851. S. 187—99.
7. Aufforderung zur Untersuchung der Flora Nieder-Oesterreichs. ZBV. 1852. S. 51—58.
8. Zwei neue Arten der Wiener Flora. ZBV. 1853. Sitzungs-Ber. S. 14—15.
9. Ueber den von Host angelegten botanischen Garten im oberen Belvedere. ZBV. 1853. Sitzgs.-Ber. S. 61—66.
10. Ueber *Juncus atratus.* ZBV. 1853. S. 123—24.
11. Das Marchfeld, eine botanische Skizze. ZBV. 1853. S. 395—400.
12. Antwort auf das Sendschreiben des Dr. Schultz Bip. über *Anthemis Neilreichii.* ÖBW. 1854. S. 353—56.
13. Ueber *Aconitum Störkianum.* ZBV. 1854. S. 535—40.
14. Geschichte der Botanik in Nieder-Oesterreich. ZBV. 1855. S. 23—76.
15. Pflanzengeographische Verhältnisse von Nieder-Oesterreich in der von der n.-ö. Handelskammer herausgegebenen statistischen Uebersicht von Nieder-Oesterreich. Wien 1855. S. LXX—LXXVIII.
16. Ueber unrichtige Arten-Synonyme. ÖBZ. 1858. S. 13—17.
17. Ueber *Ornithogalum Kochii Parlat.* ZBG. 1858. S. 417—20. 503—04.

18. Flora von Nieder-Oesterreich. Wien bei C. Gerold's Sohn 1859. CXVIII und 1010 Seiten. (Erschien eigentlich 1858.)
19. Ueber *Ornithogalum brevistylum Wolfn.* ÖBZ. 1858. S. 117—26.
20. Die Draben der Alpen und Karpathenländer. ÖBZ. 1859. S. 73—98.
21. Ueber *Avena tenuis* und *Cirsium cano-palustre.* ZGB. 1859. Sitz.-Ber. 101.
22. Ueber die Vegetationsverhältnisse der aufzulassenden Festungswerke Wiens. ZBG. 1859. S. 167—76.
23. Ueber *Hypecoum littorale.* ÖBZ. 1860. S. 33—35.
24. Ueber *Astragalus monspessulanus, Wulfenii, incanus* und *incurvus.* ÖBZ. 1860. S. 115—18.
25. Todesanzeige des Franz Hillebrand. ZBG. 1860. Sitzgs-Ber. 97—98.
26. Ueber *Dianthus diutinus Kit.* ZBG. 1860. S. 101—104.
27. Nekrolog des Ministerialrathes Karl Ritter von Enderes. ZBG. 1860. S. 767—74.
28. Nachträge zu Maly's Enumeratio plantarum imperii austriaci. Herausgegeben von der ZBG. Wien 1861. 348 Seiten.
29. Ueber *Ranunculus tuberosus Schur.* ÖBZ. 1862. S. 204—207.
30. *Cirisum pannonico-palustre* ÖBZ. 1862. S. 243—44.
31. Todesanzeige des Grafen Zichy. ZBG. 1863. S. 52—53.
32. Dr. Franz Herbich, sein Leben und sein Wirken. ZBG. 1865. S. 963—74.
33. Aufzählung der in Ungarn und Slavonien bisher beobachteten Gefässpflanzen. Wien bei Braumüller 1866. VIII. 113. XVI und 390 Seiten. (Erschien eigentlich 1865.)
34. Burser's und Marsigli's botanische Leistungen in Nieder-Oesterreich, ZBG. 1866. S. 389—412.
35. Nachträge zur Flora von Nieder-Oesterreich. Herausgegeben von der ZBG. Wien 1866. VIII und 104 Seiten.
36. Diagnosen der in Ungarn und Slavonien bisher beobachteten Gefässpflanzen, welche in Koch's Synopsis nicht enthalten sind. Herausgegeben von der ZBH. Wien 1867. VI und 153 Seiten.
37. Ueber Schott's *Analecta botanica.* Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien 1868. LVIII. Band. S. 552—74.

38. Vegetationsverhältnisse von Croatien. Herausgegeben von der ZBG. Wien 1868. VII und 288 Seiten.
39. Ueber *Tragopogon major*. ÖBZ. 1868. S. 337—39.
40. *Iris sambucina*, neu für die Flora Nieder-Oesterreichs. ÖBZ. 1869. S. 197—99.
41. Zweiter Nachtrag zur Flora von Nieder-Oesterreich. ZBG. 1869. S. 245—98.
42. Nachträge zu den Vegetationsverhältnissen von Croatien, veranlasst durch die Flora croatica von Schlosser und Vukotinović. ZBG. 1869. S. 765—830.
43. *Thalictrum silvaticum* Koch, neu für die Flora Nieder-Oesterreichs. ÖBZ. 1870. S. 7—8.
44. Nachträge und Verbesserungen zur Aufzählung der in Ungarn und Slavonien bisher beobachteten Gefässpflanzen. Wien Braumüller 1870. XI und 111 S.
45. Die Veränderungen der Wiener Flora während der letzten zwanzig Jahre. ZBG. 1870. S. 603—620.
46. Die Vegetationsverhältnisse von Nieder-Oesterreich in der vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich herausgegebenen Topographie dieses Landes. 4. Wien 1871. I. Bd. S. 86—97. (Nach des Verf. Tode gedruckt).
47. Kritische Zusammenstellung der in Oesterreich-Ungarn bisher beobachteten Arten, Formen und Bastarte der Gattung *Hieracium*. Sitzungsber. der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. 1871. LXIII. S. 424—500. (Nach des Verf. Tode gedruckt) [1].

[1] Diese 47 Nummern füllen 4371 Druckseiten aus, welche sieben ansehnliche Bände von je 625 Seiten geben würden.

BERICHT

ÜBER DIE

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE

ERSTATTET VON DEM SECRETÄR DERSELBEN

J. VAHLEN.

Der Jahresbericht der philosophisch-historischen Classe gibt, wie üblich, vor allem Nachricht von den speciellen Arbeiten der dieser Classe angehörigen Commissionen.

Die mit der Pflege der vaterländischen Geschichte betraute historische Commission hat auch in dem abgelaufenen Jahre ihre beiden regelmässigen Publicationen, das Archiv für österreichische Geschichte und die Fontes rerum Austriacarum, nach Kräften gefördert. Von dem ersteren erschienen die Bände XLVI und XLVII. Von den Fontes, zweite Abtheilung, Diplomataria et Acta wurde der XXXV. und XXXVI. Band ausgegeben.

Von den beiden Bänden des Archivs enthält Band XLVI folgende Abhandlungen:

Johann Christoph Bartenstein und seine Zeit. Von Alfred Ritter v. Arneth.

Reformations-Artikel des Erzbischofs von Prag Anton Brus aus dem Jahre 1564. Von Dr. B. Dudík.

Die Lorcher Fälschungen. Ein neuer Versuch, das Entstehen der Lorcher Fabel zu erklären. Aus dem literarischen Nachlasse Friedrich Blumberger's zusammengestellt von Adalbert Dungel.

Holland und der österreichische Erbfolgekrieg. Von Dr. Adolph Beer.

Geschichte des einstigen Collegiat-Stiftes Ardagger in Niederösterreich. Von Godfrid Edmund Friess.

Band XLVII die Aufsätze:

Zur Geschichte des Friedens von Aachen im Jahre 1748. Von Dr. Adolph Beer.

Über das Vorleben Arno's, ersten Erzbischofs von Salzburg. Von Dr. Al. Huber.

Münzgeschichtliche Vorstudien. Von Dr. Arnold Luschin.

Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia. Von Alfred Ritter von Arneth.

Gerhochi Reichersbergensis ad cardinales de schismate epistula. Von E. Mühlbacher.

Die Zusammenkünfte Joseph's II. und Friedrich's II. zu Neisse und Neustadt. Von Dr. Adolph Beer.

Die beiden Bände der Fontes rerum Austriacarum enthalten den zweiten und dritten Theil des 'Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis. Eine Sammlung von Urkunden und Urbaren zur Geschichte der ehemals Freisingischen Besitzungen in Oesterreich. Herausgegeben von J. Zahn', deren erster Theil im XXXI. Bande der Fontes 1870 erschienen war. Mit dem dritten Theile, dem ein Register beigegeben, ist das umfassende Werk abgeschlossen.

In Vorbereitung sind vom Archiv Band XLVIII, dessen erste Hälfte die Aufsätze von Dr. Adolph Beer, Denkschriften des Fürsten Kaunitz, und von Dr. Arnold Gaedecke, Tagebuch des Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach während seiner Mission in Spanien 1697—1698; von den Fontes Band XXXVII, der das von Herrn Matthias Pangerl bearbeitete Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserstiftes Goldenkron in Böhmen enthalten wird.

Die Commission zur Herausgabe der Acta conciliorum saeculi XV gibt bekannt, dass der Druck des zweiten Bandes der Acta, welcher die Geschichte des Baseler Concils von Juan de Segovia enthält, nunmehr bis zum 136. Bogen fortgeschritten ist, so dass, da das ganze Werk die Anzahl von 150 Bogen kaum übersteigen dürfte, dem Abschluss und der Herausgabe desselben binnen kurzem entgegengesehen werden kann.

Über die Arbeiten der Commission für Sammlung und Herausgabe der österreichischen Weisthümer ist folgendes zu berichten:

Der Druck des zweiten Bandes der österreichischen Weisthümer, dessen Beginn die Commission im verflossenen Jahre in Aussicht stellen durfte, erfuhr eine Verzögerung. Dank der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Professor J. Zingerle in Innsbruck wurden im Lande selbst fortwährend neue Funde gemacht. Auch schien es zweckdienlich, dass vor Abschluss der Sammlung das kön. bayr. Reichsarchiv zu München durchforscht werde, was im August vorigen Jahres durch Herrn Professor von Inama mit Erfolg geschah. Das Material an tirolischen Oeffnungen und Taidingen ist nunmehr zu einem solchen Reichthum gefördert, dass der zweite Band, dessen Druck in nächster Zeit anheben soll, ausschliesslich dem Innthale gewidmet sein wird.

Ausser den Vorbereitungen für die Herausgabe der tirolischen Weisthümer wurden die Nachforschungen in Oberösterreich fortgesetzt, worüber der Reisebericht des Herrn Dr. Lambel im LXIX. Bande der Sitzungsberichte detaillirte Auskunft gibt.

Die mit der Herausgabe des Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum betraute Commission kann in diesem Jahre nur über den Fortgang der vom Professor August

Reifferscheid in Breslau im Auftrage der k. Akademie hera
gegebenen Bibliotheca patrum latinorum itali
berichten, von welcher, ausser dem bereits im vorigen Jahre
demnächst erscheinend angekündigten Bericht über die A
brosianische Bibliothek in Mailand (II. Bd. 1. He
der im Februarhefte des Jahrganges 1871 der Sitzungsberic
(LXVII. Bd.) abgedruckt ist, die sehr umfassende Relat
über die Bibliotheken Piemonts (II. Bd. 2. Hft.)
Junihefte desselben Jahrganges der Sitzungsberichte (LXVI
Bd.) erschienen und das Manuscript zum dritten Hefte des zw
ten Bandes, welches die Berichte über die Bibliotheken v
Venedig, Florenz, Neapel, La Cava und Mon
Cäsino enthält, in der Sitzung am 10. April 1872 vorgele
worden ist und demnächst in den Sitzungsberichten veröffe
licht werden wird.

Mit diesem dritten Hefte ist die Bibliotheca in der Haup
sache abgeschlossen; was noch erübrigt, sind ausser Mittheilung
über einige kleinere, keine erhebliche Ausbeute an Kirche
väter-Handschriften gewährende Bibliotheken, Nachträge u
Register, welche letztere insbesondere die Brauchbarkeit d
Werkes nicht unerheblich fördern werden.

Seit dem Erscheinen des 3. Bandes von Hartel's Cypri
nus ist kein weiterer Kirchenschriftsteller zur Herausgabe g
kommen. Die Commission hat ihrerseits nichts unterlassen, de
Fortgang des Corpus zu betreiben und darf nach den neuerlic
abgegebenen Erklärungen der Herausgeber mit Zuversich
erwarten, dass vom Januar 1873 ab in rascher Folge erscheine
werden:

Arnobius von August Reifferscheid,
Hieronymi Epistolae von demselben,
Lactantius von Carl Halm.

Ueberdies hat Prof. Schenkl zugesagt, nunmehr der Vorbereitung der von ihm übernommenen Gesammtausgabe der Werke des Ambrosius vorzugsweise seine Kräfte zu widmen, welcher er den ersten Band für Anfang des Jahres 1874 in Aussicht stellt.

Die Commission kann im Interesse des mit so grossem Kostenaufwande begonnenen, für die Wissenschaft nach mehreren Hinsichten wichtigen Unternehmens nur wünschen, dass sowohl die genannten Herausgeber ihre Zusagen wahr machen, als auch die übrigen Gelehrten, welche zur Theilnahme an der Herausgabe des Corpus sich haben bereit finden lassen, an ihrem Theile zur gedeihlichen Fortführung des Werkes mitwirken mögen.

An Subventionen zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Werke wurden im Laufe dieses Jahres auf Antrag der philosophisch-historischen Classe von der kaiserlichen Akademie bewilligt:

dem c. M. Herrn Professor Dr. Alexander Conze zur Vorbereitung eines in den Denkschriften dieser Classe nach und nach zu veröffentlichenden Werkes: 'Römische Bildwerke einheimischen Fundortes in Oesterreich' . . .	500 fl.
für den Druck des VI. Bandes der *Tabulae codicum manuscriptorum bibliothecae Vindobonensis* die erforderliche Summe in dem beiläufigen Betrage von	900 „
dem Herrn Dr. Jos. Emler, Stadtarchivar in Prag, für eine Reise zum Zwecke von Urkundenforschungen zur Fortsetzung des von dem verstorbenen c. M. Karl Jaromir Erben begonnenen Werkes: *Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*	300 „

Herrn Regierungsrath Dr. Constantin v. Wurzbach für den XXIII. Band seines biographischen Lexicons des Kaiserthums Oesterreich . . . 315 fl.

Für die von den Herren Payer und Weyprecht zu unternehmende österreichische Nordpol-Expedition . . . . . 1000 „

Von den fortlaufenden akademischen Publicationen der philosophisch-historischen Classe sind in diesem Jahre erschienen die Bände LXVII 3. Heft, LXVIII, LXIX und LXX Heft 1—3 der Sitzungsberichte. Dieselben enthalten, nach Materien geordnet, folgende Abhandlungen:

I. Philosophie.

Zimmermann Rob., w. M., Über Kant's Widerlegung des Idealismus von Berkeley. (LXVIII, 4.)

— Zwei Briefe Herbart's. (LXIX, 2.)

— Über Trendelenburg's Einwürfe gegen Herbart's practische Ideen. (LXX, 3.)

II. Geschichte.

Ficker, Jul., w. M., Die Datirung einiger Urkunden Kaiser Friedrich's II. (LXIX. 3.)

Horawitz, Über Beatus Rhenanus' Leben. (LXX, 3.)

III. Linguistik, Philologie, Literaturgeschichte.

Müller, Fr., w. M., Zur Suffixlehre des indogermanischen Verbums, III. (LXVII, 3.)

— Zendstudien. (LXX, 1.)

— Zur Kenntniss der Rom- (Zigeuner-) Sprache, II. (LXX, 3.)

Mayr, Beiträge aus dem Rg-Veda zur Accentuation des Verbum finitum. (LXVIII, 2.)

Mayr, Resultate der Silbenzählung aus den vier ersten Gâthâs. (LXVIII, 4.)

Pfizmaier, w. M., Über die Sammlung der aufgelesenen Blätter des Fusang. (LXVII, 3.)

— Die Wanderung eines japanischen Bonzen. (LXVIII, 1.)

Sachau, Neue Beiträge zur Kenntniss der Zoroastrischen Literatur. (LXVII, 3.)

Goldzieher, Zur Charakteristik Gelâlud-us-Sujûtî's und seiner literarischen Thätigkeit. (LXIX, 1.)

Hartel, c. M., Homerische Studien. (LXVIII, 3.)

Schenkl, w. M., Studien zu den Argonautica des Valerius Flaccus. (LXVIII, 3.)

Haupt, c. M., M. Cetius Faventinus und ein Bienensegen aus der Handschrift 387 der k. k. Hofbibliothek. (LXIX, 1.)

Miklosich, von, w. M., Über die zusammengesetzte Declination in den slavischen Sprachen. (LXVIII, 2.)

Haupt, c. M., Bruder Philipp's Marienleben. (LXVIII, 2.)

— Über das mitteldeutsche Buch der Väter. (LXIX, 2.)

— Buch der Märtyrer. (LXX, 3.)

Mussafia, w. M., Darstellung der romagnolischen Mundart. (LXVII, 3.)

— Über die spanischen Versionen der Historia Trojana. (LXIX, 1.)

Reifferscheid, *Bibliotheca patrum latinorum italica. IV.* Die Bibliotheken Piemonts. (LXVIII, 3.)

Ficker, Jul., w. M. Über die Zeit und den Ort der Entstehung des *Brachylogus iuris civilis.* (LXVII, 3.)

Schulte, von, Die *Summa Decreti Lipsiensis* des Codex 986 der Leipziger Universitäts-Bibliothek. (LXVIII, 1.)

— Beiträge zur Literatur über die Decretalen Gregor's IX., Innocenz' IV., Gregor's X. (LXVIII, 1.)

— Der *ordo iudiciarius* des cod. Bambergensis. (LXX, 3.)

Lambel, Bericht über die im August 1871 in Oberösterreich angestellten Weisthümerforschungen. (LXIX, 3.)

IV. Archäologie und Alterthumskunde.

Pfizmaier, w. M., Der Geisterglaube in dem alten China. (LXVIII, 3.)

— Die Geschichte der Wunder im alten China. (LXVIII, 4.)

— Kunstfertigkeiten und Künste der alten Chinesen. (LXIX, 2.)

— Über chinesische Schriftgattungen. (LXX, 1.)

Weinhold, c. M., Die Polargegenden Europa's nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters. (LXVIII, 4.)

Phillips, w. M., Über eine in der Nähe von Castellon gefundene iberische Inschrift. (LXVII, 3.)

— Über den iberischen Stamm der Indiketen und seine Nachbarn. (LXVIII, 3.)

Von den Denkschriften der philosophisch-historischen Classe wurde ausgegeben Band XX., der folgende Abhandlungen wirklicher Mitglieder enthält:

Miklosich, v., Albanische Forschungen, II. und III.

Höfler, Anna von Luxemburg, Kaiser Karl's IV. Tochter, König Richard's II. Gemahlin, Königin von England (1382 bis 1394).

Pfizmaier, Über den Text eines japanischen Drama's.

Im Drucke befindet sich der XXI. Band, welcher Abhandlungen von den wirklichen Mitgliedern

Miklosich, v., Slavische Elemente im Magyarischen,

Von demselben, Slavische Ortsnamen,

Pfizmaier, Zehntausend Blätter,

Miklosich, v., Wanderungen der Zigeuner,

und außerdem von Prof. v. Schulte eine Abhandlung: Die Glosse zum Decret Gratian's

enthalten wird.

Auch in diesem Jahre hat der Tod schmerzliche Lücken gerissen in den Reihen der Mitglieder der philosophisch-historischen Classe; sie verlor von wirklichen Mitgliedern die Herren Andreas von Meiller, Franz Grillparzer und Pietro Kandler.

Unter den correspondirenden Mitgliedern im Inlande haben wir den Tod zu beklagen der Herren Joseph Gaisberger, Franz Pritz und Joseph Erasmus Wocel.

Von auswärtigen correspondirenden Mitgliedern starben die Herren Tommaso Gar und P. Édelestand Du Meril.

Wir geben im Nachstehenden Bericht über das Leben und die wissenschaftliche Bedeutung der Dahingeschiedenen, vorab über Eligius Reichsfreiherrn von Münch-Bellinghausen, dessen am 22. Mai 1871 erfolgten Tod der vorige Jahresbericht anzeigte, nähere Ausführungen über ihn für den diesjährigen Bericht ankündigend; über ihn sowie über den andern großen Dichter, den der Tod der Akademie entrissen hat, bin ich in der Lage eingehende Beurtheilungen von der Hand meines Freundes, des gründlichen Kenners moderner Litteratur, Prof. Carl Tomaschek mittheilen zu können.

Der am 22. Mai 1871 verstorbene k. u. k. wirkliche geheime Rath **Eligius** Freih. von **Münch-Bellinghausen** gehörte zu den bei der Gründung der kais. Akademie am 14. Mai 1847 von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand ernannten Mitgliedern derselben.

Eligius Franz Joseph Reichsfreiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) wurde geboren am 2. April 1806 zu Krakau, wo damals sein Vater Cajetan Michael Joseph, nachmals Staats- und Conferenzrath, die Stelle eines Appellationsgerichtsrathes bekleidete. Bereits in seinem zwanzigsten Jahre nach zurückgelegten Studien trat Münch zu Wien in den Staatsdienst und verheirathete sich. Im Jahre 1840 zum n. ö. Regierungsrathe bei der politischen Landesstelle ernannt, verblieb er auf diesem Posten, bis er im Jahre 1845 als Nachfolger Kopitar's (gest. Aug. 1844) die Stelle eines ersten Custos an der k. k. Hofbibliothek mit dem Titel und Range eines Hofrathes erhielt. Von dieser Stellung aus, in welcher er nicht ohne eingreifenden Erfolg für die Ordnung und Benützung der Bibliothek wirkte, wurde er durch Cabinetschreiben des Kaisers vom 11. Juli 1867 in unmittelbarer Unterordnung unter dem ersten k. k. Obersthofmeister zum k. k. Hofbibliothekspräfecten, als welchem ihm auch die Aufsicht über die Verwaltung der naturwissenschaftlichen Sammlungen und Cabinete des Hofes oblag, befördert und zu gleicher Zeit ihm die Oberleitung der beiden Hoftheater mit dem Titel eines Generalintendanten übertragen. Schon bei Gründung des Herrenhauses 1861 war Münch zugleich mit Anton Grafen v. Auersperg (Anastasius Grün) und Grillparzer zum Mitgliede desselben auf Lebensdauer ernannt worden.

Wie die späteren Verhältnisse, unter denen Münch seine Thätigkeit als Dichter und Schriftsteller entfaltete, so glücklich waren auch die Grundlagen des Lebens, auf denen seine Entwickelung beruht. Reiche Gaben, um einem Gedichte zu folgen,

in welchem er darob sich glücklich preist (vgl. Halms WW. Wien, Gerold I. S. 242 f.), waren ihm zu Theil geworden: in der Fülle der Gesundheit, weder verkümmernd in Sorge, noch erschlaffend in Reichthum wuchs er heran, wackerer Eltern frommes Kind; frühreifend, der Mutter zeitig beraubt, gewann er in einsamer Kindheit rasch selbstständig eigenen Sinn und einem leicht bewegten Herzen gesellte sich ein strebender, beharrlicher Geist und die Gabe, Gestalten zu bilden und Freude wie Schmerz in Worten festzuhalten und auszudrücken. Hiezu trat, um jenem Gedichte noch weiter zu folgen, der vorwärts drängende Stachel der Nichtbefriedigung, Demuth und Ernst und Hass des Gemeinen.

Frühe wurde in München der Drang zu dichterischem Schaffen lebendig. Diesen wenn auch vielleicht nicht geweckt, so doch gefördert und in seiner Richtung dauernd bestimmt zu haben, ist das Verdienst seines Lehrers während der Gymnasialzeit, des feinsinnigen Ästhetikers Michael Enk von der Burg, Capitularen des Benedictinerstiftes zu Mölk. Nicht ohne Wirkung ferner konnte es bleiben, dass Münch, obwohl zurückhaltend und verschlossen, als öffentlicher Schüler an der Wiener Universität während der damals bestehenden drei sogen. philosophischen Jahrgänge von einem anregenden Kreis von Mitschülern umgeben war, aus welchem neben anderen namhaften Männern auch Dichter wie Lenau, Bauernfeld und J. G. Seidl hervorgiengen. Halb noch Kind versuchte er sich bereits in Novellen und kleinen Dichtungen aller Art. Aber entsprechend seinem zurückhaltenden Wesen trat Münch erst als gereifter Mann und Dichter mit der Aufführung seiner 'Griseldis' vor die Öffentlichkeit und errang dadurch mit einem Male allgemeine Aufmerksamkeit und vielseitige Anerkennung. Sein Beruf zur Bühnendichtung und damit die hervortretende Richtung seines Talentes war glänzend und für immer entschieden. Mag man

auch kein Gewicht auf die Beschäftigung mit einem Puppenspiele und daran geknüpfte dramatische Declamationen legen, die, wie berichtet wird, gleich ähnlichem bei Goethe und Grillparzer des Knaben bevorzugte Unterhaltung bildeten, so wird man nicht fehlen, auch die besondere Wendung Münchs zur Bühnendichtung mit der Anregung in Verbindung zu bringen, die gerade nach dieser Seite sein Lehrer Enk auf ihn auszuüben befähigt war, und den mächtigen Eindruck in Anschlag bringen, den die Vorstellungen des Wiener Burgtheaters in dem jugendlichen Dichter hervorrufen mussten. Es ist von zweifellosem Zusammenhange, dass Münchs sowie Grillparzers Leistungen für die Bühne mit der Blütheperiode des Burgtheaters zusammenfallen.

Am 30. December 1835 kam die Tragödie 'Griseldis' mit durchgreifendem Erfolge auf dem Burgtheater zur ersten Aufführung. Der Dichter legte sich den fortan beibehaltenen nicht ohne absichtliche Bescheidenheit gewählten Schriftstellernamen Friedrich Halm bei. Wie Grillparzers ist es auch Halms grosses Verdienst, in einer Zeit, in welcher das ideale Drama mehr und mehr auf leblose Bücherdichtung zurückgesunken und theils in romantischer, theils in kraftgenialer Regellosigkeit zerfahren war, die stetige Rücksicht auf Bühne und Aufführbarkeit behauptet und dadurch ihren Werken lebendige Wirksamkeit und eigentlich dramatischen Charakter gewonnen zu haben. Den ersten Rath des Aristoteles für den dramatischen Dichter, bei der Conception und Ausarbeitung seines Stoffes sich die Handlung unmittelbar zu vergegenwärtigen, sie dichtend gewissermassen vor seinem geistigen Auge spielen zu lassen, befolgte auch Halm allenthalben. Dadurch war er bereits in seiner 'Griseldis' zu jener widerspruchslosen, klaren und fasslichen Disposition und Durchführung, zu jener Concentrierung auf das Wirksame geleitet, welche seine

Dramen im hohen Grade auszeichnet. Mit diesen Vorzügen verbindet sich schon hier eine den Unterschied dichterischer und prosaischer Rede bewahrende, in wohlklingenden Jamben hingleitende Sprache, welche in ihrem freilich mehr lyrischen als dramatischen Ergusse wenigstens häufig und dieß gerade in den entscheidenden Punkten der Handlung und Charakteristik minder aus der durch die Situation erwärmten und begeisterten Brust des Dichters, als aus dem Munde und der Leidenschaft der handelnden Personen selbst zu sprechen weiß. Hat die Kritik in Halms erstem Werke gegen den passiven Heroismus der Heldin entschiedenen Tadel erhoben, so konnte sie sich wenigstens nicht darauf berufen, dass die Darstellung uns nicht mit dem Glauben an die Realität eines solchen Verhaltens erfülle. Die Gestaltung eines Stoffes freilich, der, wie dieß hier vorliegt, vom allgemein Menschlichen wie ein Ausnahmsfall sich abhebt, mag vom künstlerischen Standpunkte immerhin als bedenklich bezeichnet werden und die Empfindsamkeit der Heldin, in der sie sich endlich dem grausamen Spiele ihres Gatten gegenüber zu kräftiger Gegenwirkung aufrafft, obwohl mit dramatischem Verstande vorbereitet und eingeführt, allerdings nicht im Stande sein, den Eindruck zwingender Wahrheit zu üben. Aber die Darstellung des Dichters ist von solcher Kraft, dass sie uns nahezu die Täuschung abnöthigt, als ob die Wette Percivals nicht ein viel zu willkürlicher, ja zufälliger Umstand, eine viel zu unbedeutende Ursache wäre, um das gedehnte Misverständniss und die Seelenmarter der Griseldis zu begründen, eine Vorstellung, der wir uns schließlich doch nicht erwehren können, zumal das Verschulden der Heldin ihren Eltern gegenüber in keinem causalen Zusammenhange mit ihrem Leiden steht und unser Mitgefühl für sie nur unnöthiger Weise herabzusetzen geeignet ist.

Auch in dem nächsten Werke bewährte Halm seine dramatische Gestaltungskraft, indem er uns mit dichterischer Realität

die Erreichung des Zieles der Alchymie vorauszusetzen zwingt und die Folgen derselben für den Charakter und das Schicksal des Alchymisten vergegenwärtigt. Zugleich werden wir des dem Stücke zu Grunde liegenden tiefen sittlichen Gedankens, dass die Habgier kein dienendes Motiv großer und edler Zwecke sein könne, sondern für diese zerstörend sich erweise, nicht in einseitiger Wirkung auf Verstand und Denken, sondern durch die unmittelbare Anschaulichkeit der Darstellung inne. Von der Bühne aus hatte Halms 'Adept', welcher ungefähr ein Jahr nach der 'Griseldis' am 12. November 1836 auf dem Burgtheater zur ersten Aufführung kam, einen geringeren Erfolg. Dieß wird gewiss zum größten Theile daraus erklärlich, dass die Handlung in einzelne Stadien zerfällt, welche nicht sowohl in stetigem Fortschreiten durch innern Zusammenhang, als mehr oder weniger äußerlich vorwiegend durch die Person des Hauptcharakters zur Einheit verbunden sind. Uebrigens gewinnt die innere Geschichte des Helden trotz zahlreicher Monologe nicht die nöthige greifbare Fasslichkeit und der Funke unseres Mitleids für ihn schlägt erst zur Flamme aus, da es schon zu spät ist, um uns an seinem tragischen Schicksale mit der geforderten Lebendigkeit zu erwärmen und zu erheben.

In seinem im darauffolgenden Jahre zur Aufführung gebrachten kurzen Spiele 'Camoens' hat Halm des Dichters 'Erdewallen' und 'Apotheose' auf seine Weise gestaltet und in dieser Umarbeitung eines ältern Entwurfes (aus 1828) eine gern gesehene 'dramatische Elegie', wie er ursprünglich das Stück bezeichnend nannte, dem Repertoire des Burgtheaters einverleibt.

Wenn es nach Goethe eine der schwierigsten Aufgaben ist, ein Drama zu exponieren und eine treffliche Exposition ein Kennzeichen dramatischer Meisterschaft ist, so hat Halm in allen seinen Dramen durch seine Kunst des Exponierens den vollsten

Beruf zur Bühnendichtung unstreitig bewährt. Vielleicht in keinem anderen Werke aber tritt dieß in gleicher Weise zu Tage, als in dem ersten Acte von 'Imelda Lambertazzi', welche Tragödie am 6. December 1838 auf dem Burgtheater zum ersten Male gegeben wurde. Auch legt das ganze Stück, obwohl darin die Motive der Handlungen und die Gefühle, insbesondere hinsichtlich des Hauptcharakters, hier vielleicht unter allen Dramen Halms am auffallendsten, mehr durch Beschreibung als durch unmittelbaren dichterischen Ausdruck vermittelt sind, selbst neben Shakespeares 'Romeo und Julie', mit dem es dem Stoffe nach eng verwandt ist, von der originellen dramatischen Erfindungskraft unseres Dichters kein gering zu schätzendes Zeugniss ab. Mancher Marinismen der poetischen Diction, wie sie in dieser Tragödie noch hervortreten, hat Halm sich später mehr und mehr zu entschlagen gewusst.

Halm theilte mit Grillparzer die bis zuletzt festgehaltene Vorliebe für das spanische Drama. Auch die Entwickelung Halms fällt noch in die Zeit, in welcher die Romantiker unter der Anregung Goethes und mit seiner Billigung vorzugsweise auf den Werth der spanischen Muster hinwiesen und deren Lob nicht selten in überschwänglicher Weise verkündigten. Der Einfluss Enks, des Schätzers und genauen Kenners der romanischen insbesondere spanischen Literatur, der noch während der ersten Zeit von Halms großen Erfolgen als mahnender, mitunter derber Kritiker an seiner Seite stand, trat hier gleichfalls bestimmend hinzu. Man hat es diesen Einflüssen zugeschrieben, dass Halm mit Neigung Stoffe des Südens behandelt, welche ihm Gelegenheit bieten, Glut der Empfindung und eine blüthenreiche Diction zu entfalten. Vielmehr wird man vor allem die gleich in seinen ersten Werken auftretende Eigenthümlichkeit, sich schon in der Wahl und Conception des Stoffes von formellen Rücksichten leiten zu lassen und das bestimmte Herausarbeiten der poetischen,

insbesondere dramatischen Absichten seiner Dichtung mit dem spanischen Drama, namentlich mit Lope de Vega in Zusammenhang bringen dürfen. Dem Letzteren, sagt Enk selbst (Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. 92. S. 101), sei es überall vor allem Anderen um das Herausstellen seiner poetischen Intention zu thun, eine Eigenheit, mit welcher Enk auch Grillparzern zu Lope de Vega in Beziehung bringt.

Die Vorliebe für Lope und die genaue Vertrautheit mit ihm bewies Halm noch insbesondere in seinem 'König Wamba', einer sorgfältigen freien Bearbeitung von Lopes Trauerspiele 'Vida y muerte de rey Bamba', sowie in dem lieblichen dramatischen Idyll 'König und Bauer' (zuerst aufgef. auf dem Burgtheater 4. März 1841), welchem das Lustspiel 'Villano en su rincon' von Lope zu Grunde liegt. Letzteres widmete Halm seinem Lehrer und Freunde Enk, der ihm, wie es in dem Votivgedichte heißt, 'in Spaniens Schacht zu dringen' gerathen. Der erste Act des 'Königs Wamba' stammt aus 1839 und der größte Theil des zweiten, welcher erst im Nachlasse als Frucht der letzten dramatischen Beschäftigung Halms sich vorfand (jetzt abgedr. im X. Bande der WW.), aus dem Jahre 1869. Der Nachlass enthält ferner Ansätze zur Bearbeitung eines Schauspieles von Tirso de Molina und zweier Tragödien von Calderon.

Nach Gehalt und Form ganz in die Reihe der spanischen Dramen fällt auch, obwohl auf dem Boden des alten England spielend, 'Ein mildes Urtheil' und 'Eine Königin', jenes, gleichfalls auf dem Burgtheater, zuerst am 23. April 1840, dieses unter dem Titel „Donna Maria de Molina" am 2. März 1847 gegeben; die erstere, in Trochäen abgefasste Tragödie, stellt die Schicksale eines Weibes dar, welches den an ihrem Gatten begangenen Treubruch durch werkthätige Aufopferung für ihn zu sühnen bestrebt ist. Obwohl es vielleicht dem Stücke

zu reinerer Kunstform verholfen hätte, wenn die Schuld der Heldin nicht in die Handlung selbst hereingezogen, sondern vor Beginn derselben verlegt wäre, so wird man doch die dramatische Kraft unumwunden anerkennen müssen, mit welcher uns der Dichter für seine Heldin zu vollem lebendigen Mitleid hinzureißen weiß. Zudem zeigt sich auch hier wie sonst in Halms Stücken die Kunst, das Interesse gleichförmig auf die stetig und spannend zur Katastrophe fortschreitende Handlung zu verbreiten. Die zweite obengenannte Tragödie ist der persönlichen Größe einer Königin gewidmet, die ihre Herzensliebe den Pflichten für ihr zum Throne berufenes Kind unterzuordnen weiß. Gerade in diesem Werke aber tritt der eben besprochene Vorzug der Darstellung nachtheilig zurück, indem das Interesse mehr auf die einzelnen Situationen und Charakterzüge zertheilt ist und die Handlung und deren Momente eigentlich nur um des Charakters der Heldin willen, wie zur Folie für denselben eingeführt erscheinen.

Sieht man auf die Voraussetzungen, auf welchen sich die Handlung in den Dramen Halms erhebt, so sind es fast überall sociale oder culturhistorische Gegensätze, es sind conventionelle Verhältnisse, mit denen seine Helden im Conflicte stehen, Schranken der gesellschaftlichen Zustände, gegen welche handelnd angekämpft wird. Vor allem liebt er es, die echt menschlichen Gefühle und Motive der Liebe, insbesondere der Frauenliebe in den Kampf mit solchen Zuständen und Verhältnissen einzuführen. Dabei fällt der Sieg wenigstens in der Mehrzahl der Dramen diesen Verhältnissen selbst zu, das Recht des Herzens unterliegt im Streite mit den äußeren Satzungen und muß sich mit dem inneren Triumphe bescheiden, welchen es durch die Anerkennung seiner Größe in unserem Gemüthe feiert. Es ist dieß ein Boden für die Darstellung des Tragischen, der dem idealistischen oder um die eigenthümliche Schiller'sche Bezeichnung zu ge-

brauchen, dem sentimentalischen Dichtercharakter, auf dessen Seite Halm durchaus gestellt werden muss, besonders nahe liegt. Damit hängt es bei ihm eigenthümlich zusammen, dass auch die Rücksichten auf jene äußeren Zustände ideal gehoben als Motive der Ehre, als treibende Impulse der Reputation im weitesten Sinne, in den Charakter und die Handlungsweise seiner Personen Eingang finden und so nicht selten neben der allgemein menschlichen innern das Motiv der äußeren Ehre ein Haupttriebrad in der Bewegung seiner dramatischen Handlungen ist. Dieß der Punkt, worin man leicht einen noch tieferen Zusammenhang, als er durch die Form der Darstellung gegeben ist, mit dem spanischen Drama bei Halm erkennen wird. Man denke nur zunächst daran, wie in 'König und Bauer' alles um den Ehrenpunkt, um die Reputation sich dreht, wie dieß zum Theile wenigstens auch in 'König Wamba' der Fall ist, wie ferner beispielsweise in der 'Griseldis' das Leiden, wie im 'milden Urtheile' Leiden und Erhebung der Heldin durch die drängende Rücksicht auf die Gattenehre veranlasst und verschuldet sind, oder wie im 'Sampiero' weniger die Vaterlandsliebe als das Streben nach Wiederherstellung seiner Reputation den Helden zum Morde seiner Gattin fortreißt, wornach diese sonst so mächtige Tragödie schon in der ihr zu Grunde liegenden allgemein gefassten Handlung eine Getheiltheit der Principien zeigt, welche ihrer künstlerischen Klarheit großen Abbruch thut.

In der Eigenthümlichkeit, wornach es, wie früher gesagt, unserm Dichter vor allem ja fast ausschließlich um das Herausstellen seiner poetischen Intentionen zu thun ist, konnte er durch Lope um so eher bestärkt werden, als ohnehin der idealistische Dichter von vornherein geneigt ist, seine eigenen Ideen, Gefühle und Absichten zum Stoffe hinzuzubringen, diesen nach jenen zu bestimmen und so die Bestandstücke der Darstellung, Charaktere

und Handlungen, nicht sowohl als ein mit der Eigenart des Stoffes, als vielmehr mit jenen subjectiven Grundlagen übereinstimmendes Ergebniss erscheinen zu lassen. Solche Dichter werden in der Regel wenig Gewicht auf die Haltung und Färbung legen, welche die vorausgesetzte Zeit der dramatischen Handlung, ihre im weitesten Sinne historische Grundlagen verlangen. Dieß zeigt sich z. B. schon in der 'Griseldis', es zeigt sich ebenso im 'milden Urtheil', in welchen beiden die Handlung in die mythische Vorzeit verlegt ist, ohne dass die Darstellung, wie man zum mindesten zugestehen wird, daraus irgend welchen wesentlichen Gewinn zöge. Es zeigt sich dieß ferner auch und zwar in entschieden nachtheiliger Weise im 'Sohn der Wildniss'. Über dem Bestreben, seine poetische Idee, die Macht edler Sitte und Weiblichkeit über einen rohen Mannescharakter herauszustellen, vermag Halm in dieser Tragödie demjenigen, was wir auf der einen Seite gemäß der Cultur überhaupt, von der besonderen hellenischen ganz zu schweigen, auf der anderen Seite von der Barbarei erwarten, nicht zu entsprechen; und dieß beeinträchtigt sogar die Reinheit des allgemein menschlichen Eindrucks, indem die extreme Schmiegsamkeit des harten Tectosagen nahezu als Extrem der Unmännlichkeit überhaupt empfunden wird. Dabei wird niemand im Einzelnen die wirksame Art, mit welcher die innere Wandlung in beiden Hauptcharakteren vergegenwärtigt ist, wird niemand das dramatische Geschick verkennen, mit welchem die schließliche Wendung vorbereitet und eingeführt ist. Indem durch diese das natürliche Gefühl der Treue und Wahrheit des Barbaren über die Prätension, ihn erziehen zu wollen, siegend hervortritt, zeigt sich nicht nur Ingomar Partheniens erst vollkommen würdig, sondern unser zurückbleibender Antheil an ihm wird überhaupt aufs kräftigste gesteigert. Solche Vorzüge sind es denn gewiss auch, welche neben den Momenten sentimentaler Rührung dem

Stücke seinen großartigen Erfolg verschafften, nachdem es zuerst am 28. Januar 1842 auf dem Burgtheater zur ersten Aufführung gekommen war.

Die zunächst daselbst (am 22. Jänner 1844 zum ersten Male) gegebene Tragödie 'Sampiero' bezeichnet insoferne eine Wendung in Halms Dichtung, als hier in der Schilderung des corsicanischen Freiheitshelden nationale und politische Tendenzen der Zeit auf die Wahl des Stoffes und die Darstellung Einfluss zu üben beginnen, Tendenzen, welche nachher im 'Fechter von Ravenna' einen unmittelbaren Ausdruck suchten. Zudem zeigt Sampiero eine auch später merkliche Annäherung an realistische Darstellungsweise, wie er denn auch bezeichnend hiefür durchgängig in Prosa geschrieben ist, wovon Halm jedoch mit Recht in den folgenden Stücken wieder zurückkam.

Auch das Lustspiel 'Verbot und Befehl' zeigt sich von der tiefen Erregung der Zeit, in welche seine Entstehung fällt, beeinflusst, indem insbesondere einer der Hauptcharaktere (Venier) als Träger antibureaukratischer, auf das Selbstbestimmungsrecht des Volkes gerichteter Ideen und Tendenzen erscheint. Alles einzelne in diesem trefflichen Lustspiele geht auf den einen allgemeinen Gedanken zurück 'nach Verbotenem steht des Menschen Sinn' und die sich ergebenden Situationen sind von dem höchsten komischen Gehalte. Unter der Herrschaft jener Neigung verwandelt sich Verbot und Befehl ins Gegentheil, das Verbot hat die Wirkung des Befehles und der Befehl die Wirkung des Verbotes. Dem entspricht der ergötzliche Contrast, wornach aus der Confusion die Ordnung und aus der Ordnung Confusion entsteht. Von da nun ergibt sich der weite Ausblick auf das Staatswesen, in welchem eine allzu straff festgehaltene bevormundende Ordnung die Selbsterhebung des Volkes in der Revolution erzeugt, so dass auch da Verbot und Befehl sich so verkehren, dass zuletzt als Befehl der Natur gilt, die Schranken

des Verbotenen zu durchbrechen. Durch diese Beziehungen ist das Stück zugleich ein merkwürdiger literarischer Vorläufer der Erhebung des Jahres achtundvierzig. Die tiefen und ernsten Seiten des Stückes thun übrigens dem freien, heiteren Geiste, der über das Ganze sich ausbreitet, keinen Eintrag, wenngleich dabei die schließliche Gerichtsscene sich nicht so ausschließend zu komischer Wirkung entfalten kann, wie jene in Kleists 'zerbrochenem Krug', an welches Lustspiel das Stück auch sonst namentlich im Charakter des Antonio erinnert. Selbst die pathetisch-lyrische Behandlung des Verhältnisses der beiden Liebenden (Stellas und Camillos) dürfte den herrschenden echt komischen Eindruck kaum beschränken. Dabei nimmt die Handlung, abgesehen von einigen für die Aufführung leicht zu beseitigenden Längen des Dialoges, einen raschen spannenden Verlauf und die strenge Consequenz in der Charakterzeichnung, welche überhaupt zu Halms hervorragendsten Seiten gehört, sowie seine fein vorbereitende Motivierung zeigen sich im hellsten Lichte. Die schönsten Tugenden spanischer Intriguenlustspiele sind hier vereint und lassen das Werk als eines der besten und bedeutendsten Lustspiele der gesammten deutschen Literatur und von streng künstlerischem Standpunkte vielleicht als Halms Meisterwerk erkennen. So bewährte sich unser Dichter auch hierin als großer Dramatiker, dass er sich des Lustspieles in seltener Weise mächtig zeigte. Leider verschwand das Stück gleich nach dessen ersten Aufführungen (auf der Hofbühne Ende März und Anfangs April 1848) in den Stürmen der Revolutionszeit von der Bühne.

Erst nach längerer Pause trat Halm wieder, anfänglich bekanntlich anonym, mit dem 'Fechter von Ravenna' (zuerst am 18. October 1854) vor das Publicum des Burgtheaters, um mit diesem Werke bald durch ganz Deutschland Triumphe zu feiern, welche den Erfolg der 'Griseldis' und des 'Sohnes der Wild-

niss' noch weit überboten. Ist es doch der Flügelschlag der beginnenden nationalen Erhebung Deutschlands, welcher uns aus dieser Dichtung mächtig und wohlthuend entgegenweht. Wenn dadurch auch einiges minder dramatisch als lyrisch wirkende Pathos z. B. in den Reden Thusneldens besonders am Schlusse veranlasst ist, so haben wir hier doch ein Werk vor uns, das den streng künstlerischen Forderungen einer Tragödie in hohem Maße entspricht. Hievon giebt vor allem das Gefühl unbedingter Nothwendigkeit Zeugniss, mit welchem uns die Katastrophe, der Tod des Thumelicus durch Mutterhand und ihr eigener Untergang, erfüllt. Es gibt in der That nnr wenige Meisterwerke der tragischen Kunst, welche dieses Ziel mit gleicher Sicherheit erreichen; und um neben diesen Vorzügen auch an einzelne treffliche Seiten zu erinnern, so möchten wir auch hier wieder die meisterhafte Exposition des ersten Actes, ferner die überaus glückliche Einführung und Charakterzeichnung der Lycisca besonders hervorheben. Dagegen fällt die Gestaltung eines Charakters wie Caligulas eigentlich außerhalb der Grenzen schöner Kunst, obgleich wir, wenn auch nicht die volle zwingende Nothwendigkeit, so doch den Werth derselben für den dramatischen Zusammenhang keineswegs verkennen.

Zwei Jahre nach dem Fechter brachte Halm seine 'Iphigenie in Delphi' zur Aufführung (auf dem Burgtheater am 18. October 1856), in welchem Stücke er das bekannte Goethe'sche Argument aus Wahrheit und Dichtung auszuführen gewagt hatte. Die Arbeit daran war schon im Jahre 1845 und 1848 begonnen und dann 1855 und 1856 vollendet worden. Das Schwergewicht der Tragödie neigt sich offenbar auf Elektrens Seite, deren Zurückführung von der frevelmüthigen Wildheit ihres Geschlechtes, in welcher sie nahe daran ist, mit dem verhängnissvollen Beile, durch das die Mutter fiel, die eigene Schwester zu morden, nicht sowohl durch die innere

Einwirkung von Iphigeniens Milde und Reinheit, als vielmehr durch die äußere Erkennung herbeigeführt wird. Hieraus ist ersichtlich, wie es dem Dichter mehr um das durch die Götter gnädig geleitete Schicksal, wodurch der böse Hang der Menschen Lügen gestraft wird, als um die Selbstläuterung seiner Helden zu thun ist. Dadurch verlieren aber auch die Personen, deren Charakterverschiedenheit mit Ausnahme Elektrens absichtlich zurückgestellt ist, an jener warmen, echt menschlichen Theilnahme, welche wir für sie von Goethes taurischer Iphigenie her im Herzen tragen.

Noch zwei große Tragödien ließ der Dichter folgen: 'Wildfeuer' und 'Begum Somru', jene zuerst 1860 entworfen und zum ersten Male auf dem Hoftheater zu Schwerin am 30. November 1863 aufgeführt, diese 1862 und 1863 gedichtet und zuerst als Schauspiel am 20. Juli 1863 auf dem Victoriatheater in Berlin gegeben, am 18. October 1867 aber in der ursprünglichen Gestalt als Trauerspiel auf die Bühne der Burg gebracht und als solches erst aus dem Nachlasse des Dichters abgedruckt. Beide Werke zeigen viele gute Seiten der Darstellungsgabe Halms in ungeschwächter Kraft, doch mag wohl in 'Wildfeuer' das bloß Interessante des zu Grunde liegenden sonderbaren Problems, wie in einem als Jüngling erzogenen Mädchen Weiblichkeit und Mannesliebe zu Tage tritt, obwohl die Darstellung von Grazie erfüllt ist, den tieferen Eindruck echt dichterischer und dramatischer Schönheit überwiegen, wie denn davor auch die Hauptintention des Dichters, dass wahrhafte Liebe 'für Anderer Wohl des eigenen freudig vergisst' (vgl. das Widmungsgedicht), in den Hintergrund gedrängt wird. In der Tragödie 'Begum Somru' haben wir wieder Gelegenheit, die dramatische Technik zu bewundern, mit welcher insbesondere vom dritten Acte ab der Knoten zu intensivster Spannung geschürzt wird und die Handlung und Katastrophe in reicher

Lebendigkeit aber vollkommener Fasslichkeit sich entwickelt. Doch dürfte trotz großer Züge ihres 'festen Willens und klaren Wissens' die Heldin, die ihre Liebe an einen Feigling und Elenden weggeworfen hat und von einem Urtheile höchster Grausamkeit gegen ihn, der ihren Gatten gemordet und sie verrathen, in vielleicht allzu rascher Wendung zur Selbstverurtheilung und zum Selbstmorde fortschreitet, kaum im Stande sein, unser tragisches Mitleid in dem Maße zu erregen, wie die Tragödie es fordert. Auch hätte es vielleicht dem Werke genützt, wenn dem verfallenen indischen Volks- und Staatswesen gegenüber die Herrschaft der brittischen Compagnie von deren höherer culturhistorischen Bedeutung aus zur Geltung gebracht wäre.

Wie fast alle hervorragenden Dramatiker so zeichnete auch Halm große Fruchtbarkeit aus. Außer den besprochenen Dramen brachte er noch eine Bearbeitung von Shakespeares 'Cymbeline' 1842, das kurze Gelegenheitsspiel 'die Pflegetochter' zum Vortheile des Instituts der barmherzigen Schwestern und zum Preise desselben 1840 und die zwei sinnigen Festspiele 'Vor hundert Jahren', sowie 'Ein Abend zu Titchfield', jenes zur Secularfeier von Schillers, dieses von Shakespeares Geburt auf die Hofbühne. Hiezu tritt noch in seinem Nachlasse neben einem ausgeführten dramatischen Jugend- und Schülerdrama aus 1833 'Schwert, Hammer, Buch' eine Fülle von mehr oder weniger entwickelten dramatischen Plänen aus der Zeit der Verbindung des Dichters mit seinem väterlichen Freunde Enk (also beiläufig zwischen 1833—45 entworfen) und eine Reihe von Fragmenten selbstständiger Dramen, unter denen nunmehr der erste Act einer Tragödie 'John Brown' aus 1864, abermals ein Muster trefflicher Exposition, in die Fortsetzung der Gesammtausgabe aufgenommen ist.

Als Lyriker steht Halm im Allgemeinen hinter seinen Leistungen als Dramatiker zurück. Der diesem eigenthümliche,

ja, bis zu bestimmtem Grade unentbehrliche, reflectierende und berechnende Zug lässt ihn seltener zu naivem Ausdruck des inneren Lebens gelangen. Daher auch alles sich besonders hervorhebt, was einen mehr epigrammatischen Charakter an sich trägt, worunter dann besonders die spruchartigen Gedichte auszuzeichnen sind, welche unter der Überschrift 'Meinungen und Stimmungen' zusammengefasst erscheinen. Doch findet sich auch neben dem eigentlichen manches Gelegenheitsgedicht im weiteren und besten Sinne des Wortes, darin nicht bloß Gedanke und Gefühl zur Anschauung hinzugebracht, Bilder und Situationen für jene ausgedeutet werden, sondern Anschauung, Kopf und Herz in schöner Einheit zusammengehen. Insbesondere erfuhr in dieser Beziehung die Sammlung seiner Gedichte eine überraschende Bereicherung aus dem Nachlasse.

In den poetischen Erzählungen erinnert Halm nicht selten der Stoffwahl, ja selbst entfernter auch der Darstellung nach an Lord Byron. Man denke beispielsweise an Gedichte wie 'die Brautnacht', 'in der Südsee', 'Charfreitag'. Auch Halms epische Dichtungen sind im Allgemeinen von kaum zu verkennendem Werthe, namentlich dort, wo die Aufnahme dramatischer Elemente der epischen Art gemäß ist. Darum war Halm auch von vornherein zu novellistischer Darstellung geneigt und befähigt. Dieß beweist in glänzender Weise die bereits gedruckte Novelle 'die Maricipanlise', es beweisen dieß die 'Freundinnen' und 'das Haus an der Veronabrücke', so wie das Erzählungsfragment 'die Marquise von Quercy', ja selbst schon die Jugendarbeit 'das Auge Gottes', welche Erzählungen neben dem Wiederabdrucke der erstgenannten in der Fortsetzung der Werke aus dem Nachlasse zur Veröffentlichung kommen werden.

Seit 1852 war Münch in seiner unermüdlichen Arbeitskraft auch gelehrten Arbeiten zugewandt. Seine Bekanntschaft

mit der romanischen Literatur, seine ausgedehnte Vertrautheit und bibliographische Beschäftigung mit dem spanischen Drama gab ihm hiezu Beruf und Veranlassung. Die kaiserl. Akademie besitzt von ihm in ihren Denkschriften eine werthvolle Abhandlung 'Über die älteren Sammlungen spanischer Dramen'; den II. Band des Jahrb. für rom. und engl. Literatur ziert sein Aufsatz 'Virué's Leben und Werke' und den VI. derselben Zeitschrift jener über 'Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menschlichen Lebens'. Die Gründlichkeit und Brauchbarkeit dieser Aufsätze findet in Fachkreisen einstimmige Anerkennung. Einen zweiten Artikel der letztgenannten Abhandlung enthält der Nachlass im Manuscripte.

Im Nachlasse fanden sich ferner mehrere Päcke mit Verzeichnissen und Nachweisungen spanischer Dramen, wornach zu vermuthen ist, dass Münch seine einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten noch weiter fortzusetzen beabsichtigte. Auch auf Shakespeare dehnte er seine Studien aus, es zeigen dieß die im Nachlasse liegenden, freilich nur flüchtigen und kurzen Bemerkungen, aus denen eine Arbeit über Shakespeare als Seitenstück zu Rümelin's bekanntem Buche hervorgehen sollte. Eine solche Abhandlung von einem Meister dramatischer Technik wie Halm wäre unzweifelhaft von höchstem Werthe gewesen.

So waren von Münch auf allen Gebieten seines Schaffens und Arbeitens noch bedeutende Leistungen in Aussicht, als der Tod unerwartet seiner reichen, der Nation und dem Vaterlande zum Ruhme gereichenden Thätigkeit ein Ziel setzte.

Der Verlust, welchen Österreich durch den am 21. Januar 1872 erfolgten Tod **Franz Grillparzers** erlitt, hat in ihrem Kreise auch die kais. Akademie zu beklagen, da er seit Gründung derselben durch kais. Ernennung vom 14. Mai 1847 zu deren Mitgliedern zählte.

Franz Grillparzer war als der Sohn eines geachteten Advocaten am 15. Januar 1791 zu Wien geboren. Zwanzig Jahre alt (1811) beendete er an der Universität daselbst das Studium der Rechte, trat 1813 bei der k. k. allg. Hofkammer (dem späteren Finanzministerium) in den Staatsdienst, wurde 1824 bei derselben Stelle zum Hofconcipisten, 1833 zum Archivsdirector ernannt, als welcher er 1856 nach dreiundvierzigjähriger Dienstzeit unter Verleihung des Hofrathstitels in den Ruhestand versetzt ward.

Einfach und im Ganzen einförmig verfloss Grillparzers Leben. Doch war es ihm vergönnt, 1819 Italien und Rom zu sehen, 1826 auf einer Reise durch Deutschland den Göthe-schen Kreis in Weimar aufzusuchen, 1843 Griechenland bis Athen kennen zu lernen.

Im Elternhause sorgfältig erzogen, hatte sich Grillparzer frühzeitig mit Vorliebe seiner humanistischen Ausbildung zugewandt und schon während der Studentenjahre eifrige Studien der Geschichte, des classischen Alterthums und der neueren Literaturen betrieben. Diese Studien begleiteten ihn durchs ganze Leben und waren noch in hohem Alter seine Erquickung. Insbesondere lag ihm die schöne Literatur des classischen Alterthums nahe. Die griechischen Tragiker vermochte Grillparzer in der Ursprache zu verstehen. Mit der romanischen, namentlich spanischen Literatur war er in ausgedehntem Maße vertraut; auf Calderon und Lope de Vega, obwohl nicht blind gegen deren Einseitigkeit und Mängel, wurde er nicht müde hinzuweisen.

Nach einer Wiener Correspondenz vom Jahre 1819 im Berliner 'Gesellschafter' von Gubitz war Grillparzer schon im Kreise seiner Jugendfreunde, denen er seine poetischen Arbeiten mitgetheilt hatte, als Dichter geschätzt und in der That fanden sich in seinem Nachlasse seine erste dramatische Arbeit 'Blanca von Castilien', welche er mit fünfzehn und mehre kleinere bürgerliche Dramen vor, die er mit sechzehn und siebenzehn Jahren geschrieben. Hiezu kommt die Nachricht (Otto Prechtler im Album österr. Dichter S. 98 f., vgl. Foglar, Grillparzers Ansichten u. s. w. S. 16), dass durch einige Übersetzungsproben aus Calderons 'das Leben ein Traum' der Dramaturg des Burgtheaters Schreyvogel (als Schriftsteller Thomas und C. A. West), welcher ihm fortan ein fördernder Freund blieb, auf Grillparzer aufmerksam wurde und ihn zur Umarbeitung des ersten Entwurfs der 'Ahnfrau' veranlasste.

Durch Schreyvogel gedrängt habe Grillparzer, so wird berichtet (vgl. 'Gedenke Mein!' Taschenb. f. 1847, S. XVI), bei dieser Bearbeitung der Schicksalsidee im Sinne Müllners und Werners Raum gegeben, während das Werk ursprünglich bloß als 'gespenstisches Drama' entworfen war. Hierüber werden Mittheilungen aus dem Originalmanuscripte der 'Ahnfrau' näheren Aufschluß bringen; aber auch in der späteren Gestalt des Werkes spielt die Schicksalsidee keineswegs jene principielle Rolle wie in der Schicksalstragödie Müllners und Werners, von deren Arbeiten wenigstens von jenen des ersteren es sich übrigens 'wie der reine Wein der Poesie von dem ekelhaften molkigen Zaubertranke der bloßen Fertigkeit unterscheidet' (Gödeke, Grundriss III. S. 386). Dieß entschieden geltend zu machen, war jedoch erst einer unbefangenen Kritik jüngster Zeit vorbehalten; in literarhistorischen Compendien bis auf

unsere Tage hatte es sich Grillparzer gefallen lassen müssen, um seiner 'Ahnfrau' willen als Dichter überhaupt mit allen seinen folgenden großen Leistungen unter der Rubrik der modernen Schicksalstragöden abgehandelt zu werden.

Schon dieses Jugendwerk zeigte durch meisterhafte Exposition und theatralische Gliederung der Handlung, durch deren in stetig gesteigerter Spannung entwickelten Verlauf und die streng vorbereitende Motivierung den großen Dramatiker, den wir in Grillparzer verehren. Wenn man übrigens die Einführung der Ahnfrau in das Stück deshalb getadelt hat, weil die Tragödie, wo sie über den Kreis menschlich bestimmbarer und sterblicher Geschöpfe hinausgreife, einen Mißgriff begehe (vgl. Gödeke a. a. O.), so muß dieser Vorwurf wenigstens dahin festgestellt werden, dass wir nur für unseres Gleichen Mitleid und Furcht im tragischen Sinne empfinden können, die Ahnfrau aber als bloßer Schemen kein wirksamer Träger dieser Gefühle zu sein vermöge, sie jedoch anderseits in Anspruch nehme, indem sie nach der Erklärung des Dichters selbst (in der Vorr. zur ersten Ausg. 1817) ihre geheime Unthat durch den Anblick der Schuld und Leiden ihrer Nachkommen abbüßen soll. Übrigens weiß der Dichter unsere Stimmung so zu lenken und vorzubereiten, dass die Erscheinung der Ahnfrau jedesmal glaublich und von bedeutendem Eindrucke ist. Die genannten Vorzüge neben der hinreißenden freilich öfter weniger dramatischen als lyrisch sich ergießenden Sprache sind es denn auch, welche die außerordentliche Wirkung des Stückes auf der Bühne, auf der es zuerst an der Wien am 31. Januar 1817 erschien, und zugleich die Schätzung erklären und rechtfertigen, mit welcher Grillparzer selbst über sein Jugendwerk sich auszusprechen liebte.

Nicht lange und der Dichter betrat mit seiner 'Sappho' (zuerst aufg. auf dem Burgth. am 21. April 1818; ersch.

1819)[1], einer Tragödie von ganz verschiedenem und durchaus selbständigem Charakter die Stufe der Meisterschaft. Haben an der Wirkung der 'Ahnfrau' noch subjective Erregungen, namentlich Momente empfindsamer Rührung und des Grauens Theil, so ist der Eindruck der 'Sappho' frei von pathologischer Nachwirkung und die durch das Werk erregten Gefühle beruhigen sich schließlich im freien Genusse des Schönen. Mit sicherer dramatischer und theatralischer Technik wird die Handlung, die freilich reicher an innerer als an äußerer Bewegung ist, entwickelt, die Katastrophe vorbereitet und durchgeführt. Die Einwendungen gegen das Stück treffen kaum das wesentliche des Kunstwerks, einzig der erhobene Vorwurf verdient in dieser Rücksicht Beachtung, dass in dem Untergange der Heldin ein unaufgelöster Rest des Zweifels an der Nothwendigkeit ihres selbstgewählten Todes zurückbleibe, indem wir keine solche Gewalt der Leidenschaften empfänden, welche uns überzeugen würde, Sappho könne nicht weiter leben; doch darf man nicht vergessen, dass es der Größe ihres Charakters, aber auch dem einseitigen Idealismus ihres Wesens gemäß ist, ja dass wir es erwarten durften, sie werde das Leben wegwerfen, als sich zeigt, es sei nicht im Stande den einfachsten, menschlichen Anforderungen ihres Herzens und ihrer Weiblichkeit, die sie endlich zu

[1] Wie die 'Ahnfrau' und die folgenden fertigen Dramen bei Wallishausser in Wien. Die Honorare, welche Grillparzer von Seite des Verlegers bezog, waren nicht ganz unbedeutend, woraus auch erklärlich wird, dass er auf andere Anträge, wie auf jenen von Brockhaus (vgl. Friedr. Arnold Brockhaus von Heinr. Eduard Brockhaus, Leipzig 1872, S. 288 ff.) nicht eingieng. Nach leider unvollständig mir vorliegenden Originalquittungen Grillparzers erhielt er z. B. noch für die dritte Aufl. der 'Ahnfrau' (1819) 50 St. Ducaten, für die sechste (1000 Exemplare 1844) 500 fl. C. M.; für die zweite Aufl. der 'Sappho', welche in demselben Jahre mit der ersten erschien (1819), 100 St. Duc.; für die dritte Aufl. derselben (2100 Ex. 1822) 450 fl. C. M.; für das 'goldene Vließ' (3600 Ex. 1822) ca. 2500 fl. C. M.; für den 'Ottokar' (3600 Ex. 1825) 2000 fl. C. M.; für den 'treuen Diener s. Herrn' (2000 Ex. 1830) 1000 fl. C. M.; für 'des Meeres und der Liebe Wellen', 'der Traum ein Leben', 'Weh' dem, der lügt' (in erster Aufl. sämmtl. 1840) zusammen 2500 fl. C. M.

stellen sich gedrängt fühlt, zu entsprechen. 'Es war auf Erden ihre Heimat nicht. Sie ist zurückgekehret zu den Ihren.'

Das mit Rücksicht auf seine Ausarbeitung nächste Stück Grillparzers 'der Traum ein Leben' (der erste Act unter dem Titel 'des Lebens Schattenbild' gedr. in Lemberts 3. Taschenb. f. Schausp. 1821, das ganze ersch. 1840) schließt sich nach seinem mährchenhaften Charakter, dem Reichthum und den Momenten des Schrecklichen in der Handlung, nach dem rasch forteilenden Gange derselben, ferner durch die Wahl des Versmaßes an die 'Ahnfrau' an, so wie es auch noch mehr als diese die Einwirkung des spanischen Dramas zeigt. Der Hauptpunkt für die Kritik dieser Tragödie und damit jene Seite, von welcher die Vorwürfe gegen das Wesentliche des Werkes den meisten Schein der Berechtigung zogen, besteht darin, dass der Zuschauer selbst in die Täuschung versetzt ist, wornach ein bloßer Traum als wirklich Durchlebtes dargestellt wird. In Calderons 'Leben ein Traum', dem Vorbild aller derartiger Erfindungen, so machte man wohl geltend, werde doch nur der Held getäuscht, das Publicum lasse sich eine solche Täuschung nicht gefallen und alle Kunst der Technik, die der Dichter verwende, reiche nicht aus 'dieses Majestätsverbrechen an der Allwissenheit des Publicums wieder gut zu machen' (J. Schmidt). Aber schon vor der Thatsache verschwindet dieser Tadel, dass das Werk mit den beiden vorausgehenden Tragödien unter allen Dramen Grillparzers bei seiner ersten Aufführung (auf dem Burgtheater 4. October 1834) den größten Beifall erzielte, dass es noch heute ein Lieblingsstück des Publicums jenes Theaters ist und einer auf den genannten Punkt speciel gerichteten Aufmerksamkeit des Schreibers dieser Zeilen gemäß daran geknüpfte tadelnde Bemerkungen niemals hervortraten. Dieß Verhalten des unbefangensten Richters ließe sich zugleich aus dem Wesen der Kunst selbst rechtfertigen, welche nach Schillers oft

wiederholter, für die einseitige Realistik in Kritik und Dichtung unserer Zeit noch immer vergeblichen Einschärfung berufen ist, das Bewusstsein des bloßen Scheines, des bloßen Spieles in Darstellung und Auffassung stets zu erhalten, 'die Täuschung, die sie schafft, aufrichtig selbst zu zerstören'.

Die folgende dramatische Dichtung 'das goldene Vließ', sowie die spätere 'des Meeres und der Liebe Wellen' stehen wieder in ihrer dichterischen Art der 'Sappho' nahe. Zu dieser hat die erstere auch dem Stoffe nach augenscheinliche Beziehung. Mit Recht hat Grillparzer 'die Medea in ihrer ganzen Geschichte und als Cyclus' vorgeführt. Bekanntlich befindet er sich hier mit einer in den angeführten Worten geäußerten Absicht Schillers in Übereinstimmung, obwohl Schiller und darauf erwiedernd auch Goethe zunächst wohl nur ein Epos vom Argonautenzuge im Sinne hatten (vgl. Briefw. II. Aufl. Nr. 503 f.). Eben durch die Auseinanderlegung in drei zusammenhängende Stücke 'der Gastfreund, die Argonauten, Medea' (zuerst aufg. auf dem Burgth. am 26. u. 27. März 1821; ersch. 1822) wurde es Grillparzern erleichtert, ja vielleich erst möglich, nicht unähnlich wie Schillern im Wallenstein, die epischen Elemente des Argonautenstoffes dramatisch zu besiegen. Das 'goldene Vließ' bezeichnet in Grillparzers Dichtung die Wendung, wornach fortan die Charakteristik der Hauptpersonen in bedeutenderer Weise als früher neben der Handlung und deren vorwaltender Entwickelung zur Geltung kommt, ohne dass jedoch dadurch das richtige dramatische Verhältniss verkehrt würde und die Handlung und deren wesentliche Momente nur zur Folie der Charakteristik zu dienen hätten. Auch dürfte es damit zu einem großen Theile wenigstens im Zusammenhange stehen, wenn dieses und die folgenden Werke die Wirkung der vorhergehenden Dramen auf der Bühne nicht erreichten. Doch traten im 'goldenen Vließe' nach keine

Seite die Vorzüge der dramatischen Technik Grillparzers zurück und der bewunderungswürdige Kunstverstand, mit welchem es ihm gelang, den wilden Stoff unserem Herzen 'menschlich näher zu bringen', Medeen in des 'Lebens Drang' zu zeigen und die 'größere Hälfte' ihrer und der Schuld der Hauptpersonen 'den unglückseligen Gestirnen', den Umständen und deren nicht selten zufälliger Verkettung zuzuwälzen, weit entfernt davon, Furcht und Mitleid zu hemmen, unterstützt vielmehr überall das rechte tragische Maß ihrer Erregung. 'Alle Medeen alter und neuer Zeit treten gegen diese in Schatten, denn alle sind nur einseitig, äußerlich erfasst, diese ist innerlich erschlossen und bei allem Gigantischen ihrer aus Wildheit und Weichheit gemischten Natur bleibt sie doch in den Grenzen der Menschheit' Gödeke a. a. O. S. 389). Wir fühlen uns indes gedrängt noch hinzuzufügen, dass die Zauberkünste Medeens, die extatischen und magischen Seiten der Handlung, die geheime dämonische Macht des Vließes, durch welche Momente wie durch 'symbolische Mittel' im Schiller'schen Sinne Grillparzer allerdings das poetische der Darstellung zu steigern weiß und in der Charakteristik und Entlastung der Hauptpersonen unterstützt ist, im ganzen doch an die falschen Traditionen der romantischen Epoche sich anschließen, so wie sie auch die Unklarheit einer Art Phantastik nicht völlig überwunden haben.

Mit den beiden nächsten Tragödien 'König Ottokars Glück und Ende' und 'Ein treuer Diener seines Herrn', denen man auch das Lustspiel 'Weh' dem, der lügt' anreihen kann, betrat Grillparzer den realen Boden der Geschichte. Daher haben auch in diesen Werken an der Wahrheit der Darstellung Züge der äußern Welt und des wirklichen Lebens reicheren Antheil und die breite Mannigfaltigkeit des letztern führt wenigstens im ersten und dritten dieser Dramen zu einer größern Menge und Verschiedenheit der wirkenden

Personen. Die Mahnung an das spanische und hellenisierende Drama macht den Analogien zu Shakespeare Platz. Mit meisterhafter Sicherheit verstand es Grillparzer in 'König Ottokars Glück und Ende' (zuerst aufg. auf dem Burgth. 19. Febr. 1825; ersch. in dems. J.) in dem geschlossenen Rahmen einer streng dramatischen Dichtung historische Thatsachen von typischer Bedeutung, die Selbstzerstörung und den Sturz der Gewaltherrschaft und des Gewaltherrn, sowie die Gründung eines geordneten großen Reiches auf dem Boden des natürlich und volksthümlich gegebenen durch den berufensten Machthaber zu vergegenwärtigen und damit eine historische Tragödie im großen Stile zu schaffen. Aber nirgends kommen in dem Werke etwa die geschichtlichen Ideen als solche und unmittelbar ins Spiel, sondern sie individualisieren sich in den handelnden Personen, deren Schicksale zu einer einheitlichen Handlung verknüpft sind, welche durch ihren Verlauf zugleich tragisch erschüttert und künstlerisch beruhigt. — Die Tragödie 'Ein treuer Diener seines Herrn' (zum ersten Male aufg. auf dem Burgth. am 28. Februar 1828; ersch. 1830), die eine Episode der ungarischen Geschichte des Mittelalters zum Vorwurfe nimmt und den Stoff 'mit leichter Hand seiner brutalen Barbarei entkleidet' (Gödeke a. a. O.), bietet neben Grillparzers Erstlingswerke der Kritik vielleicht am meisten Grund zu berechtigtem Tadel dar. Zwar nicht, dass die Kunst und Wirksamkeit der dramatischen Darstellung im wesentlichen Ausstellungen zuließe, wer die Aufführung des Werkes auf dem Burgtheater kennt, wird manches hiervon, wozu die Lectüre etwa geneigt macht, willig zurückziehen; aber indem der Held des Stückes an der Treue und Ehrfurcht des Unterthans wie an dem kategorischen Imperativ reinster Pflichterfüllung festhält, und unter unbedingt dazu drängenden Verhältnissen kein Conflict des Herzens mit der äußern Ordnung in ihm entsteht, dürfte für das Werk nur eine

Grundlage von particularer, nicht von allgemein menschlicher Bedeutung, wie die reine Kunst sie fordert, gewonnen sein. Dabei muß man jedoch erwägen, dass unter den Motiven des Helden das Festhalten an seinem gegebenen Worte, für die Aufrechthaltung der Ordnung Sorge tragen zu wollen, eine wichtige Rolle spielt. Grillparzer scheint die Mittelgattung zwischen Tragödie und Lustspiel, die man 'Drama' schlechtweg zu nennen liebt, mit Recht nicht anerkannt zu haben, und so bezeichnete er die Bearbeitung einer Episode aus dem Leben des heiligen Gregor in dem Stücke 'Weh' dem, der lügt', da es sich darin nicht um tragisches Leiden, sondern um Irrungen menschlicher Schwäche handelt und Ernst und Laune gemischt sind, wobei jedoch der Ernst mehr und mehr hervortritt und zum Schlusse überwiegt, mit dem Namen eines Lustspiels. Aber diese Bezeichnung gerade verschuldete trotz hoher Vorzüge, darunter wir besonders die Kunst hervorheben, mit welcher der moralische Gehalt zur Anschauung kommt, den vollständigen Mißerfolg des Stückes, als es zum ersten Male am 6. Mai 1838 in der Burg gegeben ward. Das Publikum sah sich getäuscht, da es ein Lustspiel in gewöhnlichem Sinne von Grillparzer mit naiver Spannung erwartet hatte. Diese Täuschung ließ kein Interesse aufkommen und machte sich, nicht ohne den Dichter zu verbittern, in ungebührlicher Mißstimmung Luft (ersch. 1840).

Dem Lustspiele Grillparzers geht die Tragödie 'des Meeres und der Liebe Wellen' voran (zum ersten Male gegeben auf dem Burgth. am 3. April 1831; ersch. 1840). In diesem Werke treffen wir ihn wieder auf dem Boden der antiken Mythe. Die Kunst, mit welcher darin trotz des hervortretenden Empfindungsgehalts und Gedankenantheils der Stoff der Leandersage in naiver Gegenständlichkeit, die ihm das Gepräge hellenischer Dichtung leiht, zur Darstellung kommt, die Erfindungskraft, mit der die von vornherein mehr stationäre Handlung aus

sich selbst zu dramatischer Lebendigkeit episodisch erweitert ist, erhebt diese Dichtung unstreitig zu den bedeutendsten Leistungen des poetischen Genius aller Zeiten. Als Liebestragödie insbesondere dürfte sie Shakespeares Romeo und Julie am nächsten zur Seite zu stellen sein.

Seit dem Mißerfolg seines Lustspieles hat Grillparzer selbst kein dramatisches Werk mehr auf die Bühne gebracht und nur die Aufführung unvollständiger Stücke gestattet, so wie auch nur diese in Druck gegeben. So ließ er es zu, daß ein einleitender Act seiner Tragödie 'Libussa', welche vollständig erst aus dem Nachlasse erscheinen wird, am 29. November 1840 in einer Akademie des Burgtheaters zum Besten der barmherzigen Schwestern aufgeführt wurde (wiederholt im Kaitheater 5. Mai 1861; gedr. im Album der Wohlthätigkeit, Wien 1841). Auch in diesem 'Vorspiele', darin im Charakter der Libussa die Motive sich entfalten, aus welchen sie im Gegensatze zu ihren rein weiblichen ältern Schwestern zur Annahme der angebotenen Königskrone Böhmens sich entscheidet, bewährte Grillparzer seine Meistergabe des Exponierens in einer Weise, die uns diesen einleitenden Act nahezu als Stück für sich genießen läßt. Ein gleiches ist der Fall in dem Fragmente der Tragödie 'Esther', in welchem uns im Charakter und Bezeigen der Heldin die Blüthe der Naivetät und deren unwiderstehlicher Eindruck vergegenwärtigt ist (ersch. I. u. II. Aufz. im Dichterbuch aus Österr. Wien 1863; zuerst aufgef. zu Wien in einer Akademie 29. März 1868). Wir besitzen in diesen einleitenden Acten des unvollendet gebliebenen Werkes eine Dichtung, welche durch die Darstellung jenes Hauptmomentes der vorhandenen Exposition zu dem schönsten gehört, was die Literatur aller Zeiten geschaffen hat. Zugleich tritt darin die Grillparzern mehr vielleicht als irgend einem andern deutschen Dichter eigene, für ihn geradezu charakteristische Kunst besonders hervor, durch

die einfachsten aus der Natur scenischer Darstellung geschöpften und auf sie berechneten Mittel die höchsten dramatisch-poetischen Wirkungen zu erzielen. Dass, um vollends hievon erfüllt zu werden, eine gute Aufführung hinzutreten muß, sollte selbstverständlich sein; blieb doch Grillparzer der dramatischen Buchdichtung mit Absicht und von Haus aus ferne. Die weitere Ausführung seiner 'Esther' unterließ Grillparzer mit Rücksicht auf die Censur, wie dieß aus Äußerungen hervorgeht, welche der Dichter verbunden mit allgemeinen Klagen, wie sehr durch den Druck der Censur die freie Entfaltung seiner Dichtung gehemmt war, gegen den Schreiber dieses Nekrologes gemacht hat. Diesen seinen Äußerungen gemäß lag es nämlich in Grillparzers Plane, im Verlaufe der Handlung, welcher übrigens durch die biblische Grundlage vorgebildet ist, seine Heldin in einen Conflict ihrer Herzensneigung und ihrer Stellung beim Könige mit religiösen und nationalen Sympathien und Pflichten einzuführen und bei der religiösen Erhebung und Empörung ihres Stammes sie auf Seite des letzteren treten zu lassen. Mit der Schönheit des Gemüthes sollte sittliche Größe sich verbinden, wobei man an Lieblingsausführungen Schillers über die moralische Schönheit, welche im Kampfe des Lebens erst als moralische Erhabenheit sich zu bewähren habe, unwillkürlich gemahnt ist. — Noch ein anderes Fragment liegt in der trefflichen Scene 'Hannibal und Scipio' vor, welche jedoch bloß als dramatische Studie entworfen, gleich ursprünglich nicht bestimmt war, einem größeren Ganzen anzugehören (ersch. im Album österr. Dichter, Wien 1850, I. Serie; aufg. in einer Akad. im Hofopernth. 21. Februar 1869).

Den genannten dramatischen Werken reiht sich noch das Opernbuch 'Melusine' an, ursprünglich für Beethoven geschrieben, der es im Winter 1822 auf 1823 in Musik bringen wollte (Nohl, Briefe Beethoven's S. 237), nach dessen Tode von

die rastlose Thätigkeit, mit der er sowohl selbst um die Erhaltung und Erklärung der vorhandenen Denkmäler des Alterthums sich bemühte, Inschriften sammelte und veröffentlichte, als auch andere für gleiche antiquarische Interessen anregte und in deren Verfolgung unterstützte, sich die größten Verdienste um diesen Zweig der Alterthumsforschung innerhalb des bezeichneten Gebietes erworben, welche noch jüngst Theodor Mommsen im V. Bande des *Corpus Inscriptionum latinarum* S. 2 mit den Worten anerkannte: *P. Kandler epigraphiae Histricae per annos fere triginta curator quantopere his litteris profuerit et museo Tergestino instituto et itineribus susceptis per Histriae partes plerasque et amicis ad similes curas hortandis suoque exemplo instituendis et quae repperisset statim cum cura edendis nemo ignorat nisi harum nostrarum rerum plane imperitus: praeter ea autem, quae ad singula oppida laudaui, ad universam Histriam pertinent maxime Kandleri scripta duo, ephemeris l'Istria, quae per septem annos 1846—1852 prodiit Tergeste (4.) et sylloge sic inscripta: Inscrizioni dei tempi Romani rinvenute nell'Istria* (Tergeste 1855 4.) *cum appendice edita a. 1862; partem facit libri qui inscribitur Indicazioni per riconoscere le cose storiche del Litorale etc.* Über mehrere der älteren Schriften Kandlers, wie *Geografia antica* der Gegend um Triest (1849), *cenni al forestiero che visita Pola* (1845), *cenni al forestiero che visita Parenzo* (1845) und andere hat Jos. Arneth in den Berichten der philosophisch-historischen Classe der k. Akademie vom Jahre 1850, S. 79, 105, 147, 173 einen eingehenden und belehrenden Bericht erstattet (woraus die Angaben bei Wurzbach Biogr. Lexikon X, S. 428 geflossen sind). Die literarische Betriebsamkeit Kandlers hat sich namentlich in den letzten Jahren ungemein zersplittert, so daß es ebenso erwünscht wie schwierig ist, eine voll-

ständige Übersicht aller seiner mannichfaltigen Publicationen zu gewinnen: doch geben wir die Hoffnung nicht auf, das was für jetzt nicht gelungen, in einem späteren Berichte nachtragen zu können.

Kandler, dem die k. Akademie schon im October 1850 die Bearbeitung der Geographie des Landes zwischen der Etsch und der Culpa und zwischen dem adriatischen Meere und der Drau aufgetragen hatte, wurde im Jahre 1853 zum wirklichen Mitglied der philosophisch-historischen Classe ernannt.

Andreas von Meiller war am 21. December 1812 zu Wien geboren. Nach Abschluß seiner Universitätsstudien hatte er die Absicht, dem Wunsche seines Vaters entsprechend, die Laufbahn eines Rechtsanwaltes einzuschlagen: er war zu dem Ende im Jahre 1835 als Conceptspraktikant der k. k. Hof- und n. ö. Kammerprocuratur in den Staatsdienst eingetreten und zwei Jahre später an der Wiener Universität zum Doctor juris promovirt worden. Doch verließ er bald den schon betretenen Weg juristischer Praxis wieder, um sich einem seinen früh geweckten und stetig genährten historischen Interessen besser zusagenden Berufe zu widmen. Durch Vermittlung des Freiherrn Clemens von Hügel, in dessen Haus von Meiller Zutritt erhalten, gewann er eine Stelle als Praktikant im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv, und arbeitete sich hier unter der Leitung und Förderung des geachteten Geschichtsforschers von Gévay und des unermüdlichen, für Österreichs Archivwesen überaus verdienstvollen Chmel in seinen neuen Beruf ein, dem er bis an sein Lebensende treu blieb; er bekleidete zuletzt die Stelle des ersten Haus-, Hof- und Staatsarchivars, in welcher Eigenschaft ihm Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes verliehen ward.

Neben seiner Wirksamkeit als Archivar, in welcher er mit pflichttreuer Wahrung und Förderung der Interessen der Anstalt eine stets bereite Gefälligkeit verband, den Wünschen der Gelehrten in Benützung archivalischer Urkunden zuvorzukommen, war von Meiller unermüdlich thätig in historischer Forschung und schriftstellerischer Arbeit. Seine beiden, von der Kritik mit entschiedenem Beifall aufgenommenen Hauptwerke, die Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Erzherzoge Österreichs aus dem Hause Babenberg (Wien 1850 4.) und die *Regesta archiepiscoporum Salisburgensium inde ab anno 804 usque ad annum 1246* (Viennae 1866), geben Zeugniß von dem Fleiße, der Umsicht und Sorgfalt, mit welcher von Meiller sich die Sammlung und Nutzbarmachung von Urkunden für große und wichtige Epochen Österreichischer Geschichte angelegen sein ließ. Aber neben diesen Jahre angestrengter Thätigkeit erfordernden Arbeiten veröffentlichte er theils in den Denkschriften der k. Akademie, theils in den von der historischen Commission der Akademie herausgegebenen Schriften, dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen und dessen Beilage, dem seit etlichen Jahren eingegangenen Notizenblatt, sowie in anderen Zeitschriften werthvolle Specialforschungen auf historischem oder geographischem Gebiete, und wie er bis an sein Lebensende mit ähnlichen Arbeiten unablässig beschäftigt war, das bezeugen mehre in seinem Nachlasse vorgefundene Ausführungen und Vorarbeiten, deren Abschließung und Veröffentlichung dem zu früh Dahingeschiedenen nicht mehr vergönnt war. Meiller starb am 30. Juni 1871. Der k. Akademie gehörte er seit dem 28. Juli 1851 als wirkliches Mitglied an und hat, wie die Interessen der Akademie überhaupt, so insbesondere als langjähriges Mitglied der historischen Commission die dieser oblie-

gende Pflege der vaterländischen Geschichte mit Hingebung und Gewissenhaftigkeit zu fördern gesucht.

Joseph Gaisberger war geboren am 6. Januar 1792 zu St. Maria Brunnenthal im Innkreise. Er widmete sich dem geistlichen Stande und trat in den Orden der regulirten Chorherren zu St. Florian, und bekleidete später die Stelle eines k. k. Schulrathes und Professors am Gymnasium zu Linz. Seine literarische Thätigkeit bewegte sich zumeist auf historischem und archäologischem Gebiete; er veröffentlichte theils selbständige Schriften, wie Lauriacum und seine römischen Alterthümer. Linz 1846. — Die Gräber bei Hallstadt im österreichischen Salzkammergut. Linz 1848. — Römische Inschriften im Lande ob der Enns. Linz 1853, theils Abhandlungen in Zeitschriften, wie in den Beiträgen zur Landeskunde für Österreich ob der Enns, in der Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum in Linz, dem Musealblatt, sowie in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, deren dritter Band die werthvolle Abhandlung über 'Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden römischen Alterthümer' enthält.

Seine verdienstliche literarische Thätigkeit erwarb ihm die Mitgliedschaft sowohl anderer gelehrter Gesellschaften, als auch der k. Akademie der Wissenschaften, welche ihn im Jahre 1851 zu ihrem correspondirenden Mitgliede wählte. Er starb am 6. September 1871. (Vgl. Almanach der k. Akademie 1854, S. 292 und ebend. S. 251.)

Johann Erasmus Wocel, der am 24. August 1803 in Kuttenberg geboren ward, begann frühzeitig mit dichterischen

Productionen in tschechischer und in deutscher Sprache sich zu befassen. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen darunter seine 1838 erschienenen 'Přemyslovci', d. i. ein Cyclus historischer Gedichte über Stoffe aus der Přemysliden zeit, woran 1843 sein Meč a Kalich (Schwert und Kelch) und 1846 sein Labyrint slávy sich anschlossen. Aber neben diesen und ähnlichen belletristischen Arbeiten beschäftigte er sich auch mit streng wissenschaftlichen Untersuchungen und Darstellungen; im Jahre 1845 gab er seine Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde heraus, welcher in den Jahren 1866 bis 1868 sein Werk: Pravek zeme ceské (Urzeit Böhmens) folgte; überdies veröffentlichte er eine große Anzahl archäologischer und kunsthistorischer Aufsätze in verschiedenen deutschen und tschechischen Zeitschriften, sowie namentlich in den Abhandlungen der kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und den Denkschriften und Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften.

Wocel starb am 16. September 1871. Seit dem Jahre 1851 war er correspondirendes Mitglied der k. Akademie. Ein vollständiges Verzeichniß seiner selbständigen Werke und seiner Abhandlungen gibt der Almanach der k. Akademie vom Jahre 1854 S. 305; siehe ebend. S. 252 die Angaben über seine Titel und Ämter und die gelehrten Gesellschaften, denen er als Mitglied angehörte.

Am 22. März 1872 starb **Franz Xaver Pritz,** über dessen Lebensgang wir eine von ihm selbst herrührende Aufzeichnung zum Abdruck bringen.

'Ich wurde im Jahre 1791 am 4. November in der Stadt Steier im Lande ob der Enns geboren und kam im Jahre 1802 bei Anfang der Schulen nach Linz, wo ich die damaligen fünf

Classen des Gymnasiums, dann 1808 und 1809 die beiden Jahrgänge der Philosophie absolvirte. Unter den vielen Gegenständen, welche vorgetragen wurden, sprach mich am meisten die Weltgeschichte an, diese blieb auch immer mein Lieblingsfach, ich betrieb es jedoch mehr rapsodisch als systematisch.

Im Jahre 1809 trat ich in das Chorherrenstift zu St. Florian, wo ich am 22. October d. J. eingekleidet wurde. Nach vollendetem Noviziate begann ich zu Linz das Studium der Theologie unter tüchtigen Lehrern und verlegte mich besonders auf die hebräische Sprache und die mit derselben verwandten orientalischen Dialekte. Ich erhielt dann, vorzüglich zur weiteren Ausbildung in diesem Fache von meinem Herrn Propste, Michael, einem Verehrer und Beförderer der Künste und Wissenschaften, den Auftrag, in den beiden letzten Jahrgängen der Theologie die Vorlesungen an der Universität zu Wien zu hören. Ich wohnte in dem damaligen k. k. Convicte unter nicht sehr angenehmen Verhältnissen, durchlebte aber in großer Erregung und lebhafter Theilnahme die denkwürdigen Jahre 1813 und 1814. Eine Krankheit, welche mich im Mai 1814 überfiel und auf einige Zeit für die Studien untauglich machte, verminderte wohl den Genuß jener Freuden und des Lebens in der Hauptstadt, aber unterdrückte denselben nicht ganz; ich vollendete auch meine Studien und kehrte in das Land ob der Enns zurück, wohin mich auch eine tiefe Sehnsucht zog und bald erstarkte ich wieder in den reineren, gesünderen Lüften meiner Heimat.

Am 23. Mai 1815 wurde ich in Linz zum Priester geweiht und kam im Juni als Cooperator nach Mauthausen mit dem Auftrage, das Bibelstudium des Alten Bundes fortzusetzen. Ich verlebte dort zwei in mancher Beziehung angenehme, aber in anderer Beziehung sehr traurige Jahre; es waren jene der großen Theuerung und Hungersnoth, nämlich 1816 und 1817, wo ich viele Erfahrungen machte, welche freilich nicht zu den ange-

nehmsten meines Lebens gehörten, aber wenigstens sehr belehrend waren.

Ich betrieb zwar meine orientalischen Studien, allein Geschäfte in der Seelsorge unterbrachen öfters dieselben durch längere Zeit; auch glaubte ich das Ziel meiner Bestimmung noch ferne, als plötzlich mein Vorgänger als Professor des Bibelstudiums des Alten Bundes zu Linz freiwillig abtrat und ich dieses Lehramt übernehmen mußte. So begann ich im November 1817 meine neue Laufbahn als Professor und wurde 1819 als solcher definitiv angestellt. Es gab nun Vieles zu studiren und nachzuholen, die Anstrengung war sehr bedeutend; nur die Ferien erfrischten mich wieder, welche ich größtentheils in meiner Vaterstadt oder auf Reisen zubrachte. Auf einer derselben im Jahre 1821 befiel mich ein heftiger Bluthusten, in Folge dessen ich lange Zeit jede größere Anstrengung vermeiden mußte. Ich verwendete die mir übrige Zeit auf Studien, welche zu meinem Fache gehörten, aber sie nahmen immer mehr auch in dieser Beziehung eine historische Richtung an.

Vorzüglich interessirten mich die alten Religionen, die philosophischen Systeme, Sagen und Mythologien des Orientes; ich bestrebte mich das Älteste und Reinste, die erhabenen, oft zum Grunde liegenden Ideen herauszufinden, um so vielleicht die Grundlage jeder Religion auf historischem Wege zu ermitteln. Und so entstanden meine größeren Abhandlungen, welche in der einst von Pletz zu Wien herausgegebenen theologischen Zeitschrift im Drucke erschienen sind, nämlich: Über die Glaubwürdigkeit des ersten Buches Mosis, über den Monotheismus als Urreligion der Menschheit, und endlich: das göttliche Werk der Erlösung und Wiedergeburt der Menschheit; diese Abhandlung wurde jedoch im Drucke nicht vollendet, denn Pletz starb plötzlich

und die Zeitschrift hörte auf, auch war sonst in jener Zeit in theologischer Beziehung fast nichts zu machen.

Ich unternahm nun wieder mehrere Reisen in verschiedene Gegenden des Landes ob der Enns. Im Jahre 1831 wollte ich in Gesellschaft einiger Professoren in die Schweiz reisen, allein die in Wien ausgebrochene Cholera hielt mich davon ab, ich konnte mein Stift und meine Verwandten nicht verlassen. Aber desto großartiger wurde ein Plan für die Ferien des Jahres 1832 entworfen und dann auch wirklich ausgeführt. Ich reiste nämlich mit drei Professoren (von denen nun schon zwei todt sind) nach Italien.

Im folgenden Jahre 1833 besuchte ich Wien; im Jahre 1834 war ich in Prag und durchreiste mehrere Kreise von Böhmen. Von nun an machte ich aber keine größere Reise mehr; ich war älter geworden und liebte schon mehr die Ruhe und Bequemlichkeit, auch beschäftigten mich nun wieder literarische Arbeiten und zwar besonders historische.

Ich brachte immer einen großen Theil meiner Ferien in meiner lieben, anmuthigen Vaterstadt Steier zu, hatte dort schon lange Zeit Bekanntschaft mit dem Justiziär Ignaz Schroff, einem wackern Mann voll Sinn für Bildung und Wissenschaft, der selbst eine gute Bibliothek besaß, viele Manuscripte und Notizen zur Geschichte der Stadt Steier, der Klöster Garsten und Gleink gesammelt hatte und seit vielen Jahren ein Tagebuch über die Ereignisse von Steier, die auch seine Vaterstadt war, führte. Wir sprachen oft über solche Gegenstände und ich äußerte den Wunsch, daß seine Sammlungen benützt und die Annalen der Stadt, wie dieselben Freuenhuber herausgegeben hatte, fortgesetzt werden möchten; aber er selbst hatte keine Lust dazu und vielleicht auch für schriftstellerische Arbeiten zu wenig Gewandtheit; er forderte mich daher auf dieses zu thun, und ich that es endlich mit seiner Beihilfe, aber nach

einem andern Plane, und so erschien mein erstes historisches Werk: Die Geschichte der Stadt Steier, im Jahre 1837.

Ich hatte dieselbe mehr für die Bürger von Steier, als meinen Leserkreis, geschrieben, widmete es auch denselben und erhielt dafür das Diplom als Ehrenbürger dieser Stadt.

Ich habe auch die Urkunden derselben gesammelt, geordnet und abgeschrieben, aus mehreren Auszüge gemacht und Abschriften davon auch dem Museum Francisco-Carolinum zu Linz übergeben, welches indessen entstanden war und nun schon kräftig emporblühte. Da dasselbe eine Zeitschrift unter verschiedenen Namen und Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns herausgab, so trat ich als Mitarbeiter auf und lieferte mehrere kleine und größere historische Abhandlungen. Im Jahre 1841 erschien meine Geschichte der Klöster Garsten und Gleink. Diese Arbeiten führten mich immer weiter und ich beschloß endlich eine Geschichte des Landes ob der Enns von der ältesten bis zur neuesten Zeit zu verfassen, und sie erschien auch in zwei Bänden zu Linz 1846 und 1847.

Mein Zweck war besonders den Gebildeten eine lesbare, ziemlich genaue und beglaubigte Geschichte indessen zu liefern, bis endlich eine durch viele Monographien u. s. w. mögliche, ganz vollständige Geschichte dieses Landes erscheinen würde, was wohl die jetzige Generation kaum erleben wird. Ich wollte aber dann auch für weniger Gebildete eine kurze, populäre Geschichte von Oberösterreich liefern, machte daher einen Auszug aus dem größeren Werke, beschrieb auch fernere Ereignisse bis zum Jahre 1849 und gab es unter dem Titel heraus: 'Geschichte des Landes ob der Enns kurz bearbeitet für Schule und Haus'.

Im Jahre 1850 erschien von mir die Monographie: Die Gründung des Collegiatstiftes weltlicher Chorherren zu Matighofen, und in der theologischen Zeitschrift von Linz 1850 und

1851 die größere Abhandlung: Über den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

In meinen Lebensverhältnissen hat sich indessen (bis zum Schlusse des Jahres 1851) nichts wesentlich verändert. Im Jahre 1839 bekleidete ich die Stelle eines Rectors des k. k. Lyceum zu Linz, wurde 1840 zum wirklichen bischöflichen Consistorialrathe von Linz ernannt, erhielt 1846 das Diplom als Ehrenmitglied des historischen Vereines für Kärnthen, ward 1851 correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien und bekam den 8. December dieses Jahres eine Zustellung aus Brünn, wodurch mir die Erwählung zum Mitgliede der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde bekannt gemacht wurde.'

Pritz' schriftstellerische Arbeiten sind im akademischen Almanach vom Jahre 1853 S. 209—211 verzeichnet; vgl. überdies Wurzbach Biographisches Lexikon XXIII. S. 313 bis 316.

Édelestand Du Meril[1], einer angesehenen Familie aus der Bretagne entsprossen, benützte seine Wohlhabenheit, um in ganz unabhängiger Stellung der Wissenschaft sein Leben zu widmen. Von einer reichen, sich stets mehrenden Büchersammlung umgeben, lebte er, meist ganz zurückgezogen, in ruhigem, stillem Schaffen. Über seine letzten Tage war schweres Ungemach verhängt. Hochbetagt — sein Geburtsjahr konnte nicht genau ermittelt werden — mußte er die Belagerung von Paris durch die deutschen Truppen, dann die Schreckenstage der

[1] Für Mittheilung dieser Daten bin ich meinem verehrten Collegen Prof. Mussafia zu Dank verpflichtet.

Commune und der zweiten Belagerung durchmachen. Am 24. Mai 1871, drei Tage nach dem Einmarsch der Versailler Truppen, starb er.

Seine literarische Thätigkeit wird durch folgendes chronologisch geordnetes Verzeichniß seiner Schriften veranschaulicht, worin wohl kein bedeutendes Werk übersehen ist:

1839. *Histoire de la poésie scandinave. Prolégomènes.*
1841. *Essai philosophique sur le principe et les formes de la versification.*
1843. *Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle.*
1846. *La Mort de Garin le Loherain, poème du XII. siècle publié pour la première fois.*
1847. *Poésies populaires latines du moyen age.*
1849. *Dictionnaire du patois normand.*
1849. *Origines latines du théatre moderne publiées et annotées.*
1850. *Mélanges archéologiques et littéraires.* Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind meist früher in Zeitschriften oder als selbständige Broschüren erschienen.
1852. *Essai philosophique sur la formation de la langue française.*
1854. *Poésies inédites du moyen âge précédées d'une histoire de la fable ésopique.*
1856. *Floire et Blanceflor, poèmes du XIII. siècle.*
1862. *Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire.*
1764. *Histoire de la comédie. I. Vol. Période primitive. II. Vol. Période classique.*

Die hervorragendste Eigenthümlichkeit der Schriften Du Meril's ist die überaus große, die weitesten Gebiete umfassende Erudition: nicht selten wird die Darstellung durch die Fülle der Citate beeinträchtigt. Das von ihm mit Vorliebe gesammelte Material zur lateinischen Poesie des Mittelalters wird immer seinen Werth behalten. Die Beiträge zur Culturgeschichte bekunden einen für alles Volksthümliche regen Sinn; am schwächsten sind seine linguistischen Arbeiten, in denen er, namentlich in Bezug auf die Bildung und Geschichte der französischen

Sprache ganz eigenthümliche Anschauungen verfolgte. Seit einer Reihe von Jahren war er unablässig mit der Geschichte der Comödie beschäftigt, doch sind nur zwei Bände des breit angelegten Werkes bei seinen Lebzeiten erschienen.

Thomas Gar war am 22. Februar 1808 zu Trient geboren und hatte nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt und der Universitätsstudien in Padua, im Jahre 1835 sich nach Wien begeben, um die italienischen Handschriften der k. Hofbibliothek, namentlich die auf Marco Foscarini bezüglichen zu untersuchen. Im Jahre 1847 ward er zum Bibliothekar der Universitätsbibliothek zu Padua ernannt, verlor jedoch in Folge seiner politischen Haltung im Jahre 1848 diese Stelle und lebte seitdem internirt in seiner Vaterstadt Trient, wo er mit der Verwaltung der Bibliothek des städtischen Museums betraut ward und in den Jahren 1850—1860 sieben Bände Materialien zur Geschichte von Trient veröffentlichte. Im Jahre 1862 ward ihm auf sein Ansuchen der Austritt aus dem österreichischen Staatsverbande gewährt; er begab sich nach Mailand, ward daselbst zum Rector des k. Nationalconvictes an der Porta Nuova ernannt, aber schon im folgenden Jahre als Universitätsbibliothekar nach Neapel versetzt. Endlich ward er im Jahre 1867 zum Director des Generalarchives in Venedig und 1868 zum Präsidenten der k. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst befördert. Wie er in ersterer Eigenschaft sich namhafte Verdienste um die Venetianischen Archive erworben, so hat er in den Sitzungen des Instituto veneto durch eine Reihe von Vorträgen sich ausgezeichnet, welche in den Memorie und Atti des Instituts gedruckt sind.

Unter den selbständigen Publicationen Gar's, der überdies eine reiche literarische Thätigkeit in italienischen Journalen entwickelte, mögen folgende wohl die wichtigsten sein:

1843. *Storia arcana ed altri scritti inediti di Marco Foscarini.*
1846. *Relazioni degli ambasciatori veneti presso la corte di Roma.*
1858. *Statuti della città di Trento* und 1861 *Statuti della città di Rovereto* mit Anmerkungen herausgegeben.
1860. *Annali di Trento dal 1022—1540, compilati sui documenti da Francesco Felice degli Alberti vescovo e principe, reintegrati ed annotati.*
1857. *L'Archivio del castello di Thunn nel trentino.*
1868. *Letture di bibliologia fatte nella R. Università di Napoli.*

Dazu kommen noch italienische Übersetzungen, wie die von Pappencordts Werk über Cola di Rienzi und die der Geschichte des Königreiches Neapel vom Grafen Platen u. a.

Gar starb am 28. Juli 1871. Der k. Akademie gehörte er seit 1848 als correspondirendes Mitglied an. Ein vollständiges Verzeichniß seiner bis dahin erschienenen Schriften enthält der Almanach der Akademie vom Jahre 1854, S. 293.

VERKÜNDIGUNG

DER

ZUERKENNUNG DER VON DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AUSGESCHRIEBENEN PREISE.

Die kais. Akademie der Wissenschaften hat am 28. Mai 1869 für den von A. Freiherrn v. Baumgartner gestifteten Preis folgende Aufgabe gestellt:

„Es sind möglichst zahlreiche Beobachtungen der Härte an Krystallen auszuführen, wo möglich um das Gesetz der Härteänderungen an einem Krystalle aufzufinden, die Beziehungen dieser Änderungen zur Theilbarkeit unumstößlich festzustellen und dieselben auf absolutes Maß zu reduciren."

Als Einsendungstermin der Bewerbungsschriften war der 31. December 1871 festgesetzt.

Bis zu diesem Zeitpunkte ist eine einzige Schrift an die Akademie gelangt mit dem Titel:

„Über Härtecurven"

und dem Motto:

„*Thetisque novos detegat orbes,*
Nec sit terris ultima Thule".

Der Verfasser dieser Schrift gibt zuerst die von ihm mit Hilfe eines Sklerometers angestellten Härtebeobachtungen, welche die Untersuchung von 116 Flächen an 17 verschiedenen Substanzen umfassen.

Bedenkt man, daß bis jetzt nur eine einzige Substanz (Kalkspath) etwas genauer untersucht war, so muß das in der vorliegenden Abhandlung gebotene Material sorgfältiger Beobachtungen als ein sehr reichhaltiges bezeichnet werden.

Im zweiten Theile discutirt der Verfasser sein Beobachtungsmaterial und gelangt hierbei zu dem Schlusse, daß die Erscheinungen der Härte an Krystallen nur von der Theilbarkeit abhängen.

Krystalle ohne Spaltbarkeit haben nach allen Richtungen die gleiche Härte.

Bei Krystallen mit Spaltungsflächen variirt die Härte nach einer verhältnißmäßig einfachen mathematischen Formel, so daß, wenn man die wenigen Constanten dieser Formel aus einzelnen Beobachtungen berechnet hat, man dann die Härte nach jeder beliebigen Richtung des Krystalls angeben kann.

Wenn nun dieser Theil der Abhandlung natürlich theilweise auf Voraussetzungen über die Constitution der Krystalle beruht, so gewinnen diese Annahmen durch die Übereinstimmung von Rechnung und Beobachtung große Wahrscheinlichkeit, und es bildet so die vorliegende Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieses bisher so wenig gekannten Gebietes der Krystallphysik.

Aus diesen Gründen hat sich die kais. Akademie der Wissenschaften bewogen gefunden, dieser Schrift den Preis von 1000 fl. zuzuerkennen.

Ich schreite nun zur Eröffnung des der Preisschrift beigegebenen versiegelten Zettels, welcher den Namen des Verfassers der gekrönten Preisschrift enthält.

Der Inhalt dieses Zettels lautet:

Dr. Franz Exner.

Herr Dr. Franz Exner ist somit der Verfasser der von der kaiserlichen Akademie gekrönten Preisschrift.

Von den am 28. Mai 1869 von der kais. Akademie der Wissenschaften auf Entdeckung teleskopischer Kometen für drei Jahre ausgeschriebenen Preisen sind in der Gesammtsitzung vom 13. Juni 1872 bezüglich des abgelaufenen Jahres drei und zwar folgenden Herren zuerkannt worden:

1. Herrn Hofrath Winnecke in Karlsruhe für den am 7. April v. J. entdeckten Kometen;

2. Herrn W. Tempel in Mailand für den am 14. Juni v. J. von ihm aufgefundenen Kometen dieser Art;

3. wieder Herrn Tempel in Mailand für die ihm am 3. November v. J. geglückte ähnliche Entdeckung.

ÜBER DIE

ERSCHEINUNGSFORMEN DES LEBENS

UND DEN

BEHARRLICHEN ZEUGEN IHRES ZUSAMMENHANGES.

VORTRAG

GEHALTEN IN DER FEIERLICHEN SITZUNG DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM XV. JUNI MDCCCLXXII

VON

PROF. DR. ALEXANDER ROLLETT,
WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Die Stufenfolge, der Reichthum, die Fortentwicklung in der organisirten Welt offenbaren sich dem Auge jedes denkenden Menschen, er steht gefesselt vor ihren Reizen oder beobachtet sie mit fragenden Blicken.

Die Naturwissenschaften aber suchen sie ihm zu erklären aus der thatsächlichen Verkettung alles Lebendigen auf der Erde, aus dem genetischen Zusammenhange von der Wurzel alles lebendigen Seins bis hinauf zum gewaltigen Menschen, der „das Wort und den luftigen Flug des Gedankens erfand".

„Alle Glieder bilden sich aus nach ewigen Gesetzen,"
„Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild."

Zum ersten Male mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, an diesem Orte zu sprechen, habe ich den ununterbrochenen Zusammenhang alles Lebendigen in der Natur zum Gegenstande gewählt, weil auch die jüngste Zeit noch immer neues Licht darüber verbreitet hat.

Ich werde mich in der Behandlung dieses weiten und unerschöpflichen Stoffes nur auf einige besondere Ausblicke beschränken, die sich mir eröffnen, weil sie auf Gebiete führen, auf welchen meine speciellen Studien sich bewegen.

Das dort Erschaute soll aber mit dem angezeigten Gegenstande, für welchen es eine wichtige Bedeutung besitzt, in leicht zu überblickenden Zusammenhang gebracht werden.

Man weiß seit der Entdeckung des zelligen Baues der Thiere und Pflanzen, daß das ganze Eingreifen alles Lebendigen in die Naturvorgänge in letzter Linie von den Zellen besorgt wird.

In diesen kleinen Werkstätten werden die partiellen Leistungen hervorgebracht, aus welchen sich die Leistungen aller einzelnen Organe eines Organismus und somit auch die Leistungen des gesammten Organismus als Resultirende zusammensetzen, ebenso wie der ganze Aufbau desselben nur die Summe der formativen Leistungen seiner Zellen ist.

In der microscopischen Erforschung der Zellen liegt ein mächtiger Hebel alles fortschreitenden Verständnisses der organisirten Welt, und ein schweres Stück Arbeit für die Erkenntniß des Lebens ist noch immer dem Instrumente überantwortet, welches Vielen oft auch heute noch nur als der Erschließer wunderbarer Einzelnheiten gilt und staunenerregender Feinbildungen, die dem bloßen Auge sich geheimnißvoll verhüllen.

Die Erkenntniß der Uebereinstimmung in der Structur und dem Wachsthum der Thiere und Pflanzen, des gemeinsamen Entwicklungsprincipes ihrer lebendigen Bausteine, der Zellenbildung, muß als ein erstes Fundament für die einheitliche Auffassung der ganzen organisirten Welt betrachtet werden.

Nachdem es von Schwann gelegt war, haben wir von da aus, Dank dem Fleiße, der Ausdauer und der Vielseitigkeit der Beobachtung, Position um Position neu gewonnen und bald konnte man sich festsetzen in einer zweiten großen Stellung dort aber, wie wir sehen werden, mit freudigem Willkommen und tiefernster Befriedigung die Hand reichen wackeren Streitern, die von anderer Seite auf anderen Wegen vordrangen zum einheitlichen Verständniß aller organisirten Wesen.

Die Resultate der microscopischen Forschungen, obwohl von den Begründern der Lehre von der genealogischen Descendenz der Organismen unter ihren Beweismitteln wenig, fast gar nicht benützt, müssen wir heute doch als eine der mächtigsten Säulen derselben betrachten. Davon wollen wir uns hier zunächst überzeugen.

Es fand sich, und das ist das zweite große Ergebniß microscopischer Forschung, daß auch das Substrat, aus welchem die jugendliche Zelle besteht, allüberall in den organisirten Reichen die größte Übereinstimmung zeigt; Thier und Pflanze und was zwischen beiden liegt, alles wird davon umschlossen.

Das ist eine bedeutungsvolle und der Auffindung anderer großer Naturgesetze gleichgewichtige Thatsache.

Wir kennzeichnen heute diese Übereinstimmung dadurch, daß wir den gemeinsamen Namen Protoplasma für jenen einfachsten Lebenszustand der Materie gebrauchen.

Wie tritt nun das Protoplasma in die Erscheinung? warum spielt es eine so universelle Rolle in der Natur?

Wir finden es bei den niedersten Organismen als individualisirten Klumpen, als einfachstes Lebewesen, als naturhistorische Art vor und das ist sehr bemerkenswerth.

Solche einfache Lebewesen sind die Moneren, die Häckel an den Anfang des natürlichen Systemes aller Organismen gestellt hat. Um einen merkwürdigen Fall einer solchen Species hier anzuführen, vielleicht den merkwürdigsten, will ich auf jenen verweisen, welchen man zufällig kennen lernte bei den technischen Vorarbeiten zu einer der größten Unternehmungen unserer Zeit.

Als die Einrichtung geplant wurde, die uns heute ermöglicht, uns in einen im Fluge die halbe Erde umkreisenden Gedankenaustausch mit Amerika zu setzen, da holte man, als ob große Vorsätze immer reicher gelohnt werden sollten als man anfänglich erwartet, aus dem Meere, dessen lebendige Schätze den Naturforschern schon lange reichlichen Nutzen gespendet, auch vom dunklen Grunde der See einen werthvollen Fund hervor.

Überall auf dem durchschnittlich 12,000′ tiefen Telegraphenplateau zwischen Irland und Neufundland fand sich ein

zäher klebriger Schlamm, der, ein Zeuge des Lebens der Tiefen, welches, in gewaltigster Ausdehnung über den Grund des Meeres hingebreitet, uns an ein mächtiges Lager eines der einfachsten lebenden Wesen geführt hat.

Jener Schlamm besteht nach den Untersuchungen von Huxley, Carpenter, Thomson und Häckel zu einem beträchtlichen Theile aus lebendigem Protoplasma, und Huxley nannte dieses einfache Lebewesen Bathybius Haeckelii.

Man kann, wie Häckel sagt, „diese Thatsache, daß der Meeresgrund mit ungeheuren Massen lebenden Protoplasma's bedeckt ist, nicht ohne das tiefste Staunen in nähere Erwägung ziehen und muß dabei unwillkürlich an den „Urschleim" Ocken's denken. Dieser universale Urschleim der älteren Naturphilosophie, der im Meere entstanden sein, der Urquell alles Lebens, das productive Materiale aller Organismen sein sollte, dieser berühmte und berüchtigte Urschleim, dessen umfassende Bedeutung eigentlich schon implicite durch Max Schultze's Protoplasmatheorie begründet war — er scheint durch Huxley's Entdeckung des Bathybius zur vollen Wahrheit geworden zu sein."

Der Bathybius ist wohl das verbreitetste Moner. Im adriatischen Meere traf ihn O. Schmidt in allen Tiefen von 50 Faden an, und wie mit Merkzeichen ist das Bathybius-Protoplasma versehen durch eigenthümliche, verschieden gestaltete, geschichtete verkalkte Körperchen, welche es stets begleiten, die sogenannten Coccolythen und Rhabdolythen. An diese sich haltend hat Gümbel nicht nur die ungemeine Verbreitung des Bathybius in allen Tiefen aller Meere der Jetztwelt, sondern auch in den verschiedensten Kalk- und Mergelablagerungen und in den Sedimenten der Gegenwart nachgewiesen.

Der Bathybius sollte uns aber hier nur ein Beispiel zur Orientirung über das Vorkommen des Protoplasma's als natur-

historische Art sein. Es gibt noch viele andere Monerenformen.

Eine einfachere Form selbständigen lebendigen Seins als sie uns aber im freien Protoplasma der Moneren entgegentritt, ist für uns in der Erfahrung nirgends gegeben. Es ist aber im höchsten Grade wichtig und auf das Schärfste zu betonen, daß mit dem Stadium eines so einfachen Lebewesens in gewissem Sinne jede naturhistorische Art bei ihrer individuellen Entwicklung, ja jede Zelle, die am Aufbau eines höheren Organismus sich betheiligt, beginnt. Die Keime aller Organismen und alle jungen Zellen bestehen ihrem Wesen nach nur aus Protoplasma mit denselben elementaren Lebenseigenschaften, die wir an dem der frei als Arten lebenden Moneren wahrnehmen.

Es wird dadurch eine tiefe, innere mechanische Verwandtschaft aller Organismen begründet, und wie von selbst drängt sich uns die Anschauung auf, daß das Protoplasma, welches mit der relativen Constanz naturhistorischer Arten in den Moneren vorliegt, aber überall wiederkehrt, bei den höher entwickelten Organismen der gemeinsame Ursprungs- und Ausgangspunkt, das im Geheimen bewahrte Urbild alles Lebendigen sei, und wir fänden uns damit auf einen von der Descendenzlehre geforderten Boden wirklich gestellt.

Die Frage, ob die einfachsten, in unserer Erfahrung gegebenen Lebensformen, die Moneren überhaupt die ersten Lebensformen auf der Erde waren, und die Frage, wie wohl das Protoplasma im Anfange entstanden ist, harren noch ihrer Lösung, allein sie können, wie wünschenswerth ihre Lösung auch wäre, doch für das, was ich weiter vorzubringen gedenke, unberücksichtigt bleiben.

Innerhalb der Grenzen unserer Erfahrung bleibend, wollen wir vielmehr fragen, wie das vielgestaltige Leben aus der ge-

meinsamen Grundlage sprießt, die ihm das Protoplasma, wie wir gesehen haben, thatsächlich gewährt?

Da finden wir denn das eine Mal das Protoplasma mit zäher Ausdauer beharren in der Form der einfachsten Lebewesen, welche unter wesentlich unveränderten, äußeren Bedingungen ihrer Existenz als feste Typen in das System der Organismen aufgenommen sind.

Das andere Mal zeigt es uns eine überaus große Veränderlichkeit, eine erstaunliche Leichtigkeit des Variirens, ein äußerst gesteigertes Anpassungsvermögen an bestimmt gegebene äußere Bedingungen.

Das alles ist im höchsten Grade der Fall unter den Umständen, unter welche es bei den höher organisirten Wesen gelangt.

Es wäre ganz und gar ungerechtfertigt, die mannigfachen specifischen Lebensthätigkeiten der zusammengesetzten Organismen und der denselben dienenden Organe etwa nur auf bloße Verschiedenheiten in der Gruppirung und Aneinanderlagerung individualisirter Protoplasmamassen, einfacher Zellen zurückführen zu wollen.

Das ist in der Wirklichkeit, wie die gewöhnlichsten microscopischen Beobachtungen lehren, durchaus nicht der Fall.

Unseren Erfahrungen gemäß können wir dem Protoplasma auch nur gewisse elementare Lebenseigenschaften zuschreiben, die Fähigkeit, eigenthümliche Bewegungen auszuführen, sich zu nähren und sich durch Theilung fortzupflanzen. Und, was sehr wohl zu beachten ist, das Protoplasma allein trägt diese elementaren Lebensphänomene in die ganze Reihe der Organismen hinein und behält sie, wo es als solches vorhanden bleibt, auch in der ganzen Reihe der Organismen bei.

Allein sowie die Organismen sich höher entwickeln, so erwerben sie und zwar mit zunehmender Steigerung auch noch

specifische Lebensthätigkeiten. Diese fordern aber mehr als das bloße Protoplasma für ihre Erklärung. Sie fordern die mit den Organen zugleich ausgebildeten bestimmten Gewebe, aus welchen die Organe zusammengesetzt werden. Die Gewebe, deren microscopische Elementartheile, obwohl sie alle aus einfachen Zellen sich entwickelt haben, doch von diesen ganz wesentlich und charakteristisch verschiedene Gebilde sind. Zu diesen besonderen Formen, zu den specifischen microscopischen Elementartheilen der einzelnen Gewebe bildet sich das Protoplasma der anfänglichen Anlage erst allmälig fort.

Die Gewebe oder bestimmter gesagt ihre besonderen und eigenthümlichen lebendigen Werkstücke entstehen durch divergentes Variiren der ursprünglich gleichartigen Zellen.

Die Abänderungsfähigkeit dieser letzteren und die bestimmt gegebenen Bedingungen, welche in der Anlage für den Gesammtorganismus wirksam sind für die Herbeiführung einer ganz bestimmten Abänderung, bringen die verschiedenen Arten differenter Gewebe hervor, welche wir am ausgebildeten zusammengesetzten Organismus von einander unterscheiden können.

So wird das Protoplasma zum Generator aller der mannigfach organisirten lebendigen Elementartheile der verschiedenartigen Gewebe des Körpers, gerade so wie es in letzter Instanz nach der Descendenzlehre auch alle die unendlichen Generationen der verschiedensten Organismen hervorbrachte.

Bei der Gewebebildung kann das Protoplasma seine Lebenseigenschaften ganz oder theilweise aufopfern. Nach der Schaffung der neuen specifischen Form schließt es seine Thätigkeit ganz ab, oder die neu entstandene Form hat noch die Fähigkeit sich zu nähren, ist aber unbeweglich und auch nicht fortpflanzungsfähig, oder aber das specifische Gewebe-Element besitzt

auch noch die Fähigkeit Bewegungen auszuführen und sich fortzupflanzen.

Die Muskelfasern, die Nervenfasern, die Horngebilde, die Ganglienzellen, die Drüsenzellen und wie sie alle heißen, die specifischen Zellen und Elementartheile der verschiedenen thierischen und pflanzlichen Gewebe, auf die wir uns zurückgeführt sehen, wenn wir nach den Componenten der Leistungen eines bestimmten Gewebes fragen, sie sind alle hervorgegangen aus Protoplasma, welches sich bestimmt gegebenen Bedingungen nützlich anpaßte.

Um einen Kampf ums Dasein handelt es sich bei der normalen und regelmäßigen Fortbildung des Protoplasma zu den differenten Gewebearten freilich nicht, allein das rührt davon her, daß die Bildungszellen gruppenweise und in einer Art von Isolirung immer unter ganz gleichartige Bedingungen des Variirens gesetzt werden, und daß sich in diesen Gruppen alle zugleich, entsprechend den gleichen auf sie wirkenden Bedingungen, immer in gleicher Weise verändern, wie es den Gesetzen der Entwicklung des ganzen complicirten Organismus entspricht.

Aber die Fähigkeit des Anfangs gleichartigen Protoplasma's, bei der Gewebebildung die verschiedenartigsten individuellen Eigenschaften zu erwerben und sich so den Bedingungen, unter welche es gelangt, anzupassen, können wir völlig unter Darwin's Begriffe der Variabilität und des Anpassungsvermögens bringen.

Wir müssen, was damit bezeichnet werden soll, wenn wir die Grundsätze, die Darwin für die Fortbildung der Arten aufstellt, consequent wie es nothwendig ist bis zum individualisirten Protoplasma der niedersten einzelligen Organismen herab verfolgen, auch im Zusammenhange mit bestimmten äußeren Bedingungen als den ersten Anstoß für die Entstehung der den

niedersten Organismen in der genealogischen Kette sich anschließenden nächststehenden Organismen annehmen.

Das erscheint uns aber wieder ebenso als ein Schlüßel für die Bedeutung des Protoplasma's in der Natur, wie auch als ein aus unseren microscopischen Erfahrungen fließender Hinweis auf die Stammverwandtschaft aller Organismen.

Wir wollen aber jetzt sehen, wie bei der embryonalen Entwicklung höherer Organismen, bei solchen, welche schon eine durch fortgesetzte individuelle Anpassung und Vererbung der erworbenen Eigenthümlichkeiten entstandene complicirtere Organisation besitzen, die Abänderungsfähigkeit des Protoplasma's in bestimmter Weise beschränkt und die Gewebebildung in bestimmte Bahnen geleitet wird.

Die sich entwickelnden Keimzellen solcher Organismen sind bestimmten Gesetzen des Wachsthums unterworfen, und auf diesem und auf der großen, durch fortlaufende Vererbung gesteigerten Variabilität des Protoplasma's der Keime der Organismen beruht eben die Möglichkeit der embryonalen Entwicklung und des dabei stattfindenden Differencirungsprocesses der Gewebe und Organe.

Durch die Wachsthumsgesetze ist die Vergrößerung und die erste Gliederung des Keimes bestimmt. Es zerfällt die Keimzelle in eine Vielheit von Zellen, wie es beim Furchungsprocess oder der Sprossenbildung der Eizelle geschieht. Die so entstandenen aggregirten neuen Zellen sind in bestimmter Weise geordnet, dann erfolgen Trennungen des Zusammenhanges innerhalb der Masse der Zellen, die Bildung von Höhlen. Es erfolgt die Bildung von ganz bestimmten Falten, Wülsten, Höckern und Rinnen an ganz bestimmten Orten der Oberfläche.

Solche Bildungen treten uns mit der größten Regelmäßigkeit und auf das strengste in Bezug auf Form und Lage festgehalten successive in den Stadien der Entwicklung des Embryo ent-

gegen, und alle diese Bildungen stehen in ganz besonderen morphologischen Beziehungen zu bestimmten späteren Organen.

Die Feststellung namentlich aber die theoretische Begründung des Wachsthumsgesetzes der Keime muß als eine der wichtigsten Aufgaben der Entwicklungsgeschichte bezeichnet werden. Die Botaniker haben für den Embryo der Phanerogamen und anderer Pflanzen mit der Lösung auch schon angefangen und auch bei den Thieren ist der erste Anlauf genommen. Sie wird uns auch erst einem Verständniß der nunmehr nur als Thatsache feststehenden Vererbung der älterlichen Eigenthümlichkeiten auf die Nachkommen näher bringen.

Es wird sich dabei um eine fest bestimmte Kette von wohl zu begründenden Auslösungsvorgängen handeln, deren fortwährend sich ändernde Glieder unter den gegebenen äußeren Bedingungen sich in nothwendiger Folge aneinanderreihen und so die ganze Reihe von Folgezuständen der embryonalen Formen bis zur definitiven morphologischen und geweblichen Gliederung des entwickelten Organismus in sich schließen. Nur so ist das Wort von Baer's, daß nicht das Körperliche vorhergebildet ist, wohl aber das Unsichtbare, der Gang der Entwicklung, zu verstehen.

An den außerordentlich constanten Durchgangsformen der embryonalen Entwicklung halten die divergirenden Typen der Thiere mit großer Zähigkeit fest, und das spricht dafür, daß dieselben sehr alt vererbte Eigenthümlichkeiten sind. Solche Charaktere werden erfahrungsgemäß immer am zähesten conservirt. Die Durchgangsformen haben aber einstens eine im Verlaufe der großen genealogischen Entwicklung erworbene, directe physiologische Bedeutung besessen.

Bei den Pflanzen treten Eigenthümlichkeiten rein morphologischer Natur, bestimmte Gestaltungen und Formen, ohne daß dieselben auch eine ganz bestimmte unentbehrliche Verrichtung

für das tägliche Leben der Pflanze hätten, dauernd und bleibend in ausgeprägterer und deutlicherer Weise zu Tage.

Das zeichnet die Pflanzen vor den meisten entwickelten Thieren besonders aus.

Die Symmetrie und Proportionalität gerade dieser sogenannten rein morphologischen Eigenthümlichkeiten der Pflanzen, die wie die Elemente besonderen Stiles und eigener Ornamentik sich ausnehmen und in der That als genetische Momente in der Entwicklung ästhetischer Anschauungen eine bedeutende Rolle spielen, machen vorzugsweise die Pflanzenwelt heute für den Gebildeten zum bewunderten Schmucke der Landschaft.

Auch diese Formen werden mit zäher Ausdauer festgehalten.

„Bei einer Pflanze, die gegenüberstehende Blätter und vierzählige Blüthenkreise hat, wird es eher gelingen," sagt Nägeli, „alle möglichen, die Function betreffenden Abänderungen an den Blättern als eine spiralige Anordnung derselben hervorzubringen", und er leitet daraus einen Einwurf gegen das reine Nützlichkeitsprincip von Darwin her.

Es sind aber diese Eigenthümlichkeiten darum so fest, weil sie sehr alt vererbte sind, und es wird nachzusehen sein, ob es nicht aufzudecken gelingt, welchen physiologischen Nutzen sie einstens besaßen.

So wie uns das auch für die scheinbar einem rein morphologischen Plane entsprechenden Keimblätter der Thiere gelungen ist.

Für die Wirbelthiere weiß man seit längerer Zeit, daß zu allererst eine blattförmige Anlage des Embryo entsteht. An dieser aber kann man bald eine äußere und innere Schichte unterscheiden.

Es sind das zwei der berühmten Pander-Baer'schen Keimblätter. Das äußere ist die Anlage für das Gehirn, das

Rückenmark und die Sinnenorgane, das innere ist die Anlage für den Darm und seine Adnexen.

Zwischen beiden entsteht später noch das mittlere Keimblatt, die Anlage für die Muskeln und andere Gewebe.

Schon ältere Beobachtungen ergaben aber, daß ähnliche primitive Keimblätter auch bei anderen Thieren vorkommen, und neuere Untersuchungen haben das für alle Thiere bestätigt. So behandelt sie in neuerer Zeit Kowalewsky bei den Ascidien, die noch überdies nach desselben Forschers schönen Untersuchungen durch zahlreiche Homologien eine nahe Stammverwandtschaft mit den Wirbelthieren zeigen. Und bei seinen embryologischen Studien über den Regenwurm und andere Würmer, über den pechschwarzen Schwimmkäfer, die Biene und einige Schmetterlinge traf derselbe bei den Würmern mit durchaus sicherer Homologie beider Blätter, bei den Arthropoden vorläufig wenigstens des äußeren, dieselben primitiven Keimblätter wieder. Ähnliche Beobachtungen wurden auch von Anderen schon bei den Mollusken und Echinodermen gemacht.

Für die Coelenteraten wies Huxley auf die Übereinstimmung der zwei Schichten des ganzen Thieres mit den primitiven Keimblättern der Embryonen höherer Thiere hin, und in seiner Monographie der Hydra hat Kleinenberg die wesentliche Übereinstimmung der primitiven Keimblätter sowohl, als auch eines mittleren Keimblattes und der aus jedem derselben sich entwickelnden Gewebe mit jenen der Wirbelthiere nachgewiesen.

Er bestimmt darnach den Typus der Coelenteraten dahin, daß in demselben die fundamentalen räumlichen Beziehungen der Keimblätter und ihrer differenten Schichten zu einander und zur Außenwelt erhalten bleiben.

Durch diese Einfachheit und Gleichförmigkeit des Baues sind die in der Thierreihe am niedrigsten stehenden Coelenteraten von allen andern Thierstämmen verschieden. Aber in der

Entwicklungsgeschichte aller Thierstämme wird man schließlich auf den einfachen Typus der Coelenteraten zurückgeführt, der von allen als individueller Entwicklungszustand durchlaufen wird. In dem ausgebildeten Leibe der höher entwickelten Thiere aber sind die Umrisse der Keimblätter, obwohl sie als morphologische Grundlage für den ganzen Bau und die gewebliche Gliederung noch in der Anlage stecken, wegen der mannigfachen Verschiebungen und Ineinanderlagerungen ihrer Theile nur schwer mehr zu verfolgen.

Wer sollte in diesen Studien über die Keimblätter nicht die schönste Bestätigung der Transmutationslehre erblicken?

Ihren von Darwin begründeten Standpunkt festhaltend, stellen wir uns also die üppige Fülle der zahllosen Gestaltungen der lebenden Wesen unseres Erdballes entwickelt vor allein durch nützliche Anpassung und Vererbung aus den niedersten individualisirten Protoplasmamassen, und das Protoplasma bleibt von den niedersten bis zu den höchsten hinauf der Träger jener Factoren, die, im Verein mit bestimmt gegebenen äußeren Bedingungen, wirksam sind bei der Fortbildung der Arten, der beharrliche Zeuge ihres ununterbrochenen Zusammenhanges.

Es konnte trotz des ungeheuer weiten Blickes Darwin's diesem nicht gelingen, alle einzelnen Einflüsse, die sich bei der Fortentwicklung der Arten geltend gemacht haben mögen, aufzudecken, und das wird auch dem forschenden Geiste seiner Nachfolger erst durch unermüdliche rüstige Arbeit im Verlaufe der Zeiten immer mehr und mehr gelingen.

Wenn wir aber der fruchtbaren Hypothese Darwin's nachrühmen, daß sie uns das natürliche System der Organismen als deren Stammbaum verstehen gelehrt hat, daß sie dort zum Begründen und Widerlegen herausgefordert hat, wo man sich früher mit der bloßen Aufzeichnung des Beobachteten begnügte, dann müssen wir unseren früheren Bemerkungen entsprechend hinzu-

fügen, daß sie uns auch einen tieferen Einblick in die Bedeutung der microscopischen Gliederung der lebenden Wesen, in die Uebereinstimmung aller Organismen in Bezug auf das einfachste Lebenssubstrat eröffnet hat, so wie andererseits jene Lehre selbst damit eine der wesentlichsten Stützen gewinnt.

Daß uns in der Natur eine solche Fülle von lebendigen Gestalten und an denselben eine solche Mannigfaltigkeit ihres stillen Seins, ihres Wechselns, Wandelns und Treibens, daß uns eine so reiche Folge von Gebilden entgegentritt, die für bestimmte Verrichtungen gegliedert und wieder zum harmonischen Ganzen verbunden sind, das Alles wird uns als die nothwendige zeitliche Consequenz einer fundamentalen morphologischen Thatsache begreiflich, auf welche uns zahlreiche Beobachtungen hingeführt haben.

Durch die in letzter Instanz rein mechanischen Principien, auf welche nun die ganze Lehre von der Entwicklung und Ausbildung, von dem Werden der differenten entwickelten organisirten Formenwelt im Großen und Kleinen zurückweist, ist aber eine feste Brücke geschlagen zu dem Standpunkte, auf welchen die Lehre von den Verrichtungen der entwickelten Organismen schon vor viel längerer Zeit sich geführt sah, von dem aus sie in immer breiterer Entfaltung und in gutem Gedeihen emporwuchs.

Ihre Endresultate erhalten aber, bestrahlt von der Leuchte, die uns über die auf Generationen vertheilte Heranbildung und Entwicklung der Formen aufgegangen ist, einen tiefsinnigen Abschluß.

Die mechanische Auffassung lebendigen Geschehens an den entwickelten und ausgebildeten Organismen gehört nicht der neuesten Zeit an. Es ist nicht ohne Interesse, einer merkwürdigen älteren Periode derselben zu gedenken.

Sie liegt in fernen Jahrhunderten und fällt mit der glänzenden Anfangsperiode der neueren Mechanik selbst nahe zusammen.

Alphons Borelli behandelte zuerst die thierischen Bewegungen nach streng mathematisch-physicalischer Methode. Er war ein Zeitgenosse des Cartesius, und wie dieser früher, so er später im Verkehre mit der abenteuerlichen Königin Christine von Schweden.

Borelli sah Hebel in den Knochen des Skelettes, die in den Gelenken drehbar, von den Muskeln wie von Stricken bewegt werden.

So unterzog er die Bewegung einzelner Gliedmaßen und zusammengesetzte Bewegungen seiner Betrachtung. Sein Werk *„de motu animalium“*, welches er zu Königin Christinens Belehrung ausgearbeitet hat, ist ein unvergängliches Blatt mehr in dem Kranze seltenen Ruhmes, welchen die Männer der *Academia del cimento* in Florenz über ihren Häuptern sammelten.

Borelli sprach die Erwartung aus, daß durch seine und seiner Nachfolger Bemühungen die Lehre von den thierischen Bewegungen eine solche Ausbildung erlangen werde, daß sie eine ebenbürtige Schwester der Astronomie und der mathematischen Physik bilden werde.

Seine Erwartung war zu kühn um sich rasch zu erfüllen.

Aber der Eifer für mechanische Studien über thierische Verrichtungen, die Borelli mit seinen Arbeiten über den Kreislauf und das Fieber auch begonnen hatte, wurde bald so mächtig, daß bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts eine weit verbreitete ärztliche Schule bestand, welche den Namen der iatromechanischen führt.

Die Werke derselben sind merkwürdig genug, obwohl sie wenig enthalten, was heute nicht durch Besseres ersetzt, noch einen directen Werth besäße.

Alles suchte man auf mathematische Formeln zu bringen, durch Speculationen, die, wie das auf anderen naturwissenschaftlichen Gebieten oft wiederkehrt, zu hastig vordrangen, zu weit

voraneilten und darum litt man vielfachen Schiffbruch. Die Sonde der Erfahrung hatte das Terrain noch nicht genügend bestrichen, die Sorgfalt, der Fleiß, die Mühewaltung vielen Sehens und oftmaligen Prüfens fehlte noch, und so überwucherten bald die Schnurren und haltlosen Einfälle voreiliger Vergleichungssucht, die jedem Organe den Namen eines geläufigen Geräthes zutheilte, im Verein mit der Liebhaberei zu meist von groben Annahmen ausgehenden Zifferrechnungen das spärlich vorhandene Materiale der Erfahrung.

Es erschöpfte sich so eine Methode, deren Anfang und Kern völlig gesund war; sie wird uns heute meist nur als absonderliches Specimen in der Reihe speculativer Systeme in der Medicin überliefert, nur bei J. R. Mayer, dem berühmten Mitbegründer der mechanischen Wärmelehre und des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft wird es wie eine tiefer erfaßte Reminiscenz laut, wenn er eine seiner Abhandlungen als iatromechanischen Versuch bezeichnet.

Mit Maß benützt, hätte der glänzende Anfang mechanischer Auffassung thierischer Verrichtungen die schönste Fortbildung, den engsten Anschluß an diejenige gestattet, welche wir heute bei der Erforschung der Lebenserscheinungen festhalten.

Bezeichnend für die Methode sind die Worte eines jener alten Iatro-Mechaniker selbst:

„Wenn die Natur nichts Anderes ist, als das mathematische Werk des Schöpfers, und wenn die Thätigkeiten der Naturkräfte nichts anderes sind, als die Ausführung der Gesetze, welche der Schöpfer der Materie beigelegt hat, so muß der Arzt vor allen Dingen die Naturwirkungen aus Erfahrungen zu erkennen, und dann die Gesetze, nach welchen sie erfolgen, durch die Mathematik zu bestimmen suchen. Wer aber mit Nutzen physicalische Versuche anstellen will, der muß durch Mathematik gebildet

sein, und so läßt sich diese dann auf Physiologie, wie auf die ganze Naturlehre anwenden."

Es bedurfte noch der Pflege und Ausbildung der neueren Experimentalphysiologie, wie sich dieselbe von Deutschland ihren Ausgang nehmend, von der Schwelle unseres Jahrhunderts bis auf die heutige Zeit in immer größerem Maße entwickelte, um uns wieder in die Geleise einer rein mechanischen Auffassung der Lebensvorgänge zu bringen. Die Lebenserscheinungen zu betrachten als Naturerscheinungen, die dem Wesen nach, wenn auch oft unter unsäglichen, durch die eigenthümliche Complication der ineinandergreifenden Bedingungen gesetzten Schwierigkeiten zu beobachten und zu messen, zu untersuchen und zu beurtheilen sind, wie jedwede andere Naturerscheinung.

So konnte die Lehre von den organischen Leistungen der Thiere und Pflanzen theilhaben an dem freien und mächtigen Aufschwung, in welchen sich die Physik und Chemie zu immer umfassenderen Standpunkten emporhoben. Die Grenzpfähle vitalistischer Dogmen, welche die belebte Natur abmarken sollten von dem machtvollen Ganzen begreiflichen Geschehens in der Natur, wurden muthig umgehauen durch die wuchtigsten Schläge von innen und außen.

Weit entfernt, daß wir uns in spitzfindige Erörterungen über den Unterschied von Mechanismus und Organismus einlassen könnten, suchen wir vielmehr die Thätigkeiten der lebenden Organismen und ihrer einzelnen Organe mechanisch zu bestimmen durch Beobachtung und Messung. Je prägnanter die mechanischen Definitionen sind, welche wir dafür gewinnen können, desto tiefer sind wir eingedrungen in die Erkenntniß derselben. Und bis auf die subtilsten molecularen Vorgänge muß diese ernste und mühevolle Arbeit vollbracht werden, denn diese letzteren Vorgänge, wie mannigfaltig ihre Erscheinungsweise in den lebenden Organismen auch sein mag, sie fallen, wie es unseren Fort-

schritten in der Erkenntniß der Materie entspricht, unter allgemeine Grundsätze, die, je umfassender sie sind, desto ähnlicher den Grundprincipien der Mechanik werden. Auf das Maß von Arbeitsvermögen und lebendiger Kraft, welches die letztere aufstellt, lassen sie sich alle reduciren.

Wenn wir nun also bei thierischen und pflanzlichen Organismen empirisch und analytisch eindringen in den nothwendigen Zusammenhang ihrer verschiedenartigen Leistungen mit den elementaren Bedingungen, so tritt uns häufig eine merkwürdige und beim ersten Eindrucke unser Nachdenken ungewöhnlich anregende Thatsache entgegen.

Was der erfinderische Geist des Menschen, indem er sich während der fortschreitenden Entwicklung und der Vervollkommnung der technischen Mechanik die Kräfte der Natur dienstbar machte, an bewundernswerthen Maschinen, Apparaten und Instrumenten hervorbrachte, davon findet sich vieles dem Principe nach nur mittelst anderer Substrate auch realisirt unter den organischen Einrichtungen der Natur vor. Und Alles in Allem finden wir daselbst zwar nicht Alles auf das einfachste, zweckmäßigste und beste eingerichtet, aber meist besitzen die lebendigen Werkzeuge der Organismen in Bezug auf Feinheit, Präcision, Ausdauer und Tüchtigkeit ihrer Leistungen eine ganz erstaunliche und unvergleichliche Überlegenheit. Es ist das ebenso der Fall bei Einrichtungen, die der Laie als selbstverständlich wenig beachtet, wie bei den beziehungsreichen Organen unserer Sinne, die sich eingebürgert haben als Objecte erhabenen Staunens und als Motive dichterischen Schwunges.

Hier lassen Sie uns aber die Fülle der Thatsachen nicht rasch übergleiten; es wird zweckmäßig sein, einige Beispiele in nähere Erwägung zu ziehen.

Beim aufrechten Stehen des Menschen sind die Gelenke so festgestellt, daß alle höher liegenden Gliederungen mit möglichst

geringem Aufwand von Muskelkraft sich im stabilen Gleichgewichte über den darunter liegenden befinden. Auf diese Weise ist der Körper in eine feste Säule verwandelt, deren Schwerpunktsloth in die von den Sohlen bedeckte Basis fällt, und so ist das Stehen mit möglichster Vermeidung von Muskelanstrengung ermöglicht. Beim Gehen wird der Schwerpunkt des Rumpfes durch das stemmende Bein über das vorgesetzte gebracht, während das Spielbein als Pendel nach vorne schwingt, um dann seinerseits den Schwerpunkt wieder als Standbein zu übernehmen, und so kommt auch das Gehen mit möglichst geringem Aufwand von Muskelkraft zu Stande. Bei der Untersuchung des Laufes und des Sprunges, der Gangarten der Thiere, jener, die klettern auf den Bäumen des Waldes oder den Boden grabend durchwühlen, beim Hinkriechen im langsamen Schleppen oder in raschen Schlangenlinien, für das Schwimmen im Wasser und den beneideten Flug durch die Lüfte — überall werden wir darauf geführt, daß dort ähnliche merkwürdige Probleme der Mechanik gelöst vorliegen. Wenn wir das Herz eine Druck- und Saugpumpe nennen, wenn wir von Schlauch- und Taschenventilen, welche die Richtung des durchgehenden Stromes bestimmen, an den Ein- und Ausflußöffnungen derselben sprechen, wenn wir mittelst Manometer, hydrometischem Pendel und Aichungsapparaten Spannung, Geschwindigkeit und Volumina des strömenden Blutes bestimmen, und die Arbeit des Herzens in Fußpfunden oder Kilogrammmetern ausdrücken, so bewegen wir uns nicht mehr auf dem Gebiete hinkender mechanischer Analogien, wie es bei den Iatromechanikern häufig der Fall war, sondern auf dem wirklicher Definitionen. Ebenso wie das der Fall ist, wenn wir nicht bloß im Hinblick auf die mit so viel Gold und Ehren reich gelohnte Verwendung des Gesanges in der Musik, sondern auf Grund unserer Versuche den Kehlkopf ein musikalisches Instrument, eine Zungenpfeife mit membranösen Zungen nennen. Im Auge

sind die auf ein System centrirter brechender Kugelflächen reducirbaren optischen Medien mit der Blendung und dem bildauffangenden Schirm zu einer Camera zusammengefügt, die, aufgehängt um einen nahezu fixen, ideellen Mittelpunkt, die sämmtlichen, einer Kugel möglichen Drehungen um unendlich viele Axen ausführen kann. Und so herrscht es mit Leichtigkeit nach allen Richtungen des Raumes. Sein Nervenapparat sondert uns die Wellenlängen des Lichtes gruppenweise so weit, als genügend ist, um uns in der Bewegung des umgebenden Lichtes zu orientiren. Das Ohr verzeichnet durch seine bewundernswerth eingerichteten und angeordneten mitschwingenden Theile möglichst treu die einfachen pendelartigen Schwingungen, in welche die Bewegungen der Luft zerlegt werden können, und so werden wir genau unterrichtet über die Bewegungen der uns umgebenden Luft.

Es geht bei den einzelnen physiologischen Einrichtungen die Nützlichkeit für den Haushalt des Organismus aus allen unseren Betrachtungen hervor. Wir können uns auch der von uns erkannten organischen Einrichtungen oft sehr zweckmäßig als Vorbilder künstlicher Constructionen bedienen, von welchen wir die Lösung ganz bestimmter Aufgaben, wie diese unsern augenblicklichen Entwürfen und Plänen entspricht, verlangen. Das haben die Physiologen, wenn ihnen das Verständniß solcher organischen Einrichtungen geläufig geworden, auch schon öfter gethan. Und wenn man auch weit entfernt ist von der Sucht, organische Verrichtungen durch Automaten in kleinlichen Äußerlichkeiten nachzuahmen, worauf man sich in vergangener Zeit einmal mit dem größten Aufwand von Talent und Geschicklichkeit verlegte, so sieht man doch oft der Nachbildung organischer Einrichtungen, die als physiologisches Modell von unläugbar großem Nutzen für den Unterricht ist, oder aber auch für die Realisirung noch unerreichter technischer Zwecke sich empfehlen

würde, nur zu bald eine unerwünschte und unüberschreitbare Grenze gesetzt, in der auf künstlichem Wege nicht zu verwirklichenden eigenthümlichen chemischen und microscopischen Gliederung der organischen Substrate.

An diesen tiefsten und innersten Wurzeln haben wir die Lebenserscheinungen früher angefasst. Die genealogische Descendenz der Organismen, die auf Generationen und Generationen über unermeßliche Zeitperioden im Kampfe ums Dasein hin sich erstreckende nützliche Anpassung und Vererbung des Erworbenen auf die sich fort entwickelnden Organismen allein kann uns das Verständniß der Anpassung der complicirten Organismen an die allgemeinen Einrichtungen der Natur, der Einfügung in den ganzen, großen Bau der Welt eröffnen. Dann ist aber auch die oft auffallende Übereinstimmung der natürlich durch das Walten unabänderlicher Gesetze allmälig immer vollkommener gebildeten Werkzeuge der Organismen mit künstlichen Apparaten, durch welche der Mensch die Naturkräfte sich dienstbar macht, im Kreise der mechanischen Naturauffassung zu rechtfertigen. Die der letzteren entgegenstehende teleologische Naturauffassung setzt die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit auf Rechnung der vorbedachten Plane und temporären Acte einer höheren Intelligenz und weist damit die Lösung einer Reihe von Aufgaben von sich, die im Bereiche der ersteren gestellt werden können, und — die Geschichte der Wissenschaft versagt uns diese Hoffnung in keiner Weise — auch völlig zu lösen sein werden.

Auch das Nervensystem der thierischen Organismen findet sich anfangs als sehr einfaches Beziehungsorgan zwischen den im Verlaufe fortgesetzter Arbeitstheilung entstandenen Organen angelegt und hat sich durch auf lange Generationen vertheilten Erwerb zu der Feinheit, Complication und der die Welt anschauen-